

Die Hundert Dollarnote.

**Roman von Edward Stilgebauer
abgedruckt als Fortsetzungsroman im
Januar und im Februar 1931 in der
Schwerter Zeitung (Schwerte an der Ruhr)**

Die 100-Dollarnote

Roman von Edward Stilgebauer

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

Edward Stilgebauer gehört zu den beliebtesten deutschen Romanschriftstellern. Sein Roman „Götz Kraft“ hat unzählige Auflagen erlebt. Sein neuer Roman „Die Hundertdollarnote“ hat einen jungen Grafen zum Helden, der sein Leben mit Nichtstun, Luxus, Tand verbringt, bis er vor dem Ruin steht und seinen reichen Vetter flehentlich um Hilfe bittet. Der drückt ihm eine Hundertdollarnote in die Hand, bezahlt die Ueberfahrt nach Amerika und meint achselzuckend: „Arbeite! Fang' ein neues Leben an!“ Der junge Nichtstuer aber geht nicht nach Amerika, sondern nach Monte Carlo, und hier wird er in kurzer Zeit gerettet, durch die Liebe eines reichen amerikanischen Mädels. Eine ungemein bewegte, spannende Handlung rollt sich in Stilgebauers neuem Roman vor unseren Augen ab. Der Autor stellt in seiner lebendigen Art die Menschen so deutlich vor uns, daß wir an allen Erlebnissen vollsten Anteil nehmen. Wir sind überzeugt davon, daß sich Stilgebauer mit seinem neuen Werk Tausende von neuen Freunden erwerben wird.

**Wir beginnen Samstag mit dem Abdruck
dieses Romans.**

Die 100-Dollarnote

Roman von Edward Stillebauer
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Nachdruck verboten.

Die Zollbeamten stellten die Reisenden des Zuges Genua-Ventimiglia wieder einmal auf eine harte Probe. In der Abenddämmerung eines wolkenlosen Januartages schanden die Menschen dichtgedrängt in dem zugigen und schmutzigen Zollraum der italienisch-französischen Grenzstadt Raube und unsaubere Hände wühlten in der duftigen Wäsche, lehrten das Gepäck eines neugeborenen Hochzeitspaares um und griffen dezentlos nach jedem verborgenen, sich hart anführenden Gegenstand.

Endlich war man soweit.

Die freundlicheren Hallen des Wartesaals öffneteten sich „Einssteigen nach Mentone, Monte Carlo, Nizza!“

Der elegante Herr mit dem kleinen, nach englischer Manier zugespitzten Schnurrbart, und den kalten, blauen Augen, der die hier auf dem internationalen Bahnhof hastende und drängende Menge mit einem Blick müder Langeweile gemustert hatte, bestieg als einer der letzten ein Abteil erster Klasse.

Sein Diener mit dem Handschuh nahm an der Tür noch einige in knappen Tönen gegebene Weisungen entgegen, und begab sich dann bescheiden in das Abteil dritter Klasse, mit dem er sich auf Reisen zu begnügen hatte. Der Zug setzte sich in Bewegung. Graf Horst von Necklingen hatte Glück; das Abteil, in dem er sich hier befand, war leer.

Graf Horst ließ das Einglas, das er die ganze Zeit trampfhaft im rechten Auge gehalten, fallen. Er öffnete das Fenster. Balsamische, warme Luft, wie er sie im Januar noch nie in seinem Leben geatmet hatte, schlug ihm von draußen entgegen. In der Ferne tauchten die Lichter von Mentone auf und drümen am Fuße der Felsen brandete das jetzt in schwarze Nacht gebüllte Meer. Am Himmel draußen blühten tausend und aber tausend Sterne.

Horst hatte sich erhoben und lehnte sich weit zum Fenster hinaus. Rasch vorüberhüschend, märchenhaft auftauchend und verschwindend, momentan hingestellt wie durch Zaubergehalt, boten sich seinen Augen in dem fliehenden Glanz elektrischer Lichter die Winterrosen der Riviera, die duftenden Nektar, der Lorbeer, die Früchte tragenden Orangebäume dar.

Trübe blickte er vor sich hin.

Wie dem Diebe sein geraubtes Gut, so erschien ihm in diesem Augenblick all die unerhörte Pracht.

In seiner Brieftasche trug er noch eine lumpige Hundertdollarnote, die nicht einmal ihm gehörte. In einer Anwendung von Großmut hatte ihm sein glücklicherer Vetter, Graf Emmerich, der Majoratsbesitzer von Necklingen, diese zusammen mit der Ueberfahrtskarte nach Neuport zur Verfügung gestellt.

Mit ihr hätte er nach dem Willen seiner Verwandten in der Neuen Welt ein neues Leben beginnen sollen. Du lieber Himmel! Hundert Dollars! Das war ja für manch einen schon ein schöner Wagen Geld, mit dem sich etwas anfangen ließ! Leider aber, leider nicht für ihn, der einst der Liebling von Berlin W und der gefeiertste Herrenreiter in Hoppegarten und Karlshorst gewesen war.

Für selbstfest hatte er seinen Entschluß gehalten. Alle Brüden hatte er hinter sich abgedrückt, hatte sich dem Wunsch seines Veters gefügt, sich in Genua auf der „Lombardia“ eingeschifft und die Ueberfahrtskarte nach Neuport genommen. Nur von Wilhelm, seinem langjährigen Diener, hatte er sich nicht getrennt. Der gute Kerl hatte darauf bestanden, nicht locker hatte der gelassen. Er wollte mit nach Amerika, und wenn er sich als Dienstmann oder Stiefelpußer drüben sein Geld verdienen müsse.

Und nun war das „le Europa mit seinen tausend verführerischen und lockenden Reizen doch noch einmal vor seine Seele getreten. Wider alles Erwarten, hatte die „Lombardia“ infolge eines kleinen Maschinendefekts, der in drei bis vier Tagen behoben sein sollte, Genua noch einmal anlaufen müssen.

Und hier hatte es ihn gepackt. Trotz aller guten Vorsätze, trotz aller gegebenen Versprechungen, trotz der Brüden, die er schon hinter sich abgedrückt zu haben glaubte. Noch einmal, noch ein einziges Mal! Das Glück versuchen, das Schicksal auf die Probe stellen, wie er das aus dem grünen Rasen in hundert Meilen getan.

Und wenige Bahnstunden von Genua entfernt, ragte der Felsen von Monaco!

Noch niemals war er dort gewesen. Aber soviel hatten ihm schon Bekannte von dieser Söhle des Zufalls, von diesem Paradiese, unter dessen Blüten die Schlange lauert, erzählt!

Als er gestern ziellos durch Genuas alte Gassen schlenderte und nicht recht wußte, was er mit seiner überflüssigen Zeit und bei dem drückenden Geldmangel anfangen sollte, war plötzlich und unvermittelt wie ein Geistesblitz Monaco, der Zielpunkt der Geheulerten und Verzweiferten, aber auch der Teilnehmer der Millionäre aller Länder, aufgetreten vor seiner durch die qualenden Gedanken der letzten an Mahnungen, fälligen Wechseln und unerfüllten Forderungen so reichen Wochen und Monaten überreizten Phantasie!

Wagte er es noch einmal? Sollte er das Leben, das ihm unter den obwaltenden Verhältnissen doch recht wertlos erscheinen mußte, noch einmal auf eine letzte Karte, das er loost, auf die Kraft seiner Hand und seiner Schenkel vertrauend, in über hundert Meilen auf eines seiner Lieblingspferde gesetzt hatte? Unwillkürlich griff er bei diesem Gedanken in seine Brusttasche.

Freilich, da steckte er noch: der Revolver, das letzte, was ihm aus der für immer dahingegangenen Zeit geblieben war!

Da fuhr er aus seinem Sinnen empor. Mit einem jähen Ruck hielt der Zug „Mentone!“

Alle Wagentüren wurden von geschäftigen Schaffnern aufgerissen, die Rufe der Hotelbedienten, die sich gegenseitig zu überbieten bestritten waren, drangen an sein Ohr. Hochbeladene Gepäckkarren, die schrantartige Reisestoffe zu befördern hatten, wurden mühsam über den Bahnsteig geschoben.

Als endlich alles glücklich seine Plätze gefunden hatte, sah sich Horst einem Herrn gegenüber, der ihn in fließendem Französisch um die Erlaubnis bat, das Fenster schließen zu dürfen. Er müsse vorsichtig sein; er habe erst vor einigen Tagen eine schwere Grippe überstanden, und nach Sonnenuntergang werde es immer empfindlich kühler.

Mit einem leichten Nicken des Kopfes gab Horst seine Einwilligung.

Aber der andere, von dem Horst im ersten Moment nicht recht wußte, wo er ihn eigentlich hinstellen sollte, ließ sich durch sein etwas kühles Verhalten durchaus nicht abschrecken, sondern sagte:

„Der Herr wolle wohl auch die launige Göttin Fortuna in Monte Carlo um ihre Meinung fragen?“

Horst der fließend französisch und englisch sprach, wollte nicht unhöflich und heftig erwidern. So gab er denn seinem Gegenüber zunächst eine ausweichende Antwort, und sagte in einem Französisch, durch das allerdings ein ganz leiser norddeutscher Akzent klang:

„Ich mache nur einen kleinen Abstecher nach der Riviera, mein Herr! — Mein Weg hat mich nach Genua geführt, und da es meine Zeit erlaubt, wollte ich diesem Paradiese meinen Besuch abstatten!“

„Sie kommen also zum ersten Male nach Monte Carlo“, sagte der Fremde.

„Wenn Sie das interessiert, mein Herr, ja —“, erwiderte Horst kurz.

Aber sein Gegenüber ließ sich nicht irren machen. Im Gegenteil. Er zog seine Brieftasche, entnahm dieser eine Karte, und sagte:

„Sie erlauben wohl, daß ich mich Ihnen vorstelle; mein Name ist Brassard.“

„Sind Sie mit den hiesigen Verhältnissen vertraut, Herr Brassard?“

„Jawohl, mein Herr — wie darf ich —“

„Horst, wenn ich bitten darf“, sagte Horst rasch.

„Ich könnte mir das Leben im Winter ohne einen mehrwöchigen Aufenthalt an der Riviera überhaupt nicht denken. Wenn man in Paris lebt und der Januar kommt, dann zieht es unheimlich wie mit unsichtbaren Fäden hierher.“

Eine kleine Weile schwieg Horst. Dann meinte er: „Da mag wohl für manch einen nicht allein diese in der Tat herrliche Gegend, sondern auch der berühmte Felsen von Monaco eine ausschlaggebende Rolle spielen?“

Brassard lächelte verschmitzt.

„Können Sie sich einen Menschen denken, Herr Horst, auf den die Zaubergewalt des Felsens von Monaco seinen Einfluß hat? Aber sehen Sie —“

Brassard hatte den Vorhang vom Fenster zurückgezogen.

„Meiner Grippe zum Trotz. Ich muß das Fenster einen Augenblick öffnen, wenn Sie es wirklich zum ersten Male sehen. Des Abends ist der Blick hinter dem Kap Martin wirklich unvergleichbar! Schauen Sie hinaus, wie sich dort über dem Meer eine Zaubersburg aus Gold und Licht auf dem heißen Felsen aufbaut!“

Horst hatte sich erhoben. Die gebannte Starre er nun hinaus, und ein Auf der Verwunderung trat in der Tat auf seine Lippen. Dort erhob es sich, eine einzige leuchtende Lichtfontäne, die sich hundertfach in den Wellen des Meeres widerspiegelte, zu der ihm in diesem Augenblick die Menschen, wie die Wollen nach der verfliegenden Kerze, zu fliegen schienen.

Brassard stand an seiner Seite.

„Es macht auf jeden, der es zum ersten Male sieht, den gleichen Eindruck. Ihr Ausruf der Verwunderung erklaart mich durchaus nicht. Noch zehn Minuten Fahrt, dann sind wir da. Sie steigen wohl im Grand Hotel ab?“

Da fiel es Horst ein, daß er ja gar kein Reiseführer bei sich führte, daß er sich um ein Unterkommen in Monte überhaupt noch nicht gekümmert hatte, und so sagte er auf's Geratewohl:

„Ich meine jedoch zu haben, Herr Brassard, daß das Grand Hotel etwas abseits liegt?“

„Das ist allerdings der Fall! Wenn Sie mit einem bescheidenen, aber bequemer gelegenen Obdach fürnehmen wollen, dann kann ich Ihnen das Hotel Colonies empfehlen. Man ist dort vorzüglich und sehr preiswert aufgenommen. Und dann für ein paar Tage! Da Sie ja doch nur einen Abstecher machen —“

„Ich bin Ihnen in der Tat für Ihren freundlichen Rat sehr verbunden, Herr Brassard. Ich lege für diese paar Tage wirklich kein Gewicht darauf, in einem Palast zu wohnen und ungezähltes Geld auszugeben. Hotel Colonies, sagten Sie —“

„Sie werden dort sicher zufrieden sein. Ich wohne selbst schon seit Jahren in meinem anderen Hotel in Monte Carlo. Es sollte mich freuen, Sie dort wiederzutreffen und von Ihren Erfolgen am Spieltisch zu hören.“

Gemeßen ging Horst seines Weges. Mit der förmlichen und steifen Verbeugung, in der seine allgemeine Welt- und Menschenverachtung nur allzu deutlich zum Ausdruck kam, hatte er sich am Bahnhof von Brassard verabschiedet.

Nach einer kurzen Weisung an Wilhelm, den Handschuh nach dem Hotel Colonies zu tragen, war er an den Lift getreten und hatte eine Weile dem Hasen und Drängen dieser, wie ihm scheinen wollte, unsinnigen Menschen, die nicht reich genug in das Kasino kommen konnten, zugehört.

Nun ging er langsam, den Hut in der Hand haltend — denn die frische, vom Meer herwehende Brise tat ihm ungemein wohl —, die steile Straße hinan, die von dem Bahnhof hinauf zum Kasino führt.

Nach wenigen Minuten hatte er den kleinen, taghell erleuchteten und von Monumentalbauten umhüllten, taghell erreichbaren, an dessen Ende sich die Hochburg des Goldes auf dem Felsen von Monaco erhebt. Er schlenderte an den Räden entlang, warf hier und da einen Blick auf die hier ausgestellten Juwelen, und nahm endlich an einem der kleinen, vor dem Café stehenden Tischchen Platz.

Bei dem sofort geschäftig herbeieilenden Kellner bestellte er einen Kaffee. Seiner Ansicht nach hatte er noch Zeit genug, bis er ins Hotel und dann nach dem Essen ins Kasino kam. Denn daß dieses erst eine halbe Stunde vor Mitternacht seine Vorposten schloß, hatte er schon gesprächsweise in Genua erfahren. Und eine Hundertdollarnote, die war hier unter Umständen rascher, als ihm wohl selbst lieb sein konnte, an den Mann gebracht.

Horst schlürfte den wirklich vorzüglichen Koffee. Plötzlich sah er auf.

Es war ihm, als hätten heimatische Klänge, ja mehr als das, Stimmen, die ihm sehr bekannt zu sein schienen, sein Ohr getroffen.

Er wandte sich um. Ganz in seiner Nähe hatten sich gerade zwei in eifriger Unterhaltung begriffene Damen niedergelassen. Er hörte, wie sie einige Worte miteinander wechselten.

Das konnte, das mußte doch in der Tat — fuhr es durch Horsts Kopf.

Aber vergebens bemühte er sich, die beiden Damen wirklich zu erkennen. Sie saßen im Schatten einer Palme, die gerade hier vor dem Café stand, und wandten ihm den Rücken zu. Der Kleidung, der Haltung, dem Alter, den Gebärden, dem Tonfall ihrer Stimmen nach, konnten es schon die beiden sein.

Aber sicher war er seiner Sache noch nicht.

Da traf die Stimme der Jüngeren deutlicher sein Ohr. Diese Stimme! In seinem Leben würde er sie wohl kaum vergessen! Sie kannte er doch, die mußte er doch, weiß Gott, zur Genüge kennen.

„Ja, es wird in der Tat recht langweilig mit dem Professor, Mutti“, vernahm er nun.

„Er läßt sich viel Zeit. Professoren scheinen das eben so an sich zu haben, Alice!“

Er fuhr zusammen.

Alice, kein Zweifel mehr, in der Tat Alice!

Er mußte sich Gewalt antun, um nicht aufzustehen, geradezu an den Tisch der Damen heranzutreten und sich Gewißheit zu verschaffen. Aber da fiel es ihm doch noch rechtzeitig ein: Nach dem Standal, nach dem alle Welt ihn auf dem Wege nach dem freien Amerika glaubte, war das denn doch nicht gut möglich. Und so bezwang er sich. Daß der Zufall die, ausgerechnet die, nach Monte Carlo geführt, und daß der Maschinendefekt der „Lombardia“ ihn hierhergebracht hatte, das war wieder einmal eine jener seltsamen Komödien des Lebens.

Keine blasse Ahnung hatten die beiden, wer hier wenige Tische von ihnen entfernt saß. Aber dennoch schienen sie bemerkt zu haben, daß irgendein Unterfener ein paar Worte ihres Gesprächs aufgefangen hatte; denn sie unterhielten sich nun in gedämpftem Tone, so daß Horst beim besten Willen keinen Laut mehr zu verstehen vermochte.

Die Damen waren mit ihrem Eis zu Ende, und gingen. Sofort rief Horst den Kellner an seinen Tisch.

„Haben Sie das Fremdenblatt?“ sagte er in einem Tone, der ein leichtes Lächeln auf das glattrasierte Gesicht des Menschenenners in diesem Café treiben ließ.

„Aber gewiß, mein Herr!“

Wenige Minuten später hielt der Graf die Fremdenliste in seinen ein wenig zitternden Händen.

Er hatte Glück. Es war die alphabetisch geordnete Wochenliste, die ihm der Kellner gebracht hatte, und nach einem Blick fand er das Gesuchte! Nein, seine Ohren und seine Augen hatten ihn nicht getäuscht. Hier stand es schwarz auf weiß.

Vor seinem Ausbruch nach Amerika hatte ihm das launige Schicksal Alice, seine Alice, noch einmal auf den Weg seiner Abenteuerreise geworfen. Hier in Monte Carlo, seiner letzten Station auf dem europäischen Festland, am Ende — wer konnte das in dieser Stunde wissen — seiner letzten überhaupt, trennte Alice noch einmal seinen Pfad!

Hier stand es:

„Michael Feldberger, Kaufmann, mit Frau und Tochter im Grand Hotel.“

Mit den Zähnen knirschte der Graf, als er diesen Namen las. Wie von diesem aalglatten und geriebenen Vörsen, der in jedem Berliner Geschäft, wo es etwas zu holen gab, seine Finger dazwischen hatte, war ihm noch, von keinem Menschen auf der weiten Welt mitgeteilt worden. Der allein war an seinem ganzen Glend schuld!

Fortsetzung folgt.

Noch keine sechs Monate waren es her, da war er lieb Kind, da war er Ehrengast in der schönsten Villa der Tiergartenstraße gewesen, die dieser Mann sein eigen nannte. Zum Teufel auch! „Graf Neddingen, unser lieber Freund Graf Neddingen“, hatte es da an jedem neuen Tage geheißen. Und Alice, das Rasseweib mit dem unergründlichen Gesicht, hatte für seinen der Gäste auch nur einen Blick übrig gehabt. Sie hatte ihm den Hof gemacht und nicht er ihr! Angeboten hatte sie sich ihm, jawohl, angeboten; anders konnte man das doch nicht nennen, damals, da er immer und immer noch auf einen glücklichen Zufall gewartet, der Ordnung in seine zerstückelten Verhältnisse hätte bringen sollen, auf einen Zufall, der nicht kommen und nicht kommen wollte, der ihm noch eine andere Möglichkeit geboten hätte als die eine, seinen Kindern eine geborene Feldberger zur Mutter zu geben.

Ja, damals! Vor knapp sechs Monaten! Da hatte noch kein Mensch, nicht einmal der schlaue Herr Feldberger, eine Ahnung davon gehabt, daß die eleganten Anzüge gepumpt, daß die Kneppferde verpöndelt, daß das Geld, von dem er aus der Hand in den Mund zu leben gezwungen gewesen, gegen vier- und fünfprozentige Zinsen auf Monate und schließlich nur auf Wochen vorgekassiert war. Und dann war der Krach gekommen. Als der laubere Baron Schierstein, der Geldvermittler, eines schönen Tages den Wechsel präsentierte, der nicht mehr prolongiert werden konnte.

Michael Feldberger, so hatte damals der letzte Rettungsanker geheißen, an den er sich wie ein Verzweifelter geklammert hatte. Mit der Tochter und der Mutter war er einzig gewesen, aber der Alice... „Uns Gesicht hatte der ihm gesagt: „Was denken Sie denn, ein Lump!“ In dünnen, nützlichen, deutlichen Worten, und so war er aus dem Salon des Allgewaltigen, nachdem er sich zum letzten Male in Gala geworfen, um anzuhäufeln um Alice's Hand, wie ein begoffener Bubel davongeschlichen.

Obwohl Alice sich mit ihm kompromittiert hatte. Sie und die Mutter wußten das wohl. Aber er, der kalte und nächterne Geldmensch, war bei seiner Meinung geblieben, daß er nicht auf die Welt gekommen sei, einem verfluchten Grafen, der seiner Tochter nicht einmal mehr eine Stellung zu bieten habe, die Schulden zu bezahlen und ein sorgenloses Leben zu verschaffen. Und so hatten sie sich denn bei einem letzten Zusammentreffen bei Josty am Zoo noch einmal still und resigniert die Hände gedrückt und waren ihres Weges gegangen, sie, um die Herbstkälte, wie sie sagte, zusammen mit ihren Eltern in Meran zu verbringen, und er, um zu seinem Vetter auf das Familiengut zu fahren und eine mögliche, letzte Regelung seiner Verhältnisse in die Wege zu leiten.

Die Hundertdollarnote, die er noch heute als sein letztes Stützrücken wollte, um, glückte es nicht, den selbstgewählten Tod zu sterben, und die Ueberfahrt nach New-York waren das klägliche Resultat dieser Unterredung mit Emmerich von Neddingen gewesen.

Das überraschende Zusammentreffen mit Alice und deren Mutter hatte sein ganzes Inneres, hatte alles Vergangene plötzlich wieder aufgewühlt. Er rief den Kellner und zahlte seinen Kaffee. Emmerich's Schein brannte in seiner Tasche.

Was hatte es für einen Sinn, daß er zögerte? Am Ende stoh gerade die beste Stunde, die vom Glück begünstigte, die unwiederbringliche, davon.

So schritt er denn geradezu in den im Glanze seiner großen Vogenlampen erstrahlenden Platz nach der Freitreppe des Kasinos, ohne sich weiter um das „Hotel Colonies“ und sein Unterkommen für diese Nacht zu kümmern.

Wilhelm war nicht auf den Kopf gefallen, der würde sich schon das Nötige zusammenreimen, daß er direkt ins Kasino gegangen war. Der würde schon für ein Zimmer sorgen, wenn er in dieser Nacht überhaupt noch ein Zimmer nötig haben sollte, wenn er nicht mit durchschweifendem Schadel drunten am Strande des Meeres lag!

Mit der jugendlichen Elastizität seiner achtundzwanzig Jahre sprang er, zwei, drei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe des Kasinos hinan. Instinktiv folgte er dem Strome der Menschen, der sich nach dem Bureau des Cercle schob, die Tageskarte in Empfang zu nehmen. Endlich stand auch er vor dem Beamen.

„Ihre Visitenkarte, mein Herr“, sagte der in höflichem Tone. Horst zog seine Brieftasche. Achtzig, da steckte noch eine.

Der Beamte machte sich ans Schreiben, die Tageskarte mit dem Namen ihres Benutzers auszufüllen.

„Sie haben eine Wohnung hier in Monte Carlo?“ „Hotel Colonies“, sagte Horst rasch.

„Schön! Hier mein Herr! Ich danke!“

Kaltherzig trat er an einen der Tische heran. Kurz nach acht Uhr. Die Wägenzeiten in den meisten Hotels waren noch nicht zu Ende. So kam es, daß der Jubrang zu den Spieltischen noch kein besonders starker war.

Horst's ganze Gestalt war wieder Ruhe und Gemessenheit. Er stand an einem der Tische und beobachtete das Spiel. Das Surren und Klängen, das Springen und Aufschlagen dieser kleinen, eigenartigen, weißen Eisenbälle, an der hier die gierigen Blicke der Hunderte hingen!

Da dachte er an die Hundertdollarnote seines Veters Emmerich!

Unwillkürlich griff er in die Tasche.

Nichtig, von Genua her trug er noch ein paar lumpige Fünfschillingstücke mit sich herum. Wenn er das Glück erst einmal mit diesen auf die Probe stellte, ob es ihm heute abend überhaupt hold war!

Blitzschnell warf seine Hand im letzten Augenblick ein hartes Silberstück auf's Geratewohl auf den grünen Tisch. Es rollte und blieb auf der „23“ liegen.

„Dreihundzwanzig?“ fragte der Croupier.

Horst nickte. Eine Probe sollte es sein! Die „23“, wo das Geldstück liegen geblieben war.

Lauflos Stille, nur das Surren der kleinen Äugel.

„Dreihundzwanzig“, verkündete der Croupier.

Horst bekam 180 Frank ausbezahlt.

Da ging er in raschem Entschluß nach dem Schalter, hinter dem der Geldwechsler saß.

Einen Moment war es doch, als zitterte der Schein, der letzte, den er sein eigen nannte, in seinen Händen, als er ihn dem Wechselser zuschob.

Als wenn er das Geld Emmerich's, das nun seinen Weg über den grünen Tisch der Bank von Monte nehmen sollte, gekostet hätte, raffte Horst das Wechselgeld zusammen.

Er bemerkte gar nicht, daß sich der Saal in der Zwischenzeit schon merkwürdig gefüllt hatte. Nur drüben an den Tischen, wo er vor wenigen Minuten den Mordstusel mit der „23“ gehabt hatte, gewahrte er noch einen soeben freigebliebenen Stuhl, auf den er lossetzte.

Mit hundert Frank hielt er Not, und Not gewann.

Minuten verrannen, Viertelstunden kam zu Viertelstunden.

Und Not blieb ihm treu.

Die Banknoten häuften sich auf seinem Tische. Erst waren es Hunderte, dann Tausender, die ihm die Kräfte des Croupiers immer wieder zuschob.

Er sah nicht, wie die Menschen um diesen einen Tisch drängten, wie aller Blicke auf ihn gerichtet waren.

Er gewann und gewann.

Mechanisch und in Pöckchen schob er die Notizen bei jeder neuen Runde immer wieder auf Not.

„Sie vergehen, mein Herr, Sie dürfen das Maximum von sechshundert Frank nicht überschreiten“, vernahm er da die Stimme des Croupiers, der ihm einen Tausender zurückschob, in dessen die Stimme des anderen schon wieder „Not“ verkündete.

Stunden hatte Horst an demselben Tische gesessen. Und das Glück des Abends blieb ihm hold.

Von Zeit und Raum hatte er gar keine Vorstellung mehr, er hörte nur noch das einzige Wort „Not“ und nahm die Tausendfrankbillets an sich, als wenn es sich um wertlose Papiere handelte.

Als er endlich im Vestibül des Kasinos sein Geld zählte, hatte er 83 730 Frank gewonnen.

„Schachmatt“ langte Horst wenige Minuten vor Mitternacht im „Hotel Colonies“ an. Im „Café de Paris“ hatte er vorher noch rasch eine kalte Platte und einen Tee zu sich genommen.

Die Hälfte des Essens war freilich stehen geblieben, verfrachtet es ihm doch Mühe, die Augen offen zuhalten. Die Bahnfahrt von Genua hierher, der Aerger über das plötzliche Aufstehen der Berliner Damen, welche jene fatale Erinnerung an seine Vergangenheit hier in Monte so urplötzlich wachgerufen, und die tolle Aufregung, die ihn trotz allem angesichts seines unerhörten Glücks am Spieltisch erfaßt hatte, brachten Ermüdung.

Zu Wilhelm hatte er sich nicht getraut. Mit seinem breiten Lachen in dem gutmütigen Gesicht empfindend der brave Kerl seinen Grafen im Vestibül des Hotels. Er hatte für alles geforgt.

Als Wilhelm seines Herrn ansichtig wurde, blühte es in seinen Augen auf. Mit einem einzigen Blick hatte er, der Neddingen kannte, die Situation überschaut. Glück mußte sein Herr gehabt haben, denn so sähe der nicht aus, wenn ihm dieser letzte Schlag mißlungen wäre.

Seine zehn Minuten hatte es gedauert, da lag Horst in den Federn, und beinahe momentan senkte sich ein schwerer und bleierner Schlaf auf seine Lider.

Als er morgens um neun Uhr erwachte, fuhr er sich ein paar mal mit der Hand über die Stirn, als ob er sich bestimmen müsse. In der ersten Minute wachte er eigentlich gar nicht, wo er war. Und langsam, ganz allmählich fiel ihm da wieder alles ein.

Mit einem jähen Ruck richtete sich Horst im Bett auf. In der Schublade des Nachttisches lag die Brieftasche. Nun hielt er sie in seinen Händen, und ein einziger Blick genügte, ihn davon zu überzeugen, daß er nicht geträumt hatte. Die Brieftasche war rund und prall. Und was darin steckte, waren französische Noten — 83 730 Frank.

Mit einem raschen Satz war er aus dem Bette. Er klingelte Wilhelm und bestellte ein kaltes Bad, wie er das in der Frühe liebte. Und unter dem Einfluß des prickelnden Wassers merkte er, wie sich wieder eine unfähige Lebensfreude und Lebenskraft seiner bemächtigt. Mit ein paar tausend Frank in der Tasche war ein Kerl wie er gleich wieder ein neugeborener Mensch!

Glücklich fiel es ihm ein, daß ihn das Schicksal ja nun vor einem neuen Entschluß gestellt hatte, daß es eigentlich das klügste wäre, sein Geld sofort in Sicherheit zu bringen, möglichst den nächsten Zug nach Genua zu benutzen und die nach Amerika belegte Ueberfahrt rückgängig zu machen, weil seine Flucht in die Neue Welt unter den obwaltenden Umständen seinen Zweck mehr hatte.

Er ging in das Frühstückszimmer und aß mit gutem Appetit. Dann wandte er sich an den Oberkellner:

„Können Sie mir sagen, wann der nächste Zug nach Genua fährt?“

„Der nächste Expres, Herr Graf, ist der Mittagszug um 12.30 Uhr Pariser Zeit, der gegen Abend in Genua eintrifft; der Morgenexpres hat vor zwanzig Minuten den Bahnhof von Monte Carlo verlassen.“

„Dann werde ich diesen nehmen“, entschied Horst.

„Was zu seiner Abfahrt verbleiben mir noch ein paar schöne Stunden. Können Sie mir einen lohnenden Ausflug oder Spaziergang in Vorschlag bringen?“

„Die meisten Herrschaften machen den Ausflug nach La Turbie, Herr Graf, wenn Sie es nicht vorziehen, einen Wagen zu nehmen und über die Corniche nach Nizza zu fahren!“

„Nein, ich nehme mich ordentlich danach, meine Glieder wieder einmal in Bewegung zu setzen. Wie viel Zeit rechnen Sie für den Hin- und Rückweg nach La Turbie?“

„Etwa eine Stunde.“

„Ich danke Ihnen! Rufen Sie jetzt meinen Diener!“

Als Wilhelm erschien, gab ihm Horst für alle Fälle die Weisung, den Handkoffer zu packen und sich für die Abreise mit dem Zuge um 12.30 Uhr in Bereitschaft zu halten.

Dann machte er sich auf den Weg.

Leute begegneten ihm so gut wie keine. Die Gäste Monte Carlos waren Langschläfer, und aus der Natur, die sie hier in paradiesischer Fülle umgab, schienen sich die meisten nicht allzuviel zu machen.

Die Sonne brannte. Sie zwang ihn, seinen Schritt zu verlangsamen, und während er bedächtig höher und höher stieg und hier und da einen Blick über das Wunderland, das sich nun immer weiter und größer vor seinen entzückten Blicken ausbreitete, sandte, wollte ihn der Gedanke nicht loslassen, daß er ja nun plötzlich und unvermittelt vor eine neue Lebensaufgabe gestellt worden sei.

Mit 83 000 Frank ließ sich schon etwas anfangen. Horst begann mit einem Male zu rechnen.

Das waren über 4000 Frank Zinsen, sagte er sich. Wenn man dieses Kapital in irgendein Geschäft steckte, dann konnte es den doppelten, ja vielleicht den dreifachen Gewinn bringen, dann war es vielleicht dazu imstande, ihm eine, wenn auch bescheidene, so doch unabhängige Stellung in dem alten Europa zu verschaffen.

Da unterbrach die Stimme eines Bettlers seine Gedanken. Es war ein ziemlich junger Burche, der ihm da nachgelaufen war.

„Ein Almosen!“ rief der Kerl, und streckte ihm die schmutzige Hand entgegen.

Horst sah sich um. Kein Mensch weit und breit! War's nicht eigentlich ein rechter Leichtsin, mit dieser Brieftasche hier in nächster Nähe Monte Carlos einsame Wege einzuschlagen? Wenn dieses Individuum da eine Ahnung gehabt hätte; sehr vertrauensverwendend sah der Burche, in dessen Hosentasche das Best eines Meßers sichtbar wurde, wirklich nicht aus. Unwillkürlich griff Horst nach der Brusttasche, in der sich das Geld, aber auch der Revolver befand.

Dann warf er dem Kerl ein Fünzigcentimestück, das er gerade aus seiner Hosentasche herausgeholt hatte, in den verstaubten Schlapptopf, und ging seines Weges weiter.

Das Individuum schlug sich seitwärts in die Büsche, lungerte in einem kleinen Olivenwäldchen umher, das sich gerade in einem der hier zahlreichen und engen Seitentäler auftrat, und warf sich dann pfeifend unter einen knorrigen Baum. Horst streckte es die faulen Glieder ins Gras; das Fünzigcentimestück schien dem Kerl für seinen Tagesbedarf zu genügen.

Etwa zehn Minuten mochten seit dem Zusammentreffen Horst's mit dem Burchen verstrichen sein. Der Weg wurde immer steiler, immer heißer brannte die Sonne und immer unerträglicher plagte ihn der seine, weiße Kalkstaub, der hier die knorrigen und verkümmerten Steineichen überzog.

Horst empfand das Bedürfnis, einen Moment zu verchnäusen. Er setzte sich auf einen der Meilensteine, die hier in regelmäßigen Abständen am Rande der Straße standen, und holte tief Atem. Noch keine Minute sah er da — den Kerl von vornhin hatte er glücklich wieder vergessen —, als er plötzlich in nicht allzu weiter Entfernung die gelben Augen einer Mädchensstimme vernahm.

Nein, er irrte sich nicht. Klar und deutlich drang es an sein Ohr: „Du Hölzer! Du Hölzer!“

Horst sprang auf. Was sollte er tun? Der Kerl kam von der Seite Monte Carlos, vom Teil der Straße, den er soeben zurückgelegt hatte. Außer jenem Burchen war ihm kein Mensch begegnet. Auf alle Fälle antwortete er mit einem lauten dreimaligen: „Hallo, hallo, hallo!“

Er war aufgesprungen und lief nun, so rasch er konnte, die Straße zurück. Bei dem jähen Abstieg ging das mit Windeseile.

„Hallo, hallo, hallo!“ rief er noch einmal.

Er war ein vorzüglicher Käufer. Mit seinen langen Beinen hatte er nach wenigen Minuten in raschen Schritten die Biegung der Straße erreicht, wo das Seitental mit dem Olivenwäldchen, in dem das Individuum vornhin verschwunden war, abgewigte.

Schon von weitem sah er den Kerl in eiligen Sprüngen waldeinwärts fliehen.

Er riß den Revolver aus seiner Tasche.

„Halt“, rief er, „halt oder —!“

Schon fuhr sein Finger an den Hahn. Da befann er sich. Es war unmöglich, den Kerl im Dickicht des Waldes zu treffen, und dann —

Schimmerte da nicht am Fuße der knorrigen Olive so etwas wie ein weißes Kleid?

Der Wunsch, Hilfe und Rettung zu bringen, die Angst, am Ende doch zu spät gekommen zu sein, trieben ihn vorwärts.

Endlich stand er an der nur ein paar Meter von der Straße entfernten Stelle. Es war ein junges Mädchen von höchstens achtzehn Jahren, das da anscheinend bewußtlos vor ihm im Gras lag. Eine entzückende, elegant gekleidete Blondine, amerikanischer Typ, das sah er auf den ersten Blick.

„Mein Fräulein, mein Fräulein!“ rief er, und versuchte die Ohnmächtige beutelt aufzurichten.

Fortsetzung folgt.

Aber noch gab die keinen Laut von sich.

Nun gewahrte sein Auge den dunkelroten Sonnenschirm, den das junge Mädchen zum Schutz gegen die blendenden Strahlen aufgespannt hatte und in der das Gras gerollt war, und sah die Staffelei, an der sie an einer kleinen Skizze, einer Baumgruppe des Waldchens, gearbeitet hatte.

„Mein Fräulein, mein Fräulein!“ kam es noch einmal von seinen Lippen.

Aber noch immer regte sich die Ohnmächtige nicht. Da fiel es ihm ein, daß er ja gestern vormittag zum guten Glück, als er ziellos durch Genuas Gassen gebummelt, ein Gläschen köstliches Wasser gekauft hatte und daß er dieses in der Tasche trug.

Als das junge Mädchen den scharfen Duft der Essenz einsog, kam es zu sich. Ein Paar wundervoll große, weißblauhe Augen, wie sie nur die Eigentümlichkeit der angelsächsischen Rasse sind, schlug sie plötzlich zu ihm auf.

„Ist er fort?“ flammelte ihre Lippen.

„Hat er Ihnen etwas zuleide getan, mein Fräulein? Ich möchte einen Spaziergang in der Richtung nach La Turbie; plötzlich vernahm ich Hilferufe —“

„Er hätte mich ermordet, wenn Sie nicht in der Nähe gewesen wären. Erst als er Ihre Rufe hörte, ließ er ab von mir und floh in den Wald!“

Mit einem dankbaren Nicken sah sie ihren Retter. Und ganz plötzlich beim Anblick von Horst's eleganter und hochgewachsener Gestalt flammte Purpurböie in ihren Wangen auf.

„Wenn Sie nicht in der Nähe gewesen wären, mein Herr“, flammelte sie noch einmal.

„Sie erlauben doch, meine Gnädigste, daß ich Sie zurückbringe? Sie wohnen gewiß in Monte Carlo?“

„Ja, ich wohne mit meinem Vater im Grand Hotel!“

„Und fühlen Sie sich stark genug, den Weg zu Fuß zurückzulegen? Ich weiß wirklich nicht, ob wir hier eine Haltestelle der Bahnradbahn in der Nähe haben!“

„Es wird schon gehen!“

So machten sie sich auf den Weg.

Nach einigen Minuten hatte sich das junge Mädchen soweit erholt, daß es Horst eine Schilderung des Vorfalles zu geben vermochte.

„Ich habe den Kerl auf dem Hinwege schon bemerkt“, nahm der Graf das Gespräch auf. „Er hat mich unterwegs angebellt, und ich muß sagen, geheimer kam mir der Burtsche nicht vor!“

„Ein Glück, daß Sie gerade auf dem Wege nach La Turbie gewesen sind“, kam es flötend von den Lippen der Blondine. „Wenn der mich nicht umgebracht hätte, wäre ich vor Schreck gestorben. Ich male nur zu meinem Vergnügen, und mein Vater sowie die Gäste des Grand Hotels haben mich schon öfters gewarnt, zur Aufnahme meiner Skizzen nicht zu eifame Gegenstände aufzusuchen! Aber was wollen Sie, gerade diese Baumgruppe hatte es mir nun einmal angetan. Ich war mitten in der Arbeit drinnen, als der Mensch plötzlich hinter einer alten Olive hervortrat. Ihr Geld, schrie er, oder — und damit zog er ein Messer aus seiner Tasche. Als ich dann aber um Hilfe rief und Ihr Hallo so prompt ertörte, ließ er von seinem Vorhaben ab und entfloß in den Wald!“

„Das Abenteuer ist ja für Sie, meine Gnädigste, noch einmal glücklich abgelaufen“, erwiderte Horst. „Hoffentlich beherzigen Sie aber jetzt die gewiß autgemeinten Ratsschläge Ihres Herrn Vaters und Ihrer Freunde und gehen nicht mehr allein in dieser Gegend spazieren. Aber da Sie ja selbst sagen, daß Gefahr im Verzug war, würde es mich interessieren, zu erfahren, wem ich denn eigentlich mit meinem deutlich gebrüllten Hallo das Leben gerettet habe?“

„Das sollen Sie in der Tat wissen, und noch mehr: Wollen Sie mir in dieser ersten Stunde unseres gewiß außergewöhnlichen Zusammentreffens eine kleine Bitte erfüllen?“

„Aber mit dem größten Vergnügen, meine Gnädigste!“

„Wer Sie auch sein mögen, Sie müssen mir versprechen, daß Sie mich in das Grand Hotel begleiten, und daß ich Sie dort meinem Vater vorstellen darf. Ich bin das einzige Kind meines Vaters, meine Mutter ist seit vielen Jahren tot, und Sie glauben gar nicht, was es dem alten Manne für eine Freude bereiten wird, denjenigen kennen-zulernen, der seiner Tochter — es ist doch nun einmal so — das Leben gerettet hat. Ich heiße Violet Wilkins und bin aus Milwaukee in Amerika!“

„Mein Name ist Horst von Redding.“

Während waren die beiden eine ganze Strecke des Weges vorangeschritten, als Violet plötzlich mit einem glodenheilen Lachen fragte:

„Aber was haben Sie denn da für einen großen Ring an Ihrem Finger, Herr von Redding? Bei uns in Amerika tragen die Herren niemals einen solchen Ring!“

„Sie meinen diesen Siegelring, meine Gnädigste?“

Er zog das Schmuckstück von seinem Finger.

„Wenn es Sie interessiert, dann betrachten Sie sich das Ding nur in Ruhe. Es ist ein altes Erbstück der gräflichen Familie von Redding!“

„Und was ist da in diesen Ring eingraviert?“

„Das Wappen meiner Familie, meine Gnädigste, eine Krone. Was unter dieser Krone steht, ist die Devise meiner Familie: Niemals zurück!“

„Das gefällt mir. Haben Sie die Absicht, längere Zeit in Monte Carlo zu bleiben?“

„Ich habe über meine Reise noch keinerlei Dispositionen getroffen“, sagte Horst.

Sie schweig eine Weile. Aber zu guter Letzt kam es dennoch jaghaft aus ihrem Munde:

„Wenn Sie über Ihre Reise noch keinerlei Dispositionen getroffen haben, Herr Graf, und wenn ich Sie jetzt im Grand Hotel meinem Vater vorgestellt habe, dann werden Sie mir doch das Vergnügen bereiten, sich einmal unsere Nacht anzusehen? Sie liegt im Hafen von Villefranche vor Anker.“

„Ihre Nacht?“

„Die Nacht meines Vaters. Wie in jedem Jahre, so sind wir auch in diesem auf ihr von Newport an die Riviera gekommen.“

Horst schweig. Es war ihm nicht möglich, sich ein richtiges Bild von der kleinen zu machen.

Als sie seine Antwort bekam, meinte sie in etwas ungeduldigem Tone, aus dem plötzlich der Eigensinn eines vorzogenen Kindes zu sprechen schien:

„Oh, Sie scheinen sich für unsere Nacht nicht sonderlich zu interessieren, Herr Graf! Sie haben unrecht; viele Leute sagen, unsere Nacht sei die schönste in ganz Amerika!“

„Ganz im Gegenteil, meine Gnädigste“, versicherte nun Horst. „Ich bin sogar jetzt auf das äußerste gespannt, Ihren Herrn Vater kennenzulernen und mit einem Manne zu sprechen, der auf seiner eigenen Nacht, die dazu noch die schönste in ganz Amerika sein soll, von Newport an die Riviera fährt. Denn diese Art des Reisens hat, ganz abgesehen von ihrer Kostspieligkeit, doch etwas recht Apartes an sich.“

„Sehen Sie, daß Sie sich doch dafür interessieren“, meinte nun Violet ganz glücklich.

Horst interessierte sich in der Tat ganz gewaltig dafür. Dieses Mädchen war das einzige Kind eines offenbar spleenigen Janters, der sich die schönste Nacht in Amerika geleistet hatte. Wenn das auch nur zur Hälfte der Wahrheit entsprach, dann lohnte es sich schon der Mühe, eine Visite im Grand Hotel zu machen.

Im Grand Hotel? — Freilich, freilich, den Damen Feldberger und deren Herrn Ernährer wäre er ja gern aus dem Wege gegangen! Und die wohnten doch nach Ausweis der Fremdenliste in eben diesem Hotel. Aber im Grunde genommen, heute mit den 83 700 Frank in der Tasche, fühlte er sich auch denen gegenüber schon freier.

Aus diesen Erwägungen riß ihn plötzlich Violets Ausruf:

„Aber da kommt ja mein Vater!“

Ein alter Herr mit glattrasiertem Gesicht im weißen Anzug, den Bonama auf dem Kopfe, kam ihnen da entgegen und winkte schon von weitem mit dem Taschentuche, als er Violets ansichtig wurde. Ein ganz kleiner Ausdruck des Erschauens legte sich momentan auf sein gutmütiges Gesicht, was offenbar seinen Grund in der Tatsache haben mochte, daß er das einzige Tochterlein hier so urplötzlich in Gesellschaft eines wildfremden Herrn traf.

„Nun, hast du deine Skizze zu Ende?“ rief Mister Wilkins.

Ehe er sich aber dessen versah, war Violet ihm entgegenge-eilt und lag in seinen Armen.

„Aber was ist dir denn, mein Kind?“ stotterte er ganz entsetzt.

„Du erlaubst wohl, Vater, daß ich dir Herrn Graf von Redding vorstelle, der mir soeben das Leben gerettet hat?“

Wilkins glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Er machte vor Horst eine steife Verbeugung, und dieser rettete sofort die Situation mit einer geschickten Wendung:

„Ihr Fräulein Tochter übertreibt wohl da ein klein wenig, Mister Wilkins; sie hatte sich auf dem Wege nach La Turbie ihren malarischen Studien gewidmet, wurde im Walde von einem zweifelshaften Individuum belästigt, und da hatte ich das Vergnügen, ihr meinen Schutz, wie das übrigens ganz selbstverständlich ist, angedeihen zu lassen.“

„O nein, Vater, der Mensch hätte mich sicher ermordet, wenn der Herr Graf nicht in der Nähe gewesen und mir zu Hilfe gekommen wäre!“

Bei dem Worte „ermordet“ wurde Wilkins leichenblau. Dann flammelte er:

„Ich danke Ihnen, mein Herr! Wenn es irgendwie in meinen Kräften steht, Ihnen einen Dienst zu erweisen, dann zählen Sie auf mich! Sie haben in diesem Augenblick sicherlich noch keine Ahnung davon, was Sie an mir tat, daß Sie mein einziges Kind vor Schaden bewahrt haben!“

„Möchtest du nicht den Herrn Grafen zum Dinner ins Grand Hotel bitten, Vater?“ vernahm da Wilkins die Stimme seiner Tochter.

„Aber mit dem größten Vergnügen werde ich den Herrn einladen.“

Und Horst, der in der Tat darauf brannte, Näheres über diese Familie Wilkins, die ihm der blinde Zufall hier in Monte Carlo auf den Weg geführt hatte, zu erfahren, sagte:

„Wenn Sie das so wünschen, meine Gnädigste, und wenn Ihr Vater nichts dagegen einzuwenden hat, bin ich natürlich gern bereit, mit Ihnen im Grand Hotel zu speisen!“

Sie hatten den Platz vor dem Kasino erreicht. Horst verabschiedete sich von Violet und deren Vater an der Ecke der kleinen Straße, die bergan zum „Hotel Colonies“ führte, mit dem Versprechen, sich sofort, nachdem er sich umgezogen, im Grand Hotel einzufinden.

Horst sah nach der Uhr. Es war fünf Minuten nach zwölf Uhr. Erst jetzt fleten ihm seine guten Vorsätze wieder ein. Daß er sein Geld in Sicherheit bringen, daß er um 12.30 Uhr den Zug nach Genua nehmen und sich mit dem kleinen, ihm in den Schoß gefallenen Kapital eine

Existenz begründen wollte. Als er den Eingang seines Hotels erreicht hatte, fand Wilhelm reisefertig an der Seite des Portiers in der Tür.

Einem Augenblick durchsuchte es ihn: Entfliehen aus Monte Carlo und die Amerikanerin Amerikanerin sein zu lassen. Ein paar Zeilen an die Adresse ihres Vaters im Grand Hotel, und der Botschaftler war Genüge getan.

Doch da fuhr es wieder durch seinen Kopf: Das Glück hat dir die Hand gereicht, alter Freund, nicht nur gestern abend droben im Kasino, nein, heute aller Wahrscheinlichkeit nach zum zweiten Male.

Und wie von einer unsichtbaren, ihn ganz beherrschenden Macht führte er da seine Hand geführt, die Wilhelm zu sich heranzwinkte.

„Wir bleiben noch ein paar Tage. Abblenden, auspacken“, sagte er kurz.

Nach wenigen Minuten verließ Horst in elegantem Anzug das Hotel.

Es war schon spät, als er das große Vestibül, die elegant ausgestattete Halle des Grand Hotels erreichte, und den Vob nach Mister Wilkins und Fräulein Tochter fragte.

Als er den Namen Wilkins nannte, erhob sich der wohl-besetzte Portier des Grand Hotels selber, verließ seine Loge und geleitete ihn mit vielen Höflichkeiten und Verbeugungen nach dem Speisesaal.

„Ich dachte schon, Sie hätten uns schüde im Stich gelassen, Herr Graf“, vernahm er Violets Stimme, als er an den mit Blumen geschmückten Tisch trat, an dem Wilkins und Tochter eben mit dem Verpflegen des ersten Ganges beschäftigt waren.

„Aber meine Gnädigste, wo würde ich denn“, beteuerte Horst, Violet galant die Hand küßend.

Auf einen Wink Wilkins' eilte der Kellner dienst-beflissen mit einer neuen Platte herbei, indessen der Amerikaner Horst Wein in das Glas goß.

„Sie nehmen doch ein Glas Champagner mit uns, Herr Graf?“

„Aber mit Vergnügen, Herr Wilkins!“

Violet ergriff das Wort.

„Zuerst wollen wir anstoßen, Vater, auf meinen Lebens-reiter!“

Die Gläser klangen aneinander.

Horst's Augen verfenkten sich tiefer, als er das wohl selbst beabsichtigte, in die weißenblauen Augen Violets, so daß die kleine einen Moment das Köpfchen neigte.

Dann aber blinnte sie ihm offen und ehrlich in die Augen und fragte ganz harmlos: „Sagen Sie einmal, Herr Graf, kennen Sie eigentlich Fräulein Alice Feldberger?“

Das Glas, das Horst noch in der Hand hielt, zitterte einen Moment. Aber sofort hatte sich der Graf wieder völlig in der Hand und sagte leichthin:

„In Berlin habe ich allerdings eine Familie Feldberger flüchtig gekannt, meine Gnädigste; doch wie kommen Sie darauf?“

Einen Moment schweig Violet. Es schien ihr wohl, daß diese flüchtige Berliner Bekanntschaft intimer gewesen sein müsse, denn Alice war erschrocken, als Violet den Namen Horst von Redding erwähnt hatte. Dann aber sagte sie:

„Eine Familie Feldberger aus Berlin wohnt nämlich auch hier im Grand Hotel. Mit der jungen Dame verkehre ich schon seit einigen Wochen. Sie ist eine ausgesprochene Schönheit.“

Es schien Horst in der Tat, als seien Violets Augen bei dieser letzten Redewendung prüfend auf ihn gerichtet; aber es gelang ihm, seine Kühle vollkommen zu bewahren, als er erwiderte:

„Die Tochter der Familie Feldberger, die ich in Berlin kannte, war eine entzückende Brünnette, das kann schon stimmen.“

„Es stimmt, Herr Graf“, lautete Violets Antwort.

„Fräulein Feldberger hat mir vorhin erzählt, daß sie in Berlin Ihre Bekanntschaft gemacht hat!“

Horst sah einen Moment vor sich hin.

Verteufelt, wenn diese Feldberger am Ende noch mehr erzählt hatte, noch mehr erzählen würde! Aber nein, schon in ihrem eigenen Interesse würde sie das wohl schwerlich tun! Doch auf welchen Gedanken ertappte er sich denn hier überhaupt? Hatten die Erzählung von der Nacht und die Dienstbeflissenheit der Angestellten des Grand Hotels denn schon genügt, seine Meinung von Violets Stellung und dem Reichtum ihres Vaters so zu befestigen, daß er —

Violets Worte rissen ihn aus dieser Betrachtung heraus.

„Das ist in der Tat originell. Drehen Sie sich einmal um, Herr Graf! Fräulein Feldberger scheint uns zu beob-achten.“

Horst folgte den Worten Violets.

Richtig, dort hinten in der Ecke des großen Saales am Fensterlich saß Michael Feldberger mit Familie. Sie schienen sich ganz ungeniert über ihn zu unterhalten. Und jetzt!

Feldberger griffte.

Das war doch etwas stark — nach dem, was vor-gefallen —

Horst erhob sich mit einer steifen Verbeugung.

Das Nicken der Damen war freilich alles weniger als verbindlich; das sah schon beinahe wie lässiges Erschauen aus, und auf dem Gesicht der Mutter malte es sich wie Vorwurf und Tadel, als ob der Graf das Grand Hotel besser zu meiden hätte. An dem Feldbergerischen Tische gewahrte er noch einen Herrn, der einen Vollbart und eine goldene Brille trug. Ah, das mochte wohl —

Da trug der Kellner den nächsten Gang auf.

3. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Das Mahl war noch nicht zu Ende, als an dem Fenster, den die Feldberger seit ihrem jetzt etwa vierwöchentlichen Hiersein inne hatten, eine kleine Sensation entstand. Als die Kellner den Käse und die Früchte servierten, erhob sich Alice ganz unvermittelt.

„Was ist dir, Alice?“ forschte der alte Feldberger, der eben eine dicke Apfelsine mit seinen ungelenteten Fingern recht unpraktisch zerlegte.

„Ihr entschuldigt mich; ich bitte Sie um Verzeihung, Herr Professor“, lautete Alices Antwort. „Das Thema, über das wir soeben sprachen, war ja ungeheuer interessant; aber diese leidige Migräne! Ich kann es wirklich bei den vielen Menschen hier im Saal nicht mehr aushalten! Ihr müßt schon erlauben, daß ich vorzeitig aufbreche und mich ein wenig niederlege, bis diese geradezu schmerzhaften Kopfschmerzen wieder einigermaßen vorüber sind.“

Feldberger brumnte ein paar unverständliche Worte in den Bart. Seine Frau nahm das langstielige Porzellan und äugte wie vorwurfsvoll nach dem Tische der amerikanischen Familie hinüber, in deren Gesellschaft sich Horst heute befand. Und Professor Kurz, seines Feldbers Zoologe, in dem der Graf vor wenigen Minuten ganz richtig Alices neuesten Verehrer vermutet hatte, sagte in ein wenig schüchternem Tone:

„Es ist doch hoffentlich nichts Ernstliches, was dem gnädigen Fräulein fehlt?“

„Aber durchaus nicht, mein lieber Herr Professor, das geht wieder schnell vorüber; nur diese Hitze hier im Saal!“ Mit diesen Worten ging Alice, nachdem sie dem Professor die Hand gereicht hatte, nach dem Ausgang des Speisesaals. Sie konnte nicht umhin, einen Blick nach dem Tische zu werfen, an dem Horst eben wieder in eifrigem Gespräch mit Violet begriffen war.

Als sie das Vestibül des Hotels erreicht hatte, war dann ihre mühsame Selbstbeherrschung freilich zu Ende. Mit Anstrengung gelang es ihr, den Lift zu erreichen; denn so etwas wie ein leichter Ohnmachtsanfall mochte wohl im Augenblick sein.

Als sie ihr Zimmer betreten hatte, schloß sie ab. Sie ließ die Vorhänge herunter; denn die von dem Meere hereinflutende Kühle dieses köstlichen Winterintermittens dünnte ihr in diesem Augenblick, wo sie ihr ganzes Leben grau in grau sah, unerträglich. Sie warf sich auf das Sofa, und meinte leise vor sich hin. Sie hatte geglaubt, er sei ausgelöst in ihrem Innern, nachdem sie in Berlin Abschied voneinander genommen hatten, und schon diese erste Stunde eines unvermuteten Wiedersehens belebte sie, daß das, was sie sich eingeredet hatte, keineswegs der Fall war.

Ein Skandal in des Wortes eigentlichem Sinne war ja überhaupt die ganze Affäre gewesen, ein Skandal, den sich alle ihre Freundinnen von Berlin in die Ohren gesteckt hatten! Und wer war daran schuld? Wenn sie sich offen und ehrlich fragte: sie mit ihren zwanzig Jahren doch wohl am allerwenigsten! Die ganze Erzählung, die sie genossen, das gesellschaftliche Milieu, in dem man sie grobgezogen, die verkehrten Anschauungen, die man ihr gepredigt, die Mutter mit ihrem Ergeß, der Vater mit dem ewigen Vögel auf seinen unerschöpflichen Geldbeutel, das alles trug wohl allein die Schuld! Allein? Nein, ungerecht durfte, mochte, konnte sie nicht urteilen.

Wie alle ihre Freundinnen, hatte sie eine vornehme, höhere Mädchenschule des Berliner Westens besucht. Und schon damals, als sie noch mit kurzen Röcken in die Klasse gegangen, hatte es seinen Anfang genommen, diese — ja heute konnte sie sie beim besten Willen nicht anders nennen — diese frivole Auffassung der Welt und der Menschen.

Schon in den Köpfen der Fünfzehn- und Sechzehnjährigen hatte es herumgeputzt: der Wille, den anderen in die Augen zu stechen, die Sucht, die anderen zu überstrahlen durch seinen äußeren Menschen, durch seine Bekannten und Beziehungen. Einen Ringel hatte es ihr schon damals bereitet, wenn das väterliche Automobil sie, der Mutter zuliebe und ganz unnötigerweise, am Schulportal abgeholt hatte, und die anderen zu Fuß hatten gehen müssen.

Und dann war das, was mit solchen Kleinigkeiten angefangen, weiter und weiter gegangen. Zwei Jahre war sie in Pension gewesen, in einem Institut, in dem nur die reichsten Töchter aufgenommen worden waren. Dort war es wenigstens ein bißchen anständiger zugegangen; dort hatte sie sich ein wenig gebessert und erbot. Aber das war doch nur die Ruhe vor dem Sturm gewesen. Sinein-gehebt hatte sie die immer noch eitle und toletete Mutter, die sich selbst am liebsten von den jungen Herren die Kur machen ließ, von Abenteuer zu Abenteuer. Und blind war der Vater, den, weiß Gott, nichts anderes auf der Welt als das Steigen und Fallen der Kurse auch heute noch anzuziehen schien.

Achtzehnjährig war sie nach Hause zurückgekehrt, an einem Abend im Herbst; der Beginn der Saison stand vor der Tür.

Und mit dem Tage ihrer Ankunft hatte der Tanz seinen Anfang genommen, der nach Wunsch und Willen der Mutter damit enden sollte, daß sie eine Partite machte, über die sich alle Freundinnen vor Reiz und Ärger grün und gelb ärgerten. Das war nach der Mutter Willen, der sie sich damals in ihrer Torheit und Unverstandigkeit gefügt hatte, der eigentliche Endzweck ihres Daseins. Und nicht sie, nein, die Mägstl war der Adäer, mit dem der Kavallerie ergattert werden sollte.

Und im zweiten Winter, nachdem dieser Tanz begonnen, hatte sie Horst zum ersten Male im Hause ihrer

Eltern gesehen, nachdem sie ihn im Herbst auf der Rennbahn von Karlshorst kennengelernt hatte.

Aber der war anders gewesen als die faden Kerle, die sie sonst in den glänzenden, väterlichen Salons der Tiergartenvilla zu sehen und zu sprechen gewohnt war.

Der flog nicht wie eine Motte ins Licht, für den bedeutete das Geld, das ihr der Vater mitgegeben hatte, eben nicht das Ziel und Ende aller Dinge. Keine drei Wochen hatte es gedauert, da hatte sie sich bis über die Ohren in den Grafen verflochten, weil er ihr unter all den anderen als ein Mann erschienen war, auch noch inmitten seiner Fehler und — Laster — ja, Laster — ein Mann, im Vergleich mit diesen Wacklappen, deren Unterhaltung man schon kannte, bevor sie den Mund zum Sprechen geöffnet hatten.

Und so war die Katastrophe gekommen. Je offener sie ihm ihr Interesse für Schau getragen, desto mehr hatte er sich zurückgezogen und desto intensiver war der Wunsch, nein, die Begierde in ihrem Inneren erwacht, ihn trotz allem zu erobern, ihn mit jedem Mittel an sich zu fesseln, und wenn dieses Mittel auch ein schlechtes gewesen wäre!

Und die Mutter hatte sie in diesen ihren Plänen und nicht nur in diesen, sondern auch in der Ausführung ihres Vorhabens unterstützt. Sie hatte es gebuddelt, daß sie ganze Nachmittage und Abende von zu Hause fernbliebe, hatte ihr Gebahren dem Vater gegenüber verhehelt, obwohl sie ganz genau darüber unterrichtet war, daß sie stundenlang in der Lauegasse herumflanierte, einen Blick von ihm zu erhaschen, daß sie sich Rendezvous mit ihm gab, Ausritte mit ihm unternahm — bis er schließlich weich geworden war und ihr nachgegeben hatte.

Ihr nachgegeben? Flammenröte überlute bei diesem Gedanken Alices Gesicht. Sie richtete sich von dem Sofa auf und starrte vor sich hin.

Und doch! Kein Mensch hätte jemals etwas erfahren, wenn ihr Vater Vernunft angenommen, wenn er in letzter Stunde den Zusammenbruch des Grafen verhindert hätte, aber so — so hatte das Schicksal seinen Lauf genommen, der Skandal war durch Horsts Ausbruch nach Amerika ein vollständiger geworden, und durch, Gott weiß, welche Inzestration münzte man in Berlin plötzlich auch von ihren Besuchen in der Wohnung des Grafen, und die Mutter hatte es vorgezogen, mit ihr auf Reisen zu gehen, ehe der Vater etwas davon erfuhr.

Und nun war jener hier. Aus ihren Träumen fuhr Alice empor.

Man pochte an die Tür.

„Wer ist da?“ rief sie, mit beinahe ängstlicher Stimme. „Geht es dir besser, Alice? Vater und ich machen uns Sorgen. So mach doch auf; deiner Mutter wirst du doch öffnen können!“

Fast willenlos erhob sich Alice. Es war ihr in diesem Augenblick, der dem ersten Wiedersehen mit Horst folgte und ihr die wahre Erkenntnis ihrer verzweifeltsten Lage gab, wirklich gleichgültig, ob die Mutter kam oder nicht. Und so schob sie den Ringel zurück.

„Aber Kind, wie siehst du denn aus?“ begann die rundliche Frau Feldberger, die jeden Sommer eine Kur in Marienbad absolvierte und dann immer behauptete, ein paar hübsche Kilo abgenommen zu haben, das Gespräch. „Was machst du denn für Geschichten? Geh, wasche dir die Augen und läume dein Haar! Papa ist ernstlich böse; der Professor weiß ja gar nicht, was er von dir denken soll, nachdem ihn Papa feierlich eingeladen hat.“

„Das ist mir höchst gleichgültig, was der Professor denkt, Mutter, und ob Papa den feierlich eingeladen hat oder nicht“, sagte Alice. Mit einem Ruck war sie vom Sofa aufgesprungen, auf das sie sich nach dem Eintritt der Mutter niedergelegt hatte.

„Ist ja doch alles gleich! Nur das kann ich nicht in Ruhe mit ansehen, wie er mir von einer anderen weggeklappt werden soll!“

„Aber Alice, ich dachte doch, Horst ist ein überwindener Standpunkt!“

„Für dich vielleicht, liebe Mutter, für mich aber noch lange nicht!“

„Aber du weißt wohl nicht, was du da sagst, Alice! Nach dem, was vorgefallen, nachdem ihm Vater so die Tür gewiesen hat!“

„Warum ist er uns denn nachgereist, wenn nicht —“

„Aber das redest du dir doch ein, Alice! Er ist uns nicht nachgereist; ich bin überzeugt, daß ihn nur ein Zufall nach Monte geführt hat —“

„Und ausgerechnet ins Grand Hotel!“

„Daß er zufällig von diesen Wilkins eingeladen zu sein scheint, will doch gar nichts besagen, Kind! Er wohnt nicht einmal im Grand Hotel!“

„Zufällig!“ Ein weches Schluchzen unterbrach Alices Antwort.

„Ein ganzes Märchen hat mir dieses Fräulein Wilkins erzählt, ihren Lebensretter hat sie ihn genannt! Eine romantische Geschichte soll ihr auf dem Wege nach La Turbie passiert sein. Mutter, denke dir nur, eine romantische Geschichte! Ein Mensch habe sie angefallen, und dann sei er gekommen wie der Lohengrin, sie aus Schmach und Not zu befreien — so ein Schwindel! Das soll unsern Glauben!“

„Aber das ist doch alles Unsinn, mein liebes Kind! Nun höre mir einmal ruhig und vernünftig zu: die Sache ist doch für uns abgetan und begraben, und du wirst in deiner Lage doch nicht so töricht sein, die immerhin gute Partite mit dem Professor, der noch Geheimrat und ein berühmtes Tier werden kann, einfach lassen zu lassen, weil Horst zufällig in Monte Carlo aufgetaucht ist!“

Alice schweig.

Endlich kam es trotzig von ihren Lippen:

„Aber weglassen lasse ich ihn mir nicht, von einer solchen Gans, wie diese Wilkins, nicht, Mutter!“

„Ich dachte, wenn er beglückt, das könnte uns am allereinstimmigsten sein, Alice!“

„Sol! Aber ich, ich habe ihn noch nicht aufgegeben, Mutter! Ich glaube dir einfach nicht, daß ihn ein Zufall hierhergeführt haben soll. Er hat erfahren, daß ich hier in Monte Carlo bin, und er ist mir nachgereist! Sagte ich dir nicht schon gestern im Café, daß mich der Herr, der ein paar Tische von uns saß, in allen seinen Bewegungen an Horst erinnere? Das war er, Mutter!“

„Und was willst du tun?“

Lange überlegte Alice. Ihre Tränen waren versiegt. Das Gefühl schien in ihrem Innern mit einem Schlag völlig verstummt; es war, als ob ihr scharfer Verstand ganz allein an der Lösung eines Problems arbeite, das ihr am Herzen liegen mußte. Aber noch hatte sie keinen gangbaren Ausweg gefunden; denn sie erwiderte:

„Was ich tun will, Mutter, das weiß ich noch nicht! Ich sehe noch nicht klar genug in diese Verhältnisse. Nur das eine weiß ich, daß ich ihn dieser Wilkins abspenstig machen und —“

„Und?“ fragte Frau Feldberger gespannt.

„Und — daß ich mir den Professor warm halten werde —“

„Das ist wenigstens ein vernünftiger Gedanke, Alice, der vernünftige, den du bislang geäußert hast!“

Alice lächelte.

„Das mag nach deiner Weltanschauung wohl wahr sein, Mutter“, antwortete sie nach einer langen Pause. „Doch du hast recht! Schauderhaft sehe ich aus — so kann ich nicht —“

Sie vollendete diesen Satz nicht.

Sie trat vielmehr vor den Spiegel und ordnete ihr schwarzes Haar; dann nahm sie den Schwamm von der Toilette und wuschte die Tränen der Wut und Eifersucht, die noch an ihren langen, feidenen Wimpern hingen, aus den Augen.

„Habt ihr für diesen Nachmittag eine Verabredung getroffen, Mutter?“

„Frau Ribot wollte mich zu Lacroix begleiten; dort ist heute Eröffnung der Kostümausstellung!“

„Du erlaubst doch, daß ich dich nicht dorthin begleite! Diese Ribot geht mir auf die Nerven!“

„Und ich höre sie so gern plaudern; sie spricht ein wundervolles Französisch!“

„Das scheint dir wohl nur so; ich finde, sie spricht wie eine Gemütskranke aus den Hallen. Doch das wäre ja Geschmackssache. Ich wünsche bei der Lacroix viel Vergnügen!“

„Du sollstst mitgehen, Alice!“

„Ich bin nicht in der Stimmung, Mutter!“

„Und doch hat ein geschelter Mann uns Frauen nicht ganz falsch beurteilt, als er sagte, daß für die meisten von uns ein neues Kleid der erste Trost in unserem größten Schmerz sei.“ bemerkte Frau Feldberger, und kam sich sehr geistvoll vor.

In der Halle des Grand Hotels wartete Frau Ribot, mit der sich Frau Feldberger diesen Nachmittag zum Besuch des Schneidermeisters Lacroix am Boulevard du Nord verabredet hatte.

Die Damen hatten sich ganz zufällig vor einigen Wochen bei einem Konzert im Kasino kennengelernt. Frau Ribot wohnte nicht im Grand Hotel. Als Witwe eines Pariser Advokaten mußte sie wohl oder übel mit der bescheidenen Pension von Accueil vorliebnehmen. Seit vielen Jahren wollte Frau Ribot jeden Winter in der Pension von Accueil. Und einem jeden, der es hören wollte, erzählte die gesprächige Dame, daß ihr verstorbener Gatte ein bekannter Gewohnheitspieler in Monte Carlo war.

Als Erbschaft habe er ihr sein unfehlbares System hinterlassen. Wenn man klug sei und nicht hinreißten lasse, so veränderte Frau Ribot, dann sei dieses System das einzige, das alle Garantien in sich vereinige, den, der sich seiner bediene, vor dem Ruin zu bewahren. Denn seine fünfzig bis hundert Frank verdiene man alle Tage mit diesem System.

Aber Frau Ribot befiel das Geheimnis für sich, auf welchem Wege es ihr gelang, die Bank von Monte Carlo an einem jeden neuen Tage um zwei oder drei Louisdor zu erleichtern.

Eben war sie im eifrigen Gespräch mit Herrn Klunischl, dem Portier des Grand Hotels, begriffen. Klunischl war Deutschschweizer, der in den Sommermonaten seine Tätigkeit nach Wengen im Berner Oberland zu verlegen pflegte.

Frau Feldberger kam die breite Freitreppe herunter und eilte sogleich auf Frau Ribot zu.

„Entschuldigen Sie tausendmal, meine Beste, daß ich Sie warten ließ; aber Sie verzeihen, meine Tochter hatte nämlich die Absicht, uns nach dem Schneidermeister Lacroix zu begleiten. Sie interessiert sich ja ungemein für die Modelle aus Paris, die Sie mir zeigen wollten; aber leider verhindert sie ihre Migräne —“

„Das gnädige Fräulein ist wohl krank?“ kam es in ganz besorgtem Tone aus Frau Ribots Munde.

„Nur vorübergehend“, erwiderte Frau Feldberger.

Dann gab sie Klunischl den Auftrag, einen Wagen herbeizurufen, weil ihr nach Tisch das Steigen bis zum Boulevard du Nord zu beschwerlich sei.

„Haben Sie es denn auch schon gehört“, wandte sich Frau Ribot sofort an Frau Feldberger, „das unerhörte Glück dieses Grafen Neddingen, oder so ähnlich?“

Vor wenigen Minuten hatte ihr der Hotelportier erzählt, daß ganz Monte Carlo davon spreche, daß der Graf Neddingen schon mehr als 100 000 Frank gewonnen habe.

Fortsetzung folgt.

Einen Moment suchte Frau Feldberger zusammen. Von keinem anderen als Horst konnte hier die Rede sein. Wenn der Glück gehabt und gewonnen hatte, das erschwerte die Situation des Professors und konnte Alices Eigenfinn unter Umständen neue Nahrung geben. Und sie hatte keinen fehlerhaften Wunsch und wußte sich in diesem Wunsch auch eins mit ihrem Manne, daß der Skandal durch eine möglichst rasche Verheiratung der Tochter ein für allemal aus der Welt geschafft werden sollte.

Aber sie war gewandt genug, alle ihre Gefühle und Gedanken vor Frau Ribot zu verbergen, und so sagte sie: „Ein Graf, der in Monte Carlo ein paar tausend Frank gewinnt, ist doch wohl kaum etwas Außergewöhnliches, Frau Ribot!“

„Ein kleines Vermögen; man spricht von mehr als hunderttausend Frank, meine Beste“, betonte nun Frau Ribot, „und das in wenigen Stunden, gestern abend, gleich nach seiner Ankunft!“

Frau Feldberger zuckte mit den Schultern. „Sunderthaum das Frank“, wiederholte sie, und schnippte mit den Fingern, als ob es sich da für ihre Begriffe um eine Bagatelle handelte, während sie doch in ihrem Innern berechnete, wie lange sich wohl ein Mensch vom Schlage dieses Horst von Reddingen mit einer solchen Summe über Wasser halten könne. Die gesprächige Frau Ribot war längst auf ein neues Thema übergesprungen.

„Mit der Sicherheit in der Umgebung Monte Carlos soll es ja jetzt auch nicht mehr so weit her sein. Wie mir erzählt wird, soll heute ein junges Mädchen auf der Straße überfallen worden sein. Ein Herr trat dazwischen, sonst wäre es ihr wohl schlecht ergangen. Die Polizei taugt hier eben nichts, sonst hätte sie den Kerl doch fassen müssen, keine Spur hat man von ihm; aber Leute, die im Walde Holz fuchsen, haben Hirsche gehört.“

„Das wissen Sie auch schon?“ hatte Frau Feldberger auf den Lippen. Aber sie hielt es für diplomatischer, über diese Sache zu schweigen. Und so meinte sie leichthin:

„Es ist eben ein Versehen, wenn junge Mädchen allein einsame Spaziergänge machen. Doch da kommt unser Wagen! Stellen Sie zuerst ein, bitte, bitte, Frau Ribot!“

Das Atelier Lacroix bildete einen der bestbesetzten Rendezvousplätze der Damen Monte Carlos, und Frau Ribot war bei den Schwestern Lacroix ein gern gesehener Gast. Daß die gewandte Französin von jedem der durch ihre Vermittlung verkauften Kostüme Proben erhielt, ahnte von den Damen, die sie hierher begleitete und den Schwestern Lacroix als Kundinnen zuführte, natürlich keine.

„Die Modelle sind erst gestern abend aus Paris angekommen“, sagte sie, als der Wagen eben vor dem Atelier Lacroix hielt.

Ein Niggerboy in Phantasieuniform riß den Schlag der Droschke auf. Frau Feldberger, die von Tag zu Tag bequemer wurde, ließ den Wagen warten, obwohl ihr der Hausarzt in Berlin das Spazierengehen dringend ans Herz gelegt hatte.

„Hier bringe ich Ihnen meine Freundin, Frau Feldberger“, rief Frau Ribot, noch ehe sie die Treppe hinter sich hatten, die in das vornehme, im ersten Stockwerk eines neuerbauten Hauses gelegene Schneideratelier führte.

Eine der Damen Lacroix kam den Besucherinnen entgegen.

Als Frau Feldberger an Frau Ribots Seite und begleitet von der jüngeren Lacroix den Modelsalon betrat, war schon ein halbes Duzend von Damen versammelt, die sich die gestern aus Paris angekommenen Kostüme vorführen ließen.

„Die Damen müssen sich einen Moment gedulden, die Herzogin von Montfleuron — eine ältere, distinguierte Dame, die, mit einer Vornehme prüfend, auf einem der Divans saß — wird sich gleich entscheiden haben; dann ist Mademoiselle Jeanne frei und kann Madame das uns passend Erscheinende vorführen.“

Endlich schien die Herzogin von Montfleuron zufriedengestellt.

„Sie senden mir die Sachen im Laufe des morgigen Tages in der Riviera-Palace, Mademoiselle Lacroix“, wandte sie sich an die Inhaberin des Ateliers, „mein Sekretär wird es sofort besorgen.“

Madame Lacroix wandte sich nun an Frau Feldberger.

„Sie wünschen die Kostüme zu besichtigen, Madame, die gestern aus Paris eingetroffen sind?“

„Wenn ich darum bitten darf, Mademoiselle!“

„Fräulein Jeanne!“

Ein junges, schlankes Mädchen trat vor.

Frau Ribot lächelte der Lacroix zu.

„Nun Sie lieber Fräulein Adelaide; die dürfte schon eher in der Gestalt der Dame —“

Adelaide erschien. Sie war nicht ganz so stark wie Frau Feldberger, aber immerhin!

„Ich möchte der gnädigen Frau ein stilisiertes Kleid in Vorschlag bringen, wie es eben mit Vorliebe bei den Five o'clock im Hotel Ritz von den Damen der Haute-finance getragen zu werden pflegt. Probieren Sie einmal das Modell Nummer achtzehn, Mademoiselle Adelaide! — Es ist dieses ein dunkelblauer Foulard, gnädige Frau.“

„Ich weiß nicht, ob Blau zu meinem Teint —“, wandte Frau Feldberger ein.

„Über glänzend, meine Gnädigste; ich könnte mir in der Tat keine passendere Farbe für gnädige Frau denken! Entzückend ist das Modell. Sie werden selbst urteilen!“ Frau Feldberger war ganz in den Anblick des Kleides vertaucht, das ihr wirklich gefiel. Nach allen Seiten mußte sich Mademoiselle Adelaide drehen, das Atelier durch-

wandern, die Schleppe hochnehmen und wieder fallen lassen.

„Und wie berechnen Sie eine solche Robe, Fräulein Lacroix?“

Mademoiselle Lacroix zog die Stirn in Falten, als gelte es, ein schwieriges mathematisches Problem zu lösen. Frau Feldberger betrachtete Mademoiselle Adelaide von allen Seiten, und sagte sich in ihrem Innern, daß sie bei den Bekannten in Berlin mit dem Modell entschieden Aufsehen erregen würde, indessen die Blide der Lacroix fragend auf das Gesicht Frau Ribots gerichtet waren.

Unmerklich blinzelte Frau Ribot ihrer lieben Lacroix zu. „Das würde sich auf siebzehnhundert Frank stellen“, sagte diese dann rasch.

Während Frau Ribot schon damit beschäftigt war, heimlich ihre fünfundzwanzig Prozent Provision zu berechnen, sagte Frau Feldberger zu ihrem größten Schmerz: „Ich möchte mich in diesem Falle doch nicht allein entscheiden, Mademoiselle Lacroix. Leider war meine Tochter heute verhindert, mich zu begleiten; ich muß ihre Meinung hören. Ich werde in ein paar Tagen auf die Sache zurückkommen!“

„In ein paar Tagen dürfte das Modell am Ende verkauft sein“, meinte die Lacroix.

„Dann muß ich mich eventuell für etwas anderes entscheiden!“

Während sich Frau Feldberger die neuesten Pariser Modelle vorführen ließ, war Alice damit beschäftigt, sich für das Konzert im Riviera-Palace umzusehen.

In Wirklichkeit war sie viel zu klug, als daß sie sich durch Horsts plötzliches Aufstehen so sehr hätte aus dem Gleichgewicht bringen lassen, wie sie das in einer leidenschaftlichen Auswühlung ihrer Gefühle der Mutter vorgelebt hatte. Im Gegenteil, nach einer Weile der Ueberlegung machte sie sich daran, ihre Toilette für diesen Nachmittag recht sorgsam auszuwählen. War es ihr doch vollkommen klar, in welcher Absicht der Vater den Professor eingeladen und den kleinen Ausflug ins Riviera-Palace für diesen Nachmittag verabredet hatte.

Es war wohl in der Tat nur so etwas wie ein kleiner Nervenschuß gewesen, der sie vorhin an der Tafel befallen, als ihr Horst plötzlich wieder entgegengetreten war und sie ihn in Gesellschaft dieser maßlos reichen Violet Wittins gesehen hatte. Warum sie auf und davon gerannt war, und den Professor vor den Kopf gestoßen hatte, vermochte sie schon jetzt eigentlich nicht recht zu begreifen.

Seitdem es ihr zur Gewohnheit geworden war, daß Horst ihr ein für allemal verloren sei, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach schon auf dem großen Teiche schwamm, hatte sie sich wenigstens äußerlich mit der Vergangenheit abgefunden und war gar nicht abgeneigt, an der Seite eines Mannes von Rang und Stellung nach neuen Sensationen des gesellschaftlichen Lebens zu haschen.

Nur Momente gab es; aber es gab doch solche, in denen sich die bessere Stimme ihres inneren Menschen vernehmen ließ, und ein solcher Moment war es wohl auch gewesen, der sie dazu veranlaßt hatte, von der Tafel aufzusteigen und der Mutter gegenüber in leidenschaftlichen Anklagen und Vorwürfe auszubrechen.

Dann aber hatten wohl der kühle und berechnende Verstand, der Stolz und die Kletterei wieder die Oberhand gewonnen.

Als sie eben vor ihrem Kleiderschrank stand, um ein passendes Kostüm für den Spaziergang nach dem Riviera-Palace auszuwählen, ertappte sie sich schon wieder bei dem Gedanken, was auf einen Mann, wie den Professor, wohl den meisten Eindruck zu machen geeignet sei.

Der Zoologe Hans Kurz stammte aus einer Gelehrtenfamilie. Viel auf Nervenlichkeiten gab er überhaupt nicht, und es konnte recht gut passieren, daß alle ihre Wüßte verging, was, daß der, von irgendeinem seiner Lieblings-themata völlig beherrscht, überhaupt nicht bemerkte, wie sie ausfas und welches Kleid sie angezogen hatte. Im Grunde genommen war es ja wirklich kein Vergnügen mit einem solchen Gatten, insonderheit nicht für sie, die sich schon an der Seite Horsts gefehen hatte. Aber Kurz konnte ein großes Tier, dessen Namen man in allen Blättern las, werden, wenn er so weiter machte, und — wenn es ihr erst gelang, mit ihm nach Berlin zu ziehen, wenn er sich ihrem Wunsch entsprechend umhabilitierte und die Berliner Universität bezog — dann — Berlin, ja, Berlin —

Noch einmal überlegte sie. Er war drauf und dran, sich zu erklären. Mit der Herrn Feldberger eigentümlichen Unergründlichkeit hatte der Vater dem Professor schon auf den Zahn gefühlt, bei Tisch, ja wohl bei Tisch, und das in ihrer Gegenwart. Auf den Kopf zu hatte er ihn nach seinem Alter, nach seiner Stellung, nach dem Zweck seines Aufenthalts in Monaco und nach seiner Familie gefragt. Und Hans Kurz hatte die gewissenhafteste Auskunft gegeben. Er war dreißig Jahre, sein Vater Medizinalrat, die Mutter tot, hielt sich in wissenschaftlicher Mission in Monaco auf, um im Museum des Fürsten seinen Studien obzuliegen, lebte von den Zinsen eines kleinen Kapitals, war Privatdozent in Jena und hoffte für den Herbst, vorausgesetzt, daß seine wissenschaftliche Publikation über die Fortpflanzung der Schinoiden Anhang bei den Fachgenossen finden sollte, auf eine neu zu errichtende außerordentliche Professur.

In Jena!

Welcher Gedanke! Das sollte ja ein reizendes Nest sein, hatte ihr einmal eine Freundin aus der Tiergartenstraße erzählt, die in Thüringen in einer Wädchens Pension gewohnt war. Aber — sie und Jena!

Sie griff kurz entschlossen nach dem Sommerkleid aus weißem Gewand, zu dem die Garnitur mit den kleinen

roten Knöpfchen so eigenartig und wirksam stand. Es war ganz einfach gearbeitet; es gab ihr ein bacchischmähtiges — in Gedanken lächelnd, sagte sie sich —, ein geradezu unschuldiges Aussehen. Die Einfälle in weißer Crêpe de Chine waren so diskret, daß sie der Professor, der kurz-sichtig war, am Ende gar nicht bemerken würde, und dazu nahm sie den grellroten Schiffs und den gleichfarbigen Gürtel, die ihr schwarzes Haar so wundervoll hervorhoben.

Sie klingelte. Luise, das Zimmermädchen, erschien. Die sollte noch einen letzten Blick auf ihre Toilette werfen. Der große Spiegel des Schrankes genügte ihr nicht; sie war in Berlin an einen dreiteiligen gewöhnt, um sich von allen Seiten genau betrachten zu können.

Luise war ein gewandtes Mädchen, die richtige Pariserin, die schon die Geheimnisse manches Ankleidezimmers in der französischen Hauptstadt kennengelernt hatte, ehe sie, ihrem Gasten zuliebe, der hier Kellner war, ins Grand Hotel nach Monte Carlo gekommen.

„Wie sieht mein Kleid, Luise?“ fragte Alice die Eintretende.

„Entzückend sehen Fräulein heute aus, bei dem Wetter das einzig Richtige — erlauben Sie mal, da hinten wirkt es eine kleine Falte; doch nein, richtig, das gnädige Fräulein haben in der Eile wohl falsch zugeknöpft!“

Luise machte sich sofort an die Arbeit.

„So, nun ist der Schaden schon behoben. Furore werden das gnädige Fräulein in diesem Kostüm machen, und so einfach, so schön und doch so vornehm!“

Alice lächelte zufrieden; auf Luises Urteil gab sie etwas, vielleicht mehr als auf das der Mutter.

Sie griff nach ihrem Sonnenschirm. Im selben Augenblick klopfte es an die Tür.

Diskret zog sich Luise durch das gerade leere Nebenzimmer, dessen Tür sie mit ihrem Schlüssel öffnete, zurück.

In dem Ton dieses Klopfens hatte sich Alice nicht getäuscht. Das konnte nur der Vater sein, der wieder einmal ungeduldig geworden war, obwohl er nach dem Vorgesagten doch noch gar nicht wissen konnte, ob sie überhaupt an dem von ihm vorgeschlagenen Spaziergang nach dem Riviera-Palace teilnehmen werde.

Ohne ihr „Herein“ abgewartet zu haben, erschien Herr Feldberger auf der Schwelle.

„Ich wollte fragen, ob es dem gnädigen Fräulein jetzt endlich paßt“, sagte er in ironischer Note, „und wo sind die gnädige Frau Mama, wenn man fragen darf?“

Als Alice den Vater ansah, trat ein spöttisches Lächeln auf ihre Lippen.

„Du beabsichtigst doch nicht etwa, in diesem Anzug nach dem Riviera-Palace zu gehen, Papa?“

„Und ob ich das beabsichtige! Der Professor wartet schon unten! Wir haben über eine Stunde Billard gespielt; jetzt, dachte ich, könnten die Damen fertig sein.“

„Wenn du wünschst, daß ich dich und den Professor in den Riviera-Palace begleite, und das schenkt du doch zu wünschen; deshalb bist du doch gekommen —“

„Allerdings bin ich deshalb gekommen —“

„Dann gehe bitte deinen Smoking an!“

Wortlos gehorchte Michael. Ein wie großer Tyrann er in eigentlichen Geldfragen und in seinem Geschäft war, so hatte er sich doch daran gewöhnt, Frau und Tochter nachzugeben, und deshalb sagte er kurz:

„Wenn du meinst, daß es notwendig ist, den Smoking anzuziehen, dann will ich dir den Gefallen tun, Alice! Der Professor wartet unten in der Halle. Vielleicht leihest du ihm einen Augenblick Gesellschaft; ich komme dann sofort herunter!“

Verständnislos lächelte er seiner Tochter zu.

Dann begab er sich gehorham in sein auf der gegenüberliegenden Seite des Korridors gelegenes Zimmer, um sich dem Willen der Tochter entsprechend umzukleiden. Er bewohnte ein Nordzimmer, während die Damen Südzimmer inne hatten. Er sei doch nur in der Nacht auf dem Zimmer, pflegte er zu behaupten; das Nordzimmer leihte ihm also die gleichen Dienste und sei um dreißig Prozent billiger.

Als Alice die große Freitreppe des Grand Hotels hinunterstiegt und die Halle betrat, bemerkte sie sofort den Professor, der ungeduldig auf und ab ging. Es fiel ihr auf, daß sich sein Gesicht in ernste Falten gelegt hatte. Bei seiner Kurzschichtigkeit sah er sie natürlich nicht sogleich. Auch schien er in Gedanken verfunken.

Er arbeitet wieder einmal an der Lösung eines biologischen Problems, mußte Alice denken, und unwillkürlich lächelte sie vor sich hin, als ihr einfiel, daß man die Betrachtungen, die den Professor ja auch in Bezug auf sie selbst beschäftigen mochten und sicher beschäftigen, ja auch als die Lösung eines biologischen Problems bezeichnen konnte!

„Na, Herr Professor, so in Gedanken“, rief sie ihm entgegen.

Kurz blieb in seiner Wanderung stehen und blickte auf. „Ach, Sie, meine Gnädigste! Offengehalten, ich habe mir schon ernste Sorgen um Sie gemacht; Ihr rascher Ausbruch vom Tisch —“

„Das ist aber lieb von Ihnen, Herr Professor! Ich bin aber wieder wohl wie ein Fisch im Wasser; das war nur so ein Anfall, wie er mich manchmal plagt —“

„Und hielten Sie es nicht für das Richtige, einen Arzt zu konsultieren?“

„Aber ich bitte Sie, das hübsche Kopsweib; ein paar Minuten der Ruhe und ein tauter Umhang, dann ist das wie weggeblasen. Als ich Sie eben so nachdenklich durch die Halle schreiten sah, hatte ich Sie wirklich im Verdacht —“

„In welchem Verdacht, meine Gnädigste?“

Fortsetzung folgt.

5. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Im Verdacht, daß Sie wieder — wie hießen doch die Dinger, von denen Sie mir gestern erzählten, Herr Professor?“

„Welche Dinger?“
„Na, Sie wissen doch schon — etwas mit E — die Ench — so heißen Sie mir doch!“
„Gnädigste meinen die Echinoideen?“
„Richtig, die meine ich!“

Der Professor rückte seine goldene Brille zurecht. In der Tat hatte er beim Nennen dieses seines Stedenpferdes schon beinahe wieder vergessen, daß er der Angebeteten seines Herzens gegenüberstand, daß der Zweck seiner Einladung zum Lunch durch die Eltern Feldberger und der dieses Ausfluges nach dem Riviera-Palace doch eigentlich ein anderer war, als sich über biologische Probleme dieser Art zu unterhalten. Er nahm daher Alices Ironie völlig ernst, und meinte:

„Ich hätte gar nicht gedacht, daß sich eine junge Dame der Gesellschaft für ein solch verziertes Problem der Biologie so ausgesprochen interessieren könnte, auch noch für eine Spezialfrage, wie ich sie eben behandle, nämlich die nach dem Unterschied der Echinoideen und der Echinoformen. Aber da Sie mich zum zweiten Male danach fragen —“

Schon war er drauf und dran, mit seinem Vortrag zu beginnen und genau in der gleichen Weise, wie er das im Hörsaal gewohnt war, zu dozieren. Alice empfand bereits ein leises Grauen; sie erinnerte sich an einen Spaziergang, den sie gemeinsam in der vorigen Woche gemacht hatten, auf dem er ihr den komplizierten Vorgang der Fortpflanzung der Seeigel auf dem Wege der Metamorphose erklärt hatte. Wenn das heute wieder so anfing! Aber in flüger Erwägung der ganzen Situation lenkte sie das Gespräch rasch auf ein anderes Thema und sagte:

„Sie scheinen die jungen Damen von heutzutage doch noch immer gewaltig zu unterrichten, Herr Professor! Viele studieren doch schon Medizin und Naturwissenschaften, warum sollte ich mich also nicht für die Ech —?“
„Echinoideen, meine Gnädigste“, ergänzte er.

„Und dann —“ Sie schlug ihre großen, schwarzen Augen zu ihm auf.

Sein Blut begann rascher zu pulsieren. Er fühlte es deutlich, daß ihn schon wieder diese schreckliche Verwirrung packte, deren er noch niemals in Gegenwart eines Mädchens, für das er sich zu interessieren begann, Herr geworden war.

„Und dann —?“ fragte er noch einmal.
„Ach ja, und dann —“ Alice schwieg einen Moment; sie machte eine peinliche Pause der Ueberlegung, die den Professor völlig aus der Fassung brachte, und dann lachte sie plötzlich:

„Also sprechen wir doch lieber von den Echinoideen, das scheint Ihnen wirklich besser zu liegen, Herr Professor!“
Gedrückt sah Kurz vor sich hin.

„Habe ich Ihnen was getan, Herr Professor?“ nahm Alice das Gespräch wieder auf. „Das war wirklich gar nicht meine Absicht. Ich wollte nur sagen, daß die Herren, insbesondere die Herren Gelehrten, uns Frauen vielfach unterrichten, und daß ein junges Mädchen, natürlich ganz allgemein gesprochen und ohne jede Anzüglichkeit, sich recht wohl in den Beruf ihres Mannes hineinleben kann.“

„Sie könnten sich also wirklich für die Naturwissenschaften interessieren?“ kam es da schon wieder wie in hellem Entzünden aus seinem Munde.

„Gott, verehrter Herr Professor, ich kenne diese Wissenschaften ja noch gar nicht, wie sollte ich mich dafür interessieren. Ich meine ja nur ganz im allgemeinen, daß sich schließlich jede Frau mehr oder weniger in die Ideenwelt ihres Mannes hineinleben soll und auch hineinlebt. Doch das sind wohl nur akademische Fragen, die uns beide nichts weiter angehen.“

Das war schon wieder wie ein kaltes Bad. Zu seinem Unglück begann Kurz nun zum dritten Male:

„Auch die Echinoideen, meine Gnädigste —“

Da erschien Michael Feldberger im Smoking. Er hatte das letzte Wort des Professors aufgeknappert. Und so konnte er nicht umhin, leise vor sich hinzumurmern:

„Wald nehme ich selbst es ihr nicht mehr übel, der ist ja noch immer bei den Echinoideen!“

Mandoria war der ausgesprochene Liebling der Damen. In der Hochsaison konzentrierte er jeden Nachmittag von zwei bis vier Uhr bei gutem Wetter auf der Terrasse, im anderen Falle in der Halle des Riviera-Palace. Und solange der interessante Mensch mit den pechschwarzen Haaren den Taktstock über seiner aus sechzehn Virtuosen bestehenden Kapelle schwang, war dort kein Tischchen zu haben. Des Nachts verlegte er seine eintägliche Tätigkeit in die Bar des Café de Paris. Auch heute war wieder kein Plätzchen zu haben.

Familie Feldberger und Professor Kurz lauschten der Musik. Professor Kurz erzählte von den Echinoideen, Michael Feldberger von der Börse, Frau Irma von Kostümen und Hüten, und Alice langweilte sich und sann darüber nach, wie sie Horst der kleinen Amerikanerin abspenstig machen könne.

„Wir nehmen doch wohl die Drahtseilbahn zur Rückfahrt“, meinte die stets bequeme Frau Feldberger, als es kühler zu werden begann. „Ich habe den Wagen nach Monte Carlo zurückgeschickt!“

„Wie du befehlst, mein Kind, also die Drahtseilbahn! Hundert mich übrigens, daß du es über dich gebracht hast,

den Wagen zurückzuschicken; es kommt dir doch sonst auf zwanzig Franc mehr oder weniger nicht an, beste Irma! Oder hast du wieder den spontanen Sparteufel, wie er bei dir periodisch nach Besuchen der Mode- und Schneiderateliers als Krankheit aufzutreten pflegt“, sagte Michael ironisch. Die anderen kümmerten sich durchaus nicht um diese kleine eheliche Stichelei.

Irma hielt infolge dieser Anspielung den Moment für gekommen, den immer niedrigeren Gatten auf das, was ihm bevorstand, vorzubereiten, und so erzählte sie denn:

„Hör' mal, Michael, ich habe wirklich ein ganz hervorragendes Kostüm bei der Lacroix gesehen!“

„Kostümpunkt?“ sagte Michael trocken.

„Ein hervorragendes Kostüm“, betonte sie noch einmal und sah Michael dabei verächtlich, herausfordernd und feindselig an.

„Ich höre noch gut, beste Irma, du brauchst mir daher dein Urteil über die Schöpfungen der Mademoiselle Lacroix nicht noch einmal zu wiederholen. Ich habe vollkommen begriffen, ein hervorragendes Kostüm, und ich erlaube mir ganz bescheiden nach dem Kostümpunkt zu fragen!“

„Das läßt sich bei solchen Sachen im voraus nicht ganz genau bestimmen, mein lieber Michael; so viel solltest du auf dem Gebiete der Damentouletten jetzt auch schon gelernt haben!“

„Dab' ich, hab' ich, meine Feuerste“, lachte Michael. „Daß Nachforschung auch eine deiner Gesploglichkeiten sind, daran habe ich mich jetzt während der Dauer unseres nun einundzwanzigjährigen Krieges gewöhnt!“

„Du hast eine Art, deine Ausdrücke zu wählen, und einen Ton, mit mir zu verkehren, besser Michael!“

„Weißt, weiß, Ausdrücke, wie sie nach deinem Befinden nicht immer in die Salons der Tiergartenstraße passen! Du erinnerst dich vielleicht daran, daß wir am Anfang unserer Berliner Laufbahn am Oranienburger Tor gewohnt haben?“

Er brannte sich eine dicke schwere Brazil an, was von Irma sofort mit den Worten gerügt wurde:

„Du hast wohl ganz vergessen, mein bester Michael, daß Sanitätsrat Kreißler in Berlin erklärt hat, diese Zigarren seien das reine Gift für dich!“

„Aber ein langsam wirkendes, meine beste Irma; bei meiner Konstitution und bei meinem Herzen darfst du dich keinen vorläufigen Hoffnungen auf Selbstmordgeheimnis geben. Der alte Feldberger in Krotoschin, mein Vater, ist siebenundachtzig Jahre und vier Monate alt geworden!“

Sie standen vor dem kleinen Stationsgebäude der Zahnradbahn. Michael Feldberger war gerade dabei, die Fahrkarten zur Niederbr nach Monte Carlo zu lösen, als Alice plötzlich sagte:

„Es ist so wunderbares Wetter; wenn ihr auch fahrt, ich habe heute überhaupt nur den kurzen Weg hier herauf gemacht, ich gebe auf alle Fälle zu Fuß nach Monte zurück!“

„Was du auch immer für Einfälle hast, Alice“, schalt Herr Feldberger.

Und Frau Irma warnte: „Ich würde dir doch nicht raten, liebe Alice, den Weg in der Abenddämmerung allein zurückzulegen nach dem, was heute am hellen Vormittag auf dieser Straße oberhalb des Riviera-Palace passiert ist! Fräulein Wilkins hat es dir selbst erzählt!“

„Das war doch Schwindel, Mutti; die Kleine wollte sich nur interessieren machen!“

„Was ist denn passiert?“ fragte nun Kurz.

„Das erzählte ich Ihnen unterwegs, Herr Professor! Sie sind doch gewiß so galant, mich zu begleiten!“

„Aber mit dem allergrößten Vergnügen, meine Gnädigste, wenn Sie mir diesen Vorzug gestatten!“

Bei diesen Worten des Professors flog ein kofettes Lächeln über Alices Gesicht.

Kurz hatte fast noch nie die Gelegenheit gefunden, mit ihr ungestört allein zu sein, heute sollte er sie haben; sie war entschlossen, dem ewigen Zauberer ein wenig auf den Zahn zu fühlen und einige Sicherheit über dessen Pläne und Absichten zu gewinnen, um ihr Benehmen Horst und Violet gegenüber unter Umständen danach einrichten zu können.

Kurz war fertig. Sah er doch in seiner Jenaer Gesellschaftsauffassung und in seiner völligen Unerfahrenheit im Verkehr mit jungen Damen aus dem Milieu, dem Alice angehörte, einen bedeutenden Schritt des Entgegenkommens in ihrer Aufforderung, daß er sie allein nach Monte Carlo zurückbegleiten sollte.

„Wir treffen uns also dann alle im Grand Hotel wieder“, hub nun Alice an.

„Vergiß nur nicht, heute Abend ist Premiere im Theater; wir haben das Diner noch vor uns und müssen uns rechtzeitig umkleiden!“

„Aber es ist doch beinahe noch heller Tag, Mutti, und wir sind in zehn Minuten unten!“

Michael, dem die Annäherung an den Professor, aus dem noch ein berühmter Mann und ein Geheimrat werden konnte, sehr erwünscht war, wandte sich scherzend an seine Frau mit den Worten:

„Meinst du denn, Irmachen, daß wir dem Herrn Professor unser Kind von hier bis Monte anvertrauen dürfen?“

Kurz nahm diese Bemerkung völlig ernst.

„Ich versichere Ihnen, Herr Feldberger —“, begann er. „Ich glaube Ihnen alles, Herr Professor“, fiel ihm Michael ins Wort. Und Alice sagte:

„Sie brauchen hier durchaus keine Versicherungen abzugeben, Herr Professor, wie ich Sie tagiere, hatten Sie es gewiß mit dem Don Carlos und sind verzagt, wenn Weiber vor Ihnen gittern!“

Sie lachte hell auf. Und Michael meinte trocken:

„Die Schlagfertigkeit hat das Mädel von mir, Herr Professor!“

Kurz und Alice machten sich auf den Weg.

„Also denken Sie sich, was heute vormittag am helllichten Tage oben auf der Straße zwischen La Turbie und dem Riviera-Palace passiert sein soll, Herr Professor“, nahm Alice sofort das Gespräch auf.

„Ich bin gespannt, meine Gnädigste!“

„Sie kennen doch auch die kleine Wilkins, die seit dem Herbst mit ihrem Vater im Grand Hotel wohnt?“

„Das schwerreiche Pantegirl aus Milwaukee, dessen Vater die Pariser Presse den Weizenkönig genannt hat, die entzündende Blondine —?“

„Jetzt wird es mir mit Ihnen aber bald zu bunt“, scherzte Alice, während doch ein ganz leiser Unterton des Aergers durch ihre Stimme klang.

„Aber meine Gnädigste, ich habe doch nur nachgesprochen, was man mir erzählt hat!“

„Das will ich zu Ihrem Besten annehmen! Daß Sie von ihren Millionen sprechen, das macht mir weiter keine Sorge, denn —“

„Denn —?“

Alice mochte bemerken, daß sie drauf und dran war, Kurz einen allzu orientierenden Blick in ihre Karten zu gewähren. So wich sie rasch aus und sagte:

„Ach, es wird wohl kaum einen Menschen an der ganzen Riviera geben, der nicht von den Millionen dieses Mister Wilkins spricht, nachdem die Zeitungen eine Beschreibung seiner Nacht im Hafen gebracht und die Bemerkung daran geknüpft haben, daß dieser Mister Wilkins die Weizenkörner in seinen Händen hält und an der Neuverpörrerie gewissermaßen die Brotpreise für die Vereinigten Staaten diktirt! Aber daß Sie vor meinen Ohren diese Blondine, die mir doch ein richtiges Gänsechen zu sein scheint, auch noch entzündend nennen, Herr Professor —“

„Aber sie ist doch ein niedliches Kind, meine Gnädigste, wenn sie mit ihrem Gesang und gluckenhellen Lachen das ganze Hotel amüsiert, das werden doch wohl auch Sie nicht bestreiten wollen!“

„Geschmackssache!“ erwiderte Alice kurz.

„Freilich ist das ganz Geschmackssache, meine Gnädigste, aber wenn ich Ihnen gegenüber ganz offen sein darf —“

„Nun?“ In beinahe gereiztem Ton war diese Frage aus dem Munde Alices gekommen.

Und Kurz fuhr fort: „Mein Geschmack ist Miß Wilkins nun ganz und gar nicht!“

Frugend und neckisch waren Alices große, dunkelbraune Augen auf Kurz gerichtet, als sie nun mit einer unnachahmlichen Keckheit fragte:

„Und was ist denn Ihr Geschmack, Herr Professor, wenn man danach fragen darf?“

Schon wieder geriet Kurz in Verlegenheit.

„Nun heraus mit der Sprache!“ ermunterte Alice. „Ein Professor, der jeden Tag vor einem mit Menschen angefüllten Hörsaal steht, sollte doch nicht so schüchtern sein!“

„Da haben Sie allerdings recht, gnädiges Fräulein“, lachte nun Kurz befreit auf. „Wenn Sie sich für meinen Geschmack interessieren, dann will ich Ihnen gern verraten, daß mir das Brünnette mehr zusagt als das Blonde.“

„Er hatte seinen Mund ihrem Ohr genähert und flüsterte mit einer leisen, Alice nicht entgehenden Erregung in seiner Stimme: „Dunkelbraune Augen und schwarzes Haar sind immer so etwas wie mein Ideal gewesen, Fräulein Alice!“

„Aber das wird ja ganz gefährlich, Herr Professor“, spottete sie.

Kurz wurde ernst. Sollte er am Ende schon zu weit gegangen sein und es mit Alice verdorben haben?

Und um dem Gespräch eine weniger gefährliche Wendung zu geben, sagte er:

„Aber Sie wollten mir ja eine Geschichte erzählen, meine Gnädigste, was an diesem Vormittag hier auf der Straße passiert ist?“

„Richtig, also denken Sie, die kleine Wilkins malt doch!“

„Ich weiß, Ihr Herr Vater hat mir davon erzählt; der alte Wilkins soll sehr stolz auf die kleinen Bilder seiner Tochter sein!“

„Kunststück, wenn man sein Lebtag in Weizen und Mehl gemangelt hat“, sagte Alice verächtlich. „Ich habe ihr ganzes Stizzenbuch gesehen, das machen wir nebenbei alle in der höheren Töchterschule in Berlin genau so gut. Aber das tut ja nichts zur Sache. Sie will in einem Olivenwäldchen eine Skizze gezeichnet haben und dabei von einem Bettler überfallen worden sein!“

„Das ist doch nicht ausgeschlossen!“

„Freilich ist das nicht ausgeschlossen, wenn dieser Ueberfall für sie nicht der Vorwand wäre für eine sehr, sehr interessante Bekanntschaft, die sie heute vormittag gemacht haben muß, denn der Herr, um den es sich handelt, hat heute mittag schon mit den Herrschaften gespeist!“

„So — so? Und dieser Herr scheint Sie zu interessieren, gnädiges Fräulein!“

„Aber durchaus nicht, Herr Professor! Woraus schließen Sie das?“

„Aus dem Feuerreiter, mit dem Sie mir diese Geschichte erzählen!“

„Nicht daß ich wüßte!“

„Es kam mir also nur so vor!“

„Dann müssen Sie sich geirrt haben, Herr Professor! Die Sache interessiert mich nur als Fall! Der Herr ist mir allerdings aus Berlin bekannt!“

„Sehen Sie!“

„Was soll das heißen: Sehen Sie? Ganz offensichtlich bekannt, ich habe ihn in Hoppegarten und Karlshorst reiten sehen, dort ist er mir vorgestellt worden, und dann haben ihn meine Eltern ein- oder zweimal eingeladen! Aber der Fall ist typisch!“

Fortsetzung folgt.

5. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Welcher Fall ist typisch? Ich verstehe Sie nicht recht!“
„Der Fall, daß eine amerikanische Lady, sagen wir ruhig einmal Lady, deren Vater mit Schweinefleisch oder Mehlfräsen seine Millionen gemacht hat, jeden Aristokraten sofort zu kapern sucht, sobald sie seiner habhaft werden kann, und zu diesem Zwecke sogar Ueberfälle und Abenteuer erdichtet. Der Herr ist nämlich Graf.“

„Ach so“, sagte Kurz, „und deshalb —“
„Was wollen Sie mit diesem Deshalb sagen?“
„Mit diesem Deshalb wollte ich nur sagen, daß auch Ihr Interesse an der Sache mehr dem Grafen als der Miß Wilkins zu gelten scheint!“

„Da irren Sie sich aber ganz gewaltig!“
„Wurpurgut bedeckte in diesem Moment Allices Gesicht; es war gut, daß sie schon vorhin wegen des auf der Straße nach La Turbie unerträglichen Staubes den Schleier vorgezogen hatte, sonst hätte Kurz trotz der eben hereinbrechenden Dämmerung ihre Verlegenheit bemerkt.“

Aber auch ohne daß er diese bemerkt hatte, trieb die im Innern des Professors plötzlich ganz instinktiv erwachende Eifersucht diesen weiter, als er sonst vielleicht gegangen wäre.

Alice war das durchaus nicht unangenehm, denn dieser gemeinsame Spaziergang hatte doch für sie nur den einen Zweck, daß sie klar sehen wollte, und so begrüßte sie es denn mit Freuden, als Kurz sich hinreißend tief und fragte:
„Sie haben den Grafen wirklich nur flüchtig gekannt, meine Gnädige?“

„Ganz flüchtig. Aber wie kommen Sie auf diese Frage?“
„Offen gestanden, weil es mir einen Moment so vorkam, als ob Sie auf Miß Wilkins eifersüchtig seien! Wenn ich mir das jetzt so überlege, dann will es mir sogar scheinen, als könne man Ihren vorzeitigen Ausbruch vom Lunch heute mittag mit dieser Sache in Zusammenhang bringen.“

Alice biß sich auf die Zunge. Daß sie auch ihrem Temperament die Zügel in solchem Maße hatte schleifen lassen! Sie hatte gehofft, Kurz durch die sich in ihm regende Eifersucht dazu zu bringen, daß er ihr von seinen Absichten und Zukunftsplänen sprach, und nun erreichte sie offenbar gerade das Gegenteil.

Eine ganze Weile herrschte zwischen den beiden peinliches Schweigen. Langsam schritten sie voran, und schon fürchtete Alice, daß sie das Grand Hotel erreichen könnten, ehe sich Kurz wieder zum Reden entschlossen habe. Deshalb fragte sie ganz unvermittelt:

„Sagen Sie einmal, Herr Professor, haben Sie niemals Gelegenheit gehabt, an die Berliner Universität zu kommen?“

„Doch, meine Gnädigste“, erwiderte Kurz wider alles Erwarten. „Seinerzeit, als mein Ordinarius Professor Röber einen Ruf nach Berlin erhielt, forderte er mich dazu auf, ihm als Assistent in die Reichshauptstadt zu folgen; aber trotz meiner Verehrung für Röber konnte ich mich nicht dazu entschließen, die stille und emsige Arbeit an einem Institut der mir liebgeordneten kleinen Stadt mit dem Hasten und Drängen der Berliner Gelehrtenwelt zu vertauschen. Und so bin ich, am Ende zu meinem Schaden, geblieben!“

„Sie hängen also sehr an Zena?“

„Ich für meinen Teil kann mir nichts Schöneres als ein Sommersemester in dem lieblichen Zena denken, und auch der Winter hat seine Reize: die stille und ernste Arbeit in dem weltabgeschiedenen Institut, der Verkehr mit den Fachgenossen, das Städtchen mit seinem geschlossenen akademischen Kreise, mit seiner Geselligkeit, die nichts Auswärtiges und Probenhaftes hat —“

„Sie malen mir da ein Idyll, Herr Professor!“

„Es ist auch ein Idyll!“

„Es muß etwas Herrliches sein, sich so ganz auf sich und seine Arbeit stellen zu können, Herr Professor“, sagte Alice plötzlich schwärmerisch und sah Kurz begeistert an.
„In Berlin und insbesondere in den gesellschaftlichen Zirkeln der Tiergartenstraße vermögen wir uns freilich von einem solchen Leben keine rechte Vorstellung zu machen, aber gerade darum —“

„Gerade darum —?“

„Gerade darum glaube ich zu empfinden, daß ein solches Leben auch für mich keine Reize haben könnte!“
„Sie könnten sich hineinsetzen, in einem kleinen Nest, fern von allen Sensationen der großen Welt, sich selbst und der Wissenschaft zu leben, meine Gnädige?“

Ungläubig und doch in einem Ton verhaltener Freude waren Kurz diese Worte entflohen.

„Freilich könnte ich mich da hineinsetzen, Herr Professor“, versicherte sie, „oder halten Sie mich wirklich zu allem verdoeben, weil ich aus Berlin bin?“

„Aber meine Gnädigste!“ Sie standen vor dem Eingang zum Grand Hotel.

* * *

Im Speisesaal des Grand Hotels war es an dem Wilkins'schen Tisch weit lebhafter zugegangen als an dem Feldberg'schen, wo die gute Stimmung Allices durch das plötzliche Dazwischentreten Horst's gestört worden war. Mit dem leichtesten Sinn der Jugend hatte Violet das unangenehme Abenteuer, dem sie die Bekanntschaft mit ihrem Grafen verdankte, rasch vergessen, und nur die Annehmlichkeit der amüsanten Unterhaltung mit dem weltgewandten Cavalier blieb ihr von der peinlichen Begegnung des Vormittags zurück.

Es war nicht bei der einen Flasche Sekt geblieben. Als nach dem Lunch die schweren Importen brannten und Violet sich eine Zigarette angezündet, hatte der Weizenkönig noch eine weitere Flasche Pommernt entzapfen lassen.

Zeit langem süßte sich Horst nicht mehr so wohl, wie in dieser Stunde. Das süßlich zubereitete Mahl im Hotel hatte ihm vorzüglich gemundet, die Noten, die er in seiner Tasche trug, gaben ihm neuen Mut und Vertrauen auf seine Zukunft, das anmutige und naive Geplauder der kleinen blonden Violet, die breite, beßhägige und gemüthliche Art des alten Wilkins und vor allem das erhabene Gefühl, daß er es hier mit Leuten zu tun hatte, bei denen das laufige Geld auch nicht die allerbeßhägigste Rolle zu spielen schien, setzten ihn mit einem Schlage über all das hinweg, worüber er sich in den vergangenen Monaten und Wochen tagtäglich den Kopf zerbrochen hatte.

Natürlich hatte das Abenteuer mit dem Vurschen auf der Straße nach La Turbie während des Essens das Hauptthema des Gesprächs gebildet; nach allen Seiten war es beleuchtet worden. In überströmender Dankbarkeit hatte Mißer Wilkins dem tapferen Vertheidiger seines einzigen Kindes mehr als ein halbes Dugendmal die Hand gedrückt, mit ihm angestochen und auf sein Wohl und seine Zukunft getrunken, so daß Violet hin und wieder ob dieser Ueberschwenglichkeit ihres Vaters dem fremden Herrn gegenüber erröthend die Augen niederschlug.

Als der Kaffee serviert wurde, fragte Mißer Wilkins ganz unvermittelt: „Sie bereiten uns diesen Nachmittag doch das Vergnügen, Herr Graf, und begleiten meine Tochter und mich ins Auto nach Villefranche. Es wird mir zur hohen Ehre gerechnen, Ihnen meine Jagt zeigen zu dürfen, die sogar in Neuport allgemein bewundert worden ist!“

Horst erwiderte: „Aber von Herzen gern, Herr Wilkins! Mit Vergnügen nehme ich Ihre so freundliche Einladung an. Offengestanden, von amerikanischen Vergnügungsjachten, mit denen man den Ocean durchquert, habe ich ja schon so manches gelesen, aber gesehen habe ich ein solches Wunderwerk noch nicht!“

Wilkins lächelte befriedigt.
„Es ist ein Wunderwerk, verlassen Sie sich darauf, das hat mir sogar Mißer Rodefeller zugeben müssen!“

Horst sah Wilkins beinahe ungläubig an.

„Sie kennen Mißer Rodefeller, Herr Wilkins?“

„Aber sehr gut, Herr Graf. Ich ließe in geschäftlichen Beziehungen zu ihm, und er ist wohl der größte Geschäftsmann in den Vereinigten Staaten!“

Horst glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Wilkins erkundete das sofort.

„Darüber dürfen Sie nicht weiter staunen, Herr Graf“, sagte er einfach, „Mißer Rodefeller und ich waren sogar eine Zeitlang befreundet, ehe wir an der Börse miteinander in Konkurrenz geriethen und sich zwischen uns dadurch natürlich eine gewisse Spannung entwickelt hat!“

„Das wird ja immer interessanter“, dachte Horst in seinem Innern. Eine Spannung zwischen diesem da und Rodefeller. Wer war denn der Mann, mit dem er da so harmlos gepocht und eine Flasche Sekt geleert hatte?

Wilkins erriet einen jeden seiner Gedanken.

„Sie sind noch nie in Amerika gewesen, Herr Graf?“

„Diese plötzliche Frage, die da aus dem Munde Wilkins' kam, brach das erlauchte Schweigen, mit dem Horst den Ausführungen seines neuen Bekannten gefolgt war.“

„Nein, Mißer Wilkins!“

„Das erklärt mir vieles, wenn Sie noch nie in Amerika gewesen sind! Aber ein Mann wie Sie sollte das schleunigst nachholen —“

„Aus welchen Grunde, Mißer Wilkins, sind Sie der Meinung, daß ein Mann wie ich das schleunigst nachholen sollte, wenn er noch nicht in Amerika gewesen ist?“

Nach war diese Frage von Horst's Lippen gekommen. Der Augenblick, da er in Genua durch einen Zufall den Dampfer verlassen hatte, der ihn ja nach diesem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten hatte bringen sollen, trat wieder lebhaft vor seine Phantasie, und das leise Gefühl des Bedauerns, das er schon in dieser Stunde, da ihn die Reparatur an der Maschine der „Lombardia“ noch einmal dem alten Europa in die Arme geworfen, empfunden, meldete sich in seinem Innern.

Wilkins jagerte mit seiner Antwort nicht.

„Nach den Erzählungen meiner Tochter, Herr Graf, habe ich den Eindruck gewonnen, daß Sie nach Amerika passen, daß Sie nicht nur an der Börse Neuports, daß Sie auch in den Steppen und Wäldern Ihren Mann stellen würden!“

Gespant lauschte Horst.

„Ich habe viel darüber nachgedacht, Herr Graf. Meine Mutter ist ja Stodamerikanerin, aber mein Vater war Deutscher, der Begründer des kleinen Getreidegeschäfts, das immer ein kleines blieb, bis der Tod meines Vaters mir im Alter von neunzehn Jahren die Zügel in die Hand gab. Mein Vater hat mir viel von Europa und von Deutschland erzählt. In dem alten Europa ist es wohl nicht leicht, daß ein Ueberfluß von Lebenskraft und Willensstärke auch dazu kommt, sich zu betätigen. Damals, als mein Vater starb, erkannte ich mit neunzehn Jahren, daß es meine Aufgabe sei, die Verwertung der ungeheuren Weizenerte des Staates Wisconsin —“

„Des Staates Wisconsin?“ wiederholte Horst erstaunt.

„Jawohl, die Verwertung der ungeheuren Weizenerte des Staates Wisconsin in meine Hand zu bringen, denn damals wurde das Eisenbahnetz von den großen Seen nach den Küsten des Atlantik und Pazifik in seiner Schenkelzahl vervielfacht und verdreifacht. Der Moment war gekommen. Auf den weiten Feldern Wisconsin's faulte ein großer Theil der kostbaren Ernte auf den Halmen, weil man diesen Ueberfluß nicht einmal als Viehfutter an den Mann bringen konnte, und in Europa waren die Getreidepreise unerschwänglich geworden. Die Schutzölle erzielten noch nicht in dem Maße, wie man sie jetzt eingeführt hat. Und ich sagte mir: Wer wagt, gewinnt. Damals fuhr ich

nach Neuport und trat mit Rodefeller in Verbindung, setzte ihm meinen Plan auseinander, und er glaubte meinem Wort. Die erste Million, Herr Graf, hat mir Rodefeller, das darf ich wohl sagen, auf mein eheliches Gesicht hin zur Verfügung gestellt — und sie hat ihm fünf-hundert Prozentinsen getragen. Auch solches finden Sie in dem vorsichtigen Asien Europa nicht! Und deshalb hatte ich gleich das Gefühl, daß Sie nach Amerika passen, weil hier in Europa nicht jeder gleich den Revolver zieht, eine ihm wißfremde Dame zu verteidigen!“

Horst konnte sich nicht helfen. Dieser Wilkins imponierte ihm mit einem Male. Die Verehrung und das nicht selbstlose Interesse, das sich vorhin in seinem Innern für den Bekannten und Konkurrenten eines Rodefeller geregt, machten ganz plötzlich der Bewunderung vor einer großen Persönlichkeit Platz.

„Wenn wir aber noch mit dem Auto nach Villefranche wollen, um die Jagt zu besichtigen, dann ist es höchste Zeit, Vater“, warf nun Violet dazwischen. „Ich muß mich dann noch umkleiden, du auch, denn du wirst doch nicht so über Land fahren wollen, und die Oper nimmt pünktlich um halb neun Uhr ihren Anfang!“

Sofort erhob sich Wilkins mit dem Anstand des Engländer's und Amerikaner's, dem der Wunsch der Dame, und sei es auch der Tochter, ein Befehl bedeutet.

„Wir erwarten Sie also in einer halben Stunde in der Halle des Hotels, Herr Graf“, sagte er, sich erhebend, und reichte Horst die Hand.

„Ganz nach Ihren Wünschen, Mißer Wilkins!“

„Auf Wiedersehen, Herr Graf“, sagte Violet in einem auffallend warmen Tone und Horst antwortete schnell und mit bestimmter Betonung:

„Auf Wiedersehen, Miß Wilkins!“

Wilkins begab sich in die Halle. Er winkte Herrn Flunski, den Portier des Grand Hotels, aus seiner Loge und gab ihm den Auftrag, sofort nach dem Auto zu telefonieren.

Mit langen Schritten ging Horst in der Halle auf und ab. Tausend Gedanken flogen ihm wirr durch den Kopf.

Da traf die Stimme Herrn Flunski's, der sich ihm mit einer tiefen Verehrung genähert hatte, Horst's Ohr.

„Der Herr Graf entschuldigen gütigst“, sagte der, „aber der Herr Direktor läßt fragen, ob er für das Diner auf den Herrn Grafen rechnen darf?“

Erstaunt maß Horst den Portier von oben bis unten.

Woher wußte denn der schon wieder, wer er war.

Aber Flunski, der Menschenkenner und Weltgewandte, ließ sich nicht aus der Fassung bringen, sondern wartete, die Mühe in der Hand, ein zuvorkommendes Lächeln, das er sich als beste Quelle seiner Trinkgelder angewöhnt hatte, auf den Lippen.

„Ich weiß noch nicht, wo ich heute Abend speisen werde“, entschied Horst.

„Schön, Herr Graf!“

Noch immer stand Herr Flunski da, als ob er von dem vornehmen Gaste noch etwas erwartete. Horst, dem das unangenehm war, griff in die Tasche und gab ihm ein Silberstück, das er gerade in die Hand bekam.

„Hier, für Ihre Bemühungen, mein Freund“, sagte er in dem Tone, den er sich in den Tagen seines Glanzes angewöhnt hatte.

„Danke verbindlichst, Herr Graf!“

Und plötzlich aus welchem Grunde er das eigentlich tat, war ihm selbst noch nicht recht klar, nur um etwas zu sagen, fragte er so ganz nebenhin:

„Mißer Wilkins und Fräulein Tochter wohnen wohl schon lange im Grand Hotel?“

„Seit Beginn der Saison, Herr Graf, und zwar schon zum vierten Male, das heißt also seit Mitte Oktober. Mißer Wilkins ist seit vier Jahren händiger Gast in Monte Carlo und eine der bekanntesten Persönlichkeiten der ganzen Riviera! Er ist eine Verharmlichter, seit die Pariser Zeitungen von ihm geschrieben und ihn den Weizenkönig von Wisconsin genannt haben!“

„So, das ist ja ungeheuer interessant!“

Einen Moment überlegte Horst. Dann fragte er:

„Sagen Sie mal, Portier, haben Sie noch ein anständiges Zimmer mit Bad und Dienerraum frei?“

Der Portier trat an die Tafel.

„Da wäre noch Nummer 111, Herr Graf; doch halt, ich weiß nicht genau. Poo, rufen Sie doch mal Herrn Vondel!“

„Wir können das Zimmer ruhig weitergeben, Portier, Fräulein Feldberger hat mir vorhin sagen lassen, daß sie das nebenan gelegene Zimmer behält und nicht auf Nummer 111 reffertiert!“

„Dann wäre ja alles in schönster Ordnung, Herr Graf, also Nummer 111! Die Nummer 110 ist nämlich ein kleiner Kföven, den wir recht gut als Dienerraum verwenden können!“

„Zeigen Sie mir die Zimmer, Portier!“

Herr Flunski war an den Lift getreten, Horst folgte. Er war mit den ihm in Vorhlag gebrachten Räumen einverstanden. Im Zimmer trat er an das Telefon.

„Wissen Sie die Nummer des Hotel Colonies auswendig?“

„Nummer 76, Herr Graf!“

Horst stand am Apparat.

„Hier Hotel Colonies“, tönte es ihm nach einer Weile entgegen.

„Graf Horst von Heddingen, verstehen Sie denn nicht, der Herr von Nummer 23! Ja, ja, rufen Sie doch meinen Diener an den Apparat. — Sind Sie da, Wilhelm? Schön, hören Sie! Ich mache heute nachmittag einen Ausflug. Ordnen Sie alles, ich ließe ins Grand Hotel, Zimmer 111; besorgen Sie alles richtig, Wilhelm. Haben Sie noch Geld? Ja, ach so, na schön — Schluß!“

Fortsetzung folgt.

Gerade in diesem Moment erschien der Boy und meldete, daß Mister Wilkins und Fräulein Tochter den Herrn Grafen drinnen in der Halle erwarteten.

„Ich komme sofort!“ sagte Horst. „Das Zimmermädchen kann mit meinem Diener alles in Ordnung bringen, Portier, verstanden?“

„Zu Ihren Diensten, Herr Graf!“

Als Horst wieder in der Halle anlangte, rief ihm Violet entgegen:

„Aber wie ungut, Herr Graf, mich warten zu lassen!“

„Gnädigste entschuldigen tausendmal“, antwortete er, „ich hatte nur eine Kleinigkeit in Ordnung zu bringen, ich habe mich in meinem Hotel nicht sonderlich wohlgefühlt und mich daher rasch entschlossen, ins Grand Hotel überzusiedeln!“

„Das ist aber ganz reizend!“

Bei diesen Worten warf Violet ihrem Vater einen Blick zu, in dem es wie das Leuchten der Siegesgewißheit aufzublitzte schien.

„Sie haben sehr recht, Herr Graf, die billigsten Hotels sind immer die teuersten, weil man mit Erfahrungen zu bezahlen hat“, meinte der praktische Wilkins.

Dann bestiegen sie zu ordentlichem Auto des Weizenkönigs, und wie Horst mit seinen beiden neuen Bekannten so dahinfuhr, war es ihm plötzlich, als ob das gar nicht anders sein könnte.

Eingehüllt in eine dicke Wolke feinen, weißen Rauchs flüchtete Mister Wilkins' Auto dahin.

Bei dem Tempo, dessen sich der glattrastende James Longwood, der heute steuerte, befleißigte, konnte natürlich von einem Genuß des einzigartigen Landschaftsbildes und der schönsten Landstraße der ganzen Riviera keine Rede sein. In seinem hellgelben Staubmantel, die große Brille auf der Nase, das Gesicht unter der Kapuze verborgen, die Lenkstange in der behandschubten Rechten, sah der lange Longwood aus wie ein dem Schlund der Hölle selber entstiegener Dämon. Das Auto, von dem Mister Wilkins in bezug auf Schnelligkeit und Solidität höchste Leistungsfähigkeit verlangte, war ein Renner. An Bequemlichkeiten hatte der sonst an jeden Komfort gewöhnte Mann bei Anschaffung dieses schaudernden Ungetüms sicher nicht gedacht. In ihm hatte Meister Longwood das Gordon-Bennettrennen gewonnen, hatte in ihm die Schnelllebensweisheit der Vereinigten Staaten errungen, und das genügte, um dieses Auto in Mister Wilkins' Augen als unübertrefflich erscheinen zu lassen.

Wie ein höhnender, Feuer und Gestank ausströmender Teufel raste das Ungetüm die von grauen, verkrüppelten Oliven und verstaubten Alöen bestandenen Felsbänke, an der sicheren Straße entlang.

Das bereitete Mister Wilkins einen ungeheuren Spas. Die gute Stimmung, in der Horst sich befand, als er kurzherd sein Zimmer im Hotel Colonies abbestellt und sich entschlossen hatte, ins Grand Hotel überzusiedeln, hob sich infolge dieser Autofahrt an Violets Seite und in Gesellschaft ihres Vaters noch um ein Beträchtliches. Ihm war in Gegenwart dieses Mannes, der von der hohen Warte seines offenbar unerschöpflichen Reichtums aus Welt und Menschen mit souveräner Verachtung betrachtete, als lägen Jahre zwischen dem, was gestern gewesen und was heute war.

Das Auto fuhr langsamer. Bald hatte es mit dem Umweg über Nizza die kleine Hafenstadt Villefranche erreicht. Als der bestaubte Wagen am Meere hielt, klopfte Mister Wilkins seinem Chauffeur freundschaftlich auf die Schulter:

„Well, Mister Longwood“, sagte er, „well, well, es ist gut.“

Dann gab er ihm den Auftrag, allein mit dem Auto nach Monte Carlo zurückzufahren, da er für die Rückfahrt das kleine, neben seiner Jacht in Villefranche verankerte Motorboot benützen wolle.

„Eine Seefahrt, mein lieber Graf“, sagte er, „wird uns nach dem vielen Staub der Landstraße sehr zuträglich sein!“

Im Hafen von Villefranche erwartete ihn der Kapitän seiner Jacht, den er von Monte Carlo aus telephonisch beordert hatte. Das reizende Schiff trug den Namen „Violet“.

Horst hatte in seinem Leben schon viel Glanz und Luxus gesehen, in den vornehmen Palästen Wannsees und der Tiergartenstraße war er wie zu Hause gewesen. Und doch war es keine Verstellung und keine Schmeichelei, als er, nun die prachtvollen Kajüten, das Deck und die Kabinen der amerikanischen Jacht durchschreitend, in Rufe der Bewunderung und des Entzückens ausbrach.

Violet bemerkte wohl, daß sein Erscheinen und sein Befehl einen aufrichtigen Herzen entsprangen. Und wie im Scherz kam es von ihren Lippen:

„Erwiedere die Jacht in Ihrem Innern nicht die Lust, Herr Graf, uns einmal auf ihr nach Amerika zu begleiten?“

Horst geriet in Verlegenheit. Nach Amerika, wohin er noch vor zwei Tagen als Passagier dritter Kajüte auf der „Combarbia“ gewollt hatte — und nun auf dieser Jacht!

„Sie scherzen, meine Gnädigste“, erwiderte er. „Aber Ihr Scherz ist in diesem Falle bitter für unsereinen!“

„Bitter?“ fragte Violet interessiert, und sah ihn lange fragend an.

„Ja, bitter“, lautete Horsts Antwort, „am Ende sind Sie gar nicht dazu imstande, nachzuspüren, welche Gefühle einen Bürger des alten und des neuen Europa beschleichen, wenn man ihm auch nur im Scherz ein solch verlockendes Anerbieten macht! Auf dieser Jacht und in

Ihrer Gesellschaft über den weiten Ozean nach Amerika, von dem mir Ihr Herr Vater schon in wenigen Worten und Andeutungen Wunderdinge gesagt hat, das ist ein Gedanke, dessen Schönheit gar nicht auszudenken ist und der einen selbst als Scherz wegen der Unmöglichkeit seiner Ausführung traurig macht.“

Mister Wilkins war den Worten Horsts voll Aufmerksamkeit gefolgt.

„Wegen der Unmöglichkeit seiner Ausführung“, wiederholte er ungläubig und schüttelte seinen Dankesopf. „Unmöglich ist nur eines auf der Welt, Herr Graf!“

Frägnend sah Horst ihn an.

„Tote zum Leben zu erwecken, das ist unmöglich; aber solange wir atmen und gesund sind, ist noch alles möglich! Daß da aller Wille, alles Geld und alle Macht nicht helfen können, das habe ich einsehen gelernt, als mir die Autoritäten aller Erdteile versicherten, daß das Leben meiner Frau, meiner heißgeliebten Annie, unheilbar sei —“

In einer Aufwallung des Mitgefühls drückte Horst ihm die Hand. Und der sagte ganz einfach:

„Freilich, Violet, wir kennen ja die Reise dispositionen des Herrn Grafen nicht. Sonst würde ich mich seinen Augenblick befassen, den Herrn Grafen für diesen Sommer einzuladen, auf Rhode Island unser Gast zu sein.“

Horst hielt es für klug, eine ausweichende Antwort zu geben, und so sagte er:

„Dispositionen über meine Reise habe ich allerdings noch keine bestimmten getroffen, Mister Wilkins! Sie wohnen im Sommer auf Rhode Island, wenn ich richtig verstanden habe?“

„Einen Teil des Sommers oder vielmehr des Frühlings, Herr Graf! Leider erlauben es mir meine Geschäfte nicht, das ganze Jahr von Willmauer fern zu sein. Im Hochsommer, in den Zeiten der Ernte, bin auch ich an die Scholle gebunden, wenn die Händler nach Willmauer kommen, um mit mir abzusprechen. Aber in den Frühlingmonaten wohne ich auf Rhode Island. Es wäre ja wohl an der Zeit, daß ich mich von den Geschäften zurückziehe, aber ich habe eben nur eine Tochter, und den richtigen Nachfolger, zu dem ich das Vertrauen fassen kann, ihm die Resultate meines Lebens zu überlassen, den habe ich eben noch nicht gefunden!“

Es war ein ganz seltsamer Ton, in dem der Amerikaner diese Worte sprach.

Violet blinnte vor sich hin.

Wilkins wandte sich an den Kapitän, die der Herrschaften bei der Besichtigung des Schiffes begleitet hatte.

„Sagen Sie, Mister Seymour, Sie haben doch den Delphin in Bereitschaft? Wir wollen mit dem Motorboot nach Monte Carlo zurückfahren.“

„Wie Sie angeordnet haben!“

„Schön! — Und was halten Sie vom Wetter?“

„Tadellos! Das bishen Westwind wird der Schnelligkeit der Rückfahrt nur zusetzen kommen.“

„Und wen haben Sie für diese Fahrt bestimmt?“

„Die Marrofen Einton und Blad!“

„Dann wollen wir sofort weiterfahren, Mister Seymour, damit wir noch rechtzeitig zum Diner in Monte Carlo zurück sind!“

„Ganz nach Ihren Befehlen!“

Der Kapitän setzte die Pfeife an den Mund. Nachdem er das Zeichen gegeben, dauerte es keine zwei Minuten, daß sich das kleine Motorboot vom Ufer löste und zur Jacht herangefahren kam.

Sie hatten eine herrliche Rückfahrt. Als die See von Monaco wieder erreicht war, mußte man sich beeilen. Das Diner im Grand Hotel wurde um sieben Uhr serviert, und der Beginn der Oper war auf halb neun Uhr anberaumt worden.

Monte Carlo hatte heute einen großen Tag. Ein berühmter Dirigent aus Paris dirigierte zum ersten Mal Puccinis Oper: „Das Mädchen aus dem goldenen Westen.“

Schon während des Diners war zwischen Horst und Violet von diesem Werke in scherzhaften Wendungen die Rede gewesen.

Von dem Inhalt der Oper hatten die beiden noch keinerlei Ahnung. Nur der Titel interessierte sie.

Auch Wilkins hatte verständnisvoll vor sich hin gelächelt, als der Graf während des letzten Ganges sich dahin äußerte:

„Ich bin sehr gespannt, meine Gnädigste, ob heute abend das Mädchen aus dem goldenen Westen eine entfernte Ähnlichkeit mit Ihnen hat?“

Während alles auf das Beste besorgt. Jetzt wartete Horst in der Halle auf Violet und deren Vater, mit denen er die Oper besuchen wollte. Vor dem Portal des Grand Hotels hielt das kleine Elektromobil, dessen sich Wilkins für kleine Fahrten innerhalb des Städtchens und kürzere Touren zu bedienen pflegte.

Wilkins und seine Tochter kamen die große Freitreppe des Hotels herab. Ein kostbarer, schneeweißer Hermelinmantel mit schwarzen Schwänzenfransen umhüllte die geschmeidige Gestalt der kleinen Amerikanerin, als sie eben an der Seite des Vaters die Marmorstufen hinunterging. Mit einem Blick aufrichtiger Bewunderung maß sie Horst.

In einem breiten Knoten hatte Violet ihr reiches, goldblondes Haar rückwärts aufgesteckt. Ein Reif aus wunderbaren, gleichgroßen Diamanten hielt es zusammen. Eine ausgewählte Agrette aus Paradiesvogelfedern bildete die Krönung.

Mit einer leichten Beugung des Kopfes und einem liebenswürdigen Lächeln grüßte Horst die Lady, an deren Glanz und Pracht sich sein verwöhntes Auge weidete, von deren Besitz ihm sein Herz und vor allem sein kluger und

berechnender Verstand schon wie aus weiter Ferne zu räumen begannen.

In einer Minute hatten sie das Portal des Casinos erreicht. Aber reichlich eine Viertelstunde dauerte es, bis sie glücklich freie Vorfahrt hatten, denn nicht nur ganz Monte, auch ein gut Teil der Gäste von Mentone, Nizza und Cannes drängten sich zu dem Ereignis.

Obwohl es so viel in den ersten Kreisen Berlins herumgekommen, eine Bracht, wie sie sich eben im Atrium des Casinos entfaltete, hatte Horst bislang nicht für möglich gehalten. Die Reichsten aus Paris, Brüssel, Amsterdam, London und Amerika schienen sich hier aufzufinden, in dem einzigen Wunsch, einander zu überbieten.

Je weiter die Stunde vorrückte, desto dichter drängte diese Menschenmasse in die Halle des Casinos.

Während Violet ablegte, machte sich Horst ein Vergnügen daraus, einzelne dieser Damen des Näheren zu betrachten. Da fiel ihm eine überschulternde Brünnette in die Augen, der Typ südtürkischer Schönheit, die eben an der Seite eines ein Monotel tragenden Dandys erschien. Sie ließ den hellgelben Damastmantel, dessen Kragen ein kostbarer Vauschus bildete, gerade sinken. Wie ein Panzer legte sich die Robe aus weißer und grüner Seide, die über und über mit Perlen und Steinen besetzt war, um ihren feinen Körper. Doch schon traf sein Auge wieder eine Zweite und Dritte. Sollte er der in rosa Tüll, die wie die See im Kindermärchen dahergeschweift kam, den Vorzug geben, oder der dicht neben ihr Stehenden, deren Kostüm aus Silberbrokat wie das vom Vollmond überstrahlte Meer glänzte und blinnte?

Ganz in seine Umgebung versunken, vernahm er da Violets Stimme: „Kommen Sie, Herr Graf!“

An ihrer Seite schritt er nach dem Eingang des Theatersaals.

Um Violets weißen Hals gewahrte er eine Schnur Perlen, eine wie die andere von der gleichen Größe, und der schneie Waden des jungen Mädchens stieg aus einem Duft weißer Spitzen empor. Ein weiter, offener Mantel aus blauem Schleierstoff wallte über Violets Schultern, mit Silberstrahlen durchwirrt und von Silberstrahlen umsäumt. Er fiel über eine kostbare weiße Seidenrobe, die den wundervollen Bau dieser achtzehnjährigen Mädchenknospe verriet.

Wilkins bemerkte wohl, daß die Erscheinung seiner Tochter in diesem erst gestern aus Paris angekommenen Kleide ihren Eindruck auf den Grafen nicht verfehlte.

Als sie zu dreien die Loge betraten, richteten sich zahllose Operngläser des Parketts auf sie.

Die Nierengäste kannten Mister Wilkins, und neugierig wandte sich der eine und der andere mit der Frage an seinen Nachbar, wer denn wohl der fremde Kavaliere sein könne, der heute der Einladung in die Loge des Weizenkönigs gewürdigt worden war.

Horst nahm das Glas zur Hand und betrachtete sich das Publikum.

Es war ihm aufgefallen, daß eine junge Dame drunter im Parkett länger als all die anderen das Glas auf ihn gerichtet hatte und ihn immer wieder aufs neue aus den Augen nahm.

Er wollte sich denn doch überzeugen, wer das sei. Seine Ahnung bestätigte sich. Das war niemand anders als Alice, die dort unten in Gesellschaft ihrer Eltern und des Herrn Jach, der heute mittag zusammen mit der Familie Feldberger an einem Tische gespeist hatte.

Nun, da er jetzt im Grand Hotel wohnte, würde ja eine Begegnung, so peinlich sie auch sein mochte, nicht zu vermeiden sein, dachte er. Aber seinen spontanen Entschluß, trotz allem in das Grand Hotel überzusiedeln, bereute er nicht.

Die Oper gefiel Horst ganz und gar nicht. Sie erschien ihm kitschig, hintertriebenhaft. Aber Violet war begeistert. „Scherlich, herrlich!“ rief sie ein über das andere Mal Horst lachelte.

Wilkins erhob sich. Der Graf und Violet folgten.

„Für den Spielplatz ist es heute zu spät geworden“, sagte jetzt Wilkins, „es ist beinahe zwölf Uhr und die Säle werden eine halbe Stunde vor Mitternacht geschlossen! Aber wenn es Ihnen recht ist, geben wir noch ein Stündchen in das Café de Paris.“

Im Atrium des Casinos drängten sich wieder die Menschen, die Besucher der Oper, die das Theater verlassen, Neugierige, die gekommen waren, eine Tollkutschau abzuhaken, und die letzten Gäste der gerade geschlossenen Spielfläche.

Horst sahute Wilkins und Violet den Weg zu der Garderobe. Endlich war man wieder in seinen Mantel geklopft.

„Wir gehen wohl die paar Schritte zu Fuß?“ fragte Wilkins seine Tochter galant.

„Aber selbstverständlich, Papa“, erwiderte Violet.

Der Groom, der an der Seite des Chauffeurs das Wilkinsche Elektromobil zu begleiten hatte, stand schon, die Mütze in der Hand, am Portal, als Wilkins aus dem Kasino herustrat.

„Mister Longwood kann in die Garage zurückfahren Tobby.“

Horst war am nächsten Tage schon in früher Morgenstunde wieder auf den Beinen.

Im Hotel war es noch still. Das wundervolle Wetter veranlaßte ihn, sofort hinaus ins Freie zu treten und dem Kellner die Weisung zu erteilen, ihm hier das Frühstück zu servieren.

Auf der prächtigen, mit Windschirmen und Zelten gegen den Zug, der immer vom Meere herwehte, gesäumten Terrasse waren fast noch alle Tische frei.

Fortsetzung folgt.

Es war ihm klar geworden, daß er eigentlich mit den wenigen in seinem Handlatter mitgebrachten Klebungsstücken den Anforderungen, die Monte und die Gesellschaft Violetts und ihres Vaters an ihn stellten, nicht gewachsen sei. So ging er denn kurz entschlossen nach dem Bahnhof und fuhr mit dem nächsten Zuge nach Nizza, um sich dort, so gut das gehen wollte, einigemmaßen einzufinden. In einem englischen Sportgeschäft hielt man Tennis- und Bhantaisanzüge, die in London angefertigt waren, feil. Für seine schlanke, jugendliche und elastische Gestalt, die so recht den Normaltyp darstellte, war da schon etwas zu beschaffen.

Und so verließ er denn nach knapp einer Stunde im weißen Tennisdress, in gelben Schuhen, einen funkelnagelneuen Panama aus dem Kopfe, den Laden. Er war mit seinem Kauf zufrieden; das Ding klebete ihm nicht übel. Es war doch ein Ding der Unmöglichkeit, des Vormittags in Monte Carlo in dem dunklen Meisanzug, den er mit sich führte, zu erscheinen.

Er sah sich nicht des weiteren in Nizza an, so sehr ihn auch diese interessante, alte und elegante Stadt, die in der ganzen Welt berühmt war, lockte. Wußte er doch, daß man ihn in Monte erwartete! So begab er sich denn wieder geradewegs nach dem Bahnhof und fuhr nach Monte zurück.

Eben war er im Begriff, in seinem blendend weißen Dress den Rasinogarten zu betreten, als er auch schon Mister Wilkins samt Tochter auf sich zukommen sah.

Gleich ihm war der Amerikaner in blütenweißen Flanellekleider; im Knopfloch trug er eine feuerrote Granatblüte, ein hellgrauer Filtz bedeckte seinen Kopf.

„Nun, endlich ausgeschlafen, Herr Graf?“ rief er ihm entgegen.

Horst verschwiegen absichtlich seinen Ausflug in den Kleiderladen Nizzas.

„Schon längst, Mister Wilkins“, erwiderte er, „ich habe diesen herrlichen Morgen zu einem kleinen Spaziergang benutzt.“

„Da haben Sie recht getan, mein Freund!“

Erst jetzt fand Horst Gelegenheit, Violet zu begrüßen, sich danach zu erkundigen, wie sie geschlafen habe und wie ihr der gefrige Abend bekommen sei.

„Oh, ich habe geschlafen wie ein Sack, Herr Graf“, sagte die Kleine, „und heute morgen bin ich frisch wie ein Fisch im Wasser!“

Horst lächelte über ihre Antwort. Dann maß sein Auge voll Wohlgefallen ihr jugendliches, von der Seeluft des Morgens leicht gerötetes Gesichtchen, dessen gesunde Farbe durch das elegante Zadenkostüm, das sie für diese Vormittagsstunde angelegt, wirksam gehoben wurde.

Es war elf Uhr, als die drei die herrliche, große Terrasse des Kasinos erreichten. Hier wimmelte es von Menschen, die sich in dieser wundervollen Hölle von Meeresblau und Sonnengold zu baden schienen. Das Orchester begann gerade mit dem ersten Stück, und drünten am Meere flatterte ein armes Täubchen auf, das das Opfer des Meis und des Jagdnetzes werden sollte. Die süßen Klänge der „Traviata“, hin und wieder durch den Knall eines graufamen Flintenschusses jäh unterbrochen, schlangen sich über das unendlich erscheinende Meer.

Horst ging an Violetts Seite. Sie plauderte. Von dem goldenen Mädchen aus dem Westen schwärmte sie ihm vor, das ihr gestern abend an seiner Seite so ausgezeichnet gefallen hatte.

Wilkins hatte einen Bekannten gefunden, der gerade mit ihm den soeben ausgegebenen Kurszettel der Pariser Börse durchsprach.

Hin und wieder hing man ein Wort der Vorübergehenden auf.

„Entzückend sieht Miß Wilkins heute wieder aus“, hörte da Horst die Stimme einer Dame an seiner Seite. „Dieser Schick, das weiße Kostüm mit dem schwarzen Samtkragen in gerietem Stoff!“

Und er maß seine Begleiterin mit einem stolzen Blick, als ob er wirklich schon Anteil an ihr hätte.

„Ich sage es Ihnen, Zéro ist die schlechteste Chance“, tänte es ihm da von anderer Seite entgegen. „Zéro ist das Geschäft der Bank!“

Er hätte beinahe ganz vergessen, daß er in Monte weilte, daß er um des Spieles willen hierhergekommen war, so sehr hatten ihn Violet und deren Vater in Anspruch genommen. Daß er sich ja hier schon wieder zur guten Hälfte auf dem glatten Boden des Kasinos befand, fiel ihm erst jetzt wieder ein.

Mister Wilkins hatte sein Gespräch mit dem Bekannten beendet. Horst vernahm noch die Stimme des Weizenkönigs:

„Dann tabeln Sie also nach New York für zweihundertfünfundvierzigtausend Pennsylvania und lassen Sie das mit den Ohios sein!“

„Zu Ihren Diensten, Herr Wilkins!“

Lebend wandte sich Wilkins an seine Tochter:

„Jetzt wollen wir aber den Herrn Grafen einmal auf die Probe stellen, Violet!“

„Wie meinen Mister Wilkins?“ fragte Horst rasch.

„Ich bin nämlich Mitglied des Schützenklubs“, Herr Graf“, erklärte Wilkins. „An jedem Vormittag versuche ich aufs neue, ob Hand und Auge über die nötige Sicherheit verfügen. Sie haben gewiß ein ausgezeichnetes Auge und eine sichere Hand?“

„Ich will mich nicht weiter rühmen, Mister Wilkins“, lautete Horsts rasch gegebene Antwort. „Aber ich war einmal einer der gefürchtetsten Pistolenschützen.“

„Das habe ich Ihnen sofort angesehen“, das Auge des guten Schützen pflegt nämlich eine ganz spezielle Festigkeit

in seinem Blick zu haben. Hast du das an dem Herrn Grafen noch nicht bemerkt, Violet?“

Violet sentte den Blick und erwiderte nichts.

„Wir müssen hier die Treppen hinunter, das Haus des Klubs liegt unten am Meere. Kommen Sie!“

Dort unten war Wilkins wohlbekannt. Ohne weiter zu fragen, ließ er daher den Namen des Grafen in die Riste der Gasse eintragen und sagte:

„Robert oder Pistole?“

„Ich möchte es ausnahmsweise einmal mit dem Robert versuchen. Die Pistole ist mir sehr vertraut, und eine fremde Waffe zeigt doch immer, ob man sich auf seine Arme, sein Auge und vor allem seine Nerven verlassen darf!“

„Die Herren schießen auf Tauben?“ fragte der kleine, in blaue Weinfleider und eine rote Bluse gekleidete Junge, der hier die Waffen zu laden hatte.

„Es ist ein herrliches Vergnügen“, kam es von Violetts Lippen, und sie klatschte in die Hände. „Ich schieße für mein Leben gern auf Tauben!“

Horst schwieg. Nervös rupperte er an seinem Schnurrbärtchen und sah mit einem Male fast finster vor sich hin.

Violet entging das nicht.

„Worüber denken Sie nach, Herr Graf?“

„Es ist ein graufames Vergnügen, meine Gnädige, auf Tauben zu schießen, die wochenlang im Dunkel gefesselt haben und die man dann plötzlich in den hellen Glanz der wundenbarren Sonne ausflattern läßt, sie am Flügel zu verbrühen, von einem Hunde zerreißt oder im Meer elend ertrinkt zu lassen. Eine Kugel, die auf einem Wasserstrahl tanzt, tut dem Auge und der Hand die gleichen Dienste; sie ist noch schwerer zu treffen als eine Taube, weil sie viel kleiner ist!“

Einen Augenblick schwieg Violet. Dann schlug sie die großen blauen Augen zu ihm auf und sagte:

„Sie haben recht, es ist ein graufames Vergnügen! So recht habe ich eigentlich noch gar nicht darüber nachgedacht.“

Er schwieg. Bräunend sentten sich seine Blicke in Violetts Augen, und sie hielt ihnen stand.

Der Junge hatte den Robert geladen und reichte ihn Horst.

„Fassen Sie den Wasserstrahl an und werfen Sie eine Kugel darauf! An der Taube würde ich in der letzten Sekunde mit Willen vorbeischießen und Sie würden mich beide für einen Nichtstöner halten!“

Die silberne Kugel begann auf dem feinen Wasserstrahl zu tanzen.

„Glatte Bijzer, fein oder grob Korn?“ fragte Horst, sich an den Jungen wendend.

„Fein Korn“, sagte der Junge.

„Du irrst dich auch nicht?“

„Nein, mein Herr!“

Horst hob den Robert. Nach wenigen Sekunden kratzte der Schuß.

„Bravo!“ rief Wilkins.

Die Glastafel war in Atome zersprungen, ein Zeichen, daß Horsts kleines Geschöß sie in der Mitte getroffen hatte.

„Ich habe mein Ziel noch nie verfehlt“, sagte er bestimmt.

Wenn Mister Wilkins des Nachmittags nicht in Violetts Gesellschaft einen Ausflug im Auto oder auf seinem Motorboot machte, dann pflegte er nach dem Lunch im Rauchsalon des Grand Hotels eine Partie Billard zu spielen.

Hier führte ihm der Zufall Herrn Feldberger in den Weg.

Schon vor Wochen hatten die Herren miteinander Bekanntschaft gemacht.

Denn Michael Feldberger hatte keine Gelegenheit veräußt, um mit dem Weizenkönig von Wisconsin, der die amerikanischen Millionen rollen ließ, ins Gespräch zu kommen.

Sobald Feldberger Wilkins' heute ansichtig wurde, ging er auf ihn zu und reichte ihm vertraulich die Hand.

„Na, gestern abend gut unterhalten in der Oper?“ redete er ihn an.

Langsam und gedehnt kam es von den Lippen des Amerikaners: „O ja, ich danke Ihnen, Herr Feldberger. Violet und ich, wir haben uns sehr gut amüsiert.“

„Es ist eben ein genialer Mensch, der Puccini! Und wie der Pariser Dirigent das zu handhaben weiß! Die Aufmachung! Es geht so leicht nichts über die Oper in Monte Carlo!“

Wilkins stand vor dem Rahmen, in dem die Queues aufgestellt waren, nahm ein solches zur Hand, freibete es bedächtig ein und fragte:

„Nun, wie wäre es mit einer Revanchepartie, Herr Feldberger?“

„Sie sind ein kleiner Schärer, Mister Wilkins“, lachte nun Feldberger.

„Ich verstehe Sie nicht ganz!“

Wieder lachte Michael Feldberger.

„Auf Englisch kann ich Ihnen das wirklich nicht sagen, was ein kleiner Schärer ist. Aber Sie sind einer! Sie vergessen wohl ganz, daß ich das sechste mal vier Partien glatt an Sie verloren habe?“

„Um so mehr bin ich Ihnen Revanche schuldig. Ich gebe Ihnen auf hundert dreißig Bälle vor!“

„Dann ließe sich über den Fall schon eher reden!“

Wilkins war schon dabei, die Bälle, die er der Schublade eines kleinen Spielstisches entnommen hatte, zu legen.

„Wer fängt an?“ fragte Feldberger.

„Auf diesen Vorteil sollen Sie haben“, entschied Wilkins.

Feldberger machte drei Bälle hintereinander.

„Das gibt eine Serie!“ lachte Wilkins.

Aber schon war es vorbei. Feldberger verfehlte den vierten Ball.

„Ich habe eben kein Glück mit Ihnen!“ meinte er.

„Das ist nicht Sache des Glücks wie bei der Roulette, an der ich niemals spiele“, sagte Wilkins ganz ernst. „Das ist lediglich Sache der Berechnung und der Geschicklichkeit. Mit diesen Bällen geht es mir genau so, wie mit meinen Geschäften auf dem Getreidemarkt in Milwaukee und an der Börse von New York. Eine Sache, die richtig kalkuliert ist, kann niemals fehlgehen. Sie hätten diesen Ball von der linken Hande mit ganz leichtem Effekt von rechts spielen müssen, das ist alles! Sehen Sie, so!“

Wilkins setzte die Bälle in dieselbe Stellung, in der sie sich vor Feldbergers falschem Stoß befunden hatten, und spielte ihm den Ball vor.

„Sie sind eben ein Meister auf dem Billard!“

„Das ist weiter kein Wunder. Auf meiner Besitzung auf Rhode Island ist das Billardspiel oft tagelang meine einzige Beschäftigung. Es ist für den Kaufmann so etwas wie eine Gymnastik des Kalkulationsvermögens. Finden Sie das nicht auch?“

„Offen gestanden, um das finden zu können, glaube ich noch nicht tief genug in die Kunst dieses Spieles eingedrungen zu sein!“

„Dann sollten Sie das noch nachholen!“

Wilkins trat an die Tür und drückte auf die elektrische Klingel.

„Sie nehmen doch auch einen Kaffee?“

„Aber gewiß, Mister Wilkins.“

Das Spiel war an dem Amerikaner. Bewundernd folgte Feldberger der Sicherheit und Genauigkeit, mit der Wilkins seine Kalkulationen in die Tat umsetzte. Er machte vierzehn Bälle hintereinander.

Beim fünfzehnten sagte er:

„Dieser Ball wird nicht zu spielen sein!“

„Wenn Sie mit Vorhande —“, begann nun Feldberger.

„Machen Sie keine vergeblichen Vorschläge, das kann ich nicht leiden. Man soll sich weder im Leben noch im Spiele eine Möglichkeit vorspielen, von deren Unausführbarkeit man überzeugt ist; an solchen Vorspielungen sind schon Leute gescheitert, die sonst Genies auf dem Gebiet des geschäftlichen Lebens gewesen wären. Man muß klar sehen. Ich habe diesen Ball ein einziges Mal von einem berufsmäßigen Billardkünstler in einem Café in Paris spielen sehen, dem glückte er, ich sage absichtlich: glückte er, denn eine verstandesgemäße Berechnung, wie ich dieses Spiel auffasse, war dieses Kunststück nicht!“

„Sie haben das Billard zu einer Wissenschaft erhoben“, sagte Feldberger im Scherz.

Aber Wilkins blieb ernst:

„Aberdings, allerdings. Gangen wir die Partie von vorn an, denn dieser Ball ist nicht zu spielen.“

„Ganz wie Sie wünschen!“

Das Spiel nahm seinen Fortgang. Trotz der dreißig Bälle Vorgabe gewann Wilkins.

Zwischen der ersten und zweiten Partie trat eine kleine Pause ein; die Herren schlüpfen den in der Zwischenzeit natürlich kalt gewordenen Kaffee.

Michael Feldberger konnte es sich nicht verjagen, einen Blick in das soeben gebrachte Kursblatt zu werfen.

„Man sollte es nicht glauben“, kam es da aus seinem Munde.

„Was sollte man nicht glauben?“

„Da, sehen Sie, die Montana steigen immer noch.“

„Was ist das: Montana?“

„Vergewaltigungen!“

„Sie machen in Vergewaltigungen?“

Erläutet waren die Augen Wilkins' auf Feldberger gerichtet.

„Warum wundern Sie sich darüber, daß ich Montana kaufe und verkaufe?“

„Weil Sie mir in der vorigen Woche erzählt haben, daß Sie in Straßenbahnlinien machen.“

„Ich mache in allem, was mir ein Geschäft zu versprechen scheint!“

„Das ist am Ende in Europa leichter als in Amerika!“ Feldberger bemerkte wohl, daß diese Wendung des Weizenkönigs von Wisconsin nur ein Ausweichen bedeuten konnte, und deshalb fragte er:

„Wollen Sie mir das vielleicht des Näheren erklären?“

Wilkins lächelte. Dann sagte er trocken:

„Weil Europa kleiner ist als Amerika! Ich mache ausschließlich in Eisenbahnfonds.“

„Ausschließlich?“

„Ja, ausschließlich, weil ich infolge meiner Verbindungen durch den Verband meines Weizens einen genauen Einblick in den finanziellen Stand der einzelnen Gesellschaften habe und mich nicht irren kann.“

Er lachte und steckte sich eine dickbeinige Zigarre an.

„Ja, ja“, sagte er, „die Börse ist keine Bank von Monte Carlo! Wenigstens für den Kenner nicht, nur der Outsider pflegt hier hineinzuwippen. Von den wirklich sicheren Geschäften erfahren die, auf die es ankommt, bei uns in Amerika, noch ehe sie gemacht werden!“

Feldberger ärgerte sich im Stillen, daß er Mister Wilkins durch seine Gesprächigkeit Gelegenheit zu dieser Lektion in Geldgeschäften gegeben hatte. Er galt doch für einen ausgezeichneten Kenner der Börse und sollte sich nun hier von diesem Manne aus dem fernen Milwaukee in Wisconsin Lehren erteilen lassen! Da fragte Wilkins:

„In Europa spekuliert wohl alles an der Börse?“

„So ziemlich alles, was über einige Varmittel verfügt“, lautete Feldbergers Antwort.

„Sehr, sehr ungesund!“ sagte der Amerikaner. „Und glauben Sie, daß der Graf auch spekuliert?“ fragte Wilkins ganz unvermittelt.

Fortsetzung folgt.

9. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Welcher Graf?“
 „Der Graf, der gestern im Grand Hotel angekommen ist, Dost von Nefflingen!“
 „Der mit Ihnen speiste und in der Oper Gast Ihrer Loge war?“
 „Der selbe!“
 „Aber, der spekuliert nicht!“
 „Wissen Sie mit aller Bestimmtheit, daß der nicht spekuliert? Woher wissen Sie das?“
 „Weil er nichts mehr zum Spekulieren hat!“
 „Wiltins, den diese bestimmte Auskunft über die Verhältnisse des Grafen ganz außerordentlich zu interessieren schien, ging gemessenen Schrittes nach dem Wandrahmen, stellte sein Queue beiseite und nahm dann wieder neben Feldberger auf dem Divan Platz.“
 „Sie sind also über die Verhältnisse dieses Grafen des Näheren unterrichtet?“
 „Und Sie interessieren sich nach dem soeben Gehörten und nach dem, was man gestern und heute zu sehen bekam, lebhaft für den Grafen?“
 „Ja, Herr Feldberger, ich interessiere mich sehr lebhaft für den Grafen; ich möchte ihn mit mir nach Amerika nehmen, wenn er nicht spekuliert!“
 Michael war starr vor Erstaunen.
 „Sie wollen ihn mit nach Amerika nehmen? Wenn der sich nur mitnehmen läßt!“
 „Ich werde ihm Vorschläge machen, die er nicht ausschlagen kann!“
 Feldberger lächelte verächtlich.
 „Soweit ich unterrichtet bin, war der Graf schon auf dem Wege nach Amerika. Er scheint mir aber umgekehrt zu sein!“
 „Woher wissen Sie das?“
 „Nun, unter uns, Mister Wiltins, aber Sie versprechen mir doch und heilig, daß das unter uns bleibt —“
 „Ich gebe Ihnen mein Wort, Herr Feldberger!“
 „Ich kenne den Grafen von Berlin her!“
 „Ihr Fräulein Tochter hat Violet gegenüber eine Andeutung gemacht, daß Sie den Grafen kennen, deshalb frage ich Sie! Und auch aus seinem Benehmen gestern beim Lunch schien mir hervorzugehen, daß Sie und Ihre Damen dem Grafen nicht unbekannt sind, er hat Sie doch auch begrüßt? Sie geben mir also die Versicherung, daß er nicht spekuliert?“
 „Die Versicherung kann ich Ihnen geben, Mister Wiltins, er hat nichts mehr zum Spekulieren!“
 „Und doch scheint er über Mittel zu verfügen?“
 „Wer verfügt in Monte nicht über Mittel? Man wird ihm gepumpt haben, vielleicht hat er gewonnen! Was weiß ich?“
 „Das wäre weiter nicht schlimm, wenn er an der Bank gespielt hätte. Roulette und Tente et Quarrante sind Kinderkrankheiten, die nach meinen Erfahrungen jeder durchmachen muß!“
 „Finden Sie?“
 „Ja, das finde ich!“
 „Und darf ich fragen, in welcher Eigenschaft oder Stellung Sie den Grafen mit nach Milwaukee nehmen wollen?“
 „Das weiß ich heute noch nicht!“
 „Sollte das nicht —“
 „Im Scherz drohend, erhob Feldberger den Finger.
 „Sie haben ganz recht, Herr Feldberger, Violet ist dabei im Spiele. Das Kind schwärmt für den Grafen, der ihr auf dem Wege nach La Turbie durch einen Zufall einen außerordentlichen Dienst erwiesen hat.“
 „Meine Tochter hat mir davon erzählt, Miß Violet ist dort oben von einem Menschen belästigt worden, und der Graf trat dazwischen.“
 „Und was haben Sie für ein Urteil über den Grafen, da Sie ihn doch von Berlin her kennen? Glauben Sie nicht auch, daß er in Amerika ein tüchtiger Geschäftsmann werden könnte?“
 „Wahlgang hat er nach dem, was ich in Erfahrung brachte, nur für die eine Seite der Geschäftsbücher Interesse befunden!“
 „Für welche?“
 „Für die, auf der die Passiva stehen!“
 „Wiltins zog die Stirn in Falten.
 „Sie spielen auf Schindeln an, Herr Feldberger?“
 „Allerdings!“
 „Und meinen Sie, daß man ihn mit einer Million Dollar rehabilitieren kann?“
 Feldberger fuhr entsetzt in die Höhe.
 „Mit einer Million Dollar, Herr Wiltins?“
 „Soviel würde ich es mich kosten lassen, wenn es Violetes Wunsch sein sollte, und wenn mir der Graf sein Ehrenwort gäbe, keine Schulden mehr zu machen, nicht zu spekulieren und keine Karte mehr anzuhängen!“
 „Und auf dieses Ehrenwort des Grafen hin würden Sie einfach eine Million Dollar opfern?“
 „Ich habe alle meine großen Geschäfte in Amerika auf Wort und Handschlag gemacht.“
 „Und auch dies nennen Sie ein Geschäft?“
 „Nach dies! Sie etwa nicht, Herr Feldberger?“
 Michael lächelte.
 „Ich halte es für ein Geschäft; aber ich nenne es nicht so — das ist bei uns nicht üblich.“
 „Und doch ist es eines, sobald mir der Graf die nötigen Garantien gegeben hat. Meine Violet soll eine Partie machen; Geld habe ich genug. Er verfügt über eine Krone, für die ich eine Million zahlen werde! Das ist ein rechtliches und ehrliches Geschäft!“
 „Ich bezweifle das durchaus nicht, Mister Wiltins; aber wir nennen das nun einmal nicht so!“

„Und wie nennen Sie es sonst?“
 „Wir nennen das die Liebe auf den ersten Blick, je nachdem, oder auch eine Fügung Gottes, Mister Wiltins; das kommt ganz darauf an, ob wir aufgellärten Kreisen angehören oder umgekehrt“, sagte Feldberger mit ironischem Lächeln.
 „Das ist sehr gut ausgedrückt, Herr Feldberger“, meinte Wiltins. „Jedenfalls danke ich Ihnen für Ihre mir so wertvolle Auskunft!“
 „Aber ich bitte Sie; das ist doch gern geschehen!“
 „Sie beginnen mit der zweiten Partie.“
 Michael schüttelte den Kopf. Dann nahm er das Queue wieder zur Hand.
 Er hatte sich immer für einen der größten Rechner und kühnsten Verstandsmenschen gehalten; aber der da war ihm überlegen!
 Vor lauter Erstaunen verfehlte er den ersten Ball.
 „Nanu“, sagte Wiltins, „wenn Sie so weiter spielen, dann muß ich Ihnen vierzig vorgeben!“
 Feldberger setzte das Queue vor sich nieder.
 „Ihre Weltanschauung, Mister Wiltins, hat mich wirklich ein wenig aus dem Gleichgewicht gebracht. Aber je genauer ich mir das überlege, desto mehr muß ich mir sagen: Sie ist die einzig richtige!“
 „Was finden Sie an meiner Weltanschauung so erstaunlich, daß Sie dadurch aus dem Gleichgewicht gebracht werden und den ersten Ball, den Sie sonst immer tadellos gemacht haben, verfehlen?“
 „An der Anschauung als solcher eigentlich gar nichts, Mister Wiltins, nur an der Offenheit, mit der Sie diese Ansicht einem doch mehr oder weniger Fremden gegenüber vortragen.“
 „An der Offenheit?“
 „Gewiß, Mister Wiltins; freilich der Mann, der den Weizenmarkt der Vereinigten Staaten beherrscht und jährlich — wieviel waren es doch nach der letzten Bilanz, Mister Wiltins?“
 „Hundert Millionen, wie ich Ihnen schon einmal auf Ihre recht direkte Anfrage hin mitgeteilt habe, Herr Feldberger!“
 „Und jährlich also hundert Millionen umsetzt, der kann schließlich offener sein als unseriner —“
 „Vielleicht haben Sie recht, vielleicht ist es in der Tat so!“
 „Wie meinen Sie?“
 „Wie Sie eben andeuten! Daß die Macht die Brücke zur Offenheit wird, nachdem die Lüge die Brücke zur Macht gewesen ist“, sagte jetzt Wiltins. „Das ist auch eine gewisse Gerechtigkeit in der Weltordnung!“

* * *

Ueber die Terrasse des Grand Hotels flutete des Mittelmeers wundervolltägige Sonne.
 „It is nicht, als ob wir heute das Spiel der Roulette symbolisierten“, sagte Alice mit hellem Lachen, und ließ das Buch, in dem sie eine ganze Weile geblättert hatte, gelangweilt in den Schoß sinken.
 Violet, die an ihrer Seite ganz vorn an der Balustrade auf einem Schaufelstuhl saß und wieder einmal mit der Korrektur einer ihrer landschaftlichen Skizzen beschäftigt war, sah von ihrer Zeichnung auf.
 „Ich verstehe nicht recht, was Sie damit sagen wollen, Fräulein Feldberger?“
 „Ich will damit sagen“, ergriff Alice das Wort, „daß heißt eigentlich nicht ich, Professor Kurz hat vielmehr dieser Tage eine solche Bemerkung gemacht!“
 Violet lachte, und sagte dann:
 „Ach so, Professor Kurz, Ihr Freund, Ihr Verehrer, Fräulein Feldberger?“
 Sinnend blickte Alice vor sich hin. Sie erwiderte kein Wort auf die Bezeichnung, die die kleine Amerikanerin soeben dem Professor gegeben hatte. Aber in ihren dunkelbraunen, großen Augen bligte es einen Moment auf, und dann meinte sie:
 „Es gibt ein deutsches Sprichwort, Miß Wiltins, an das ich Sie in diesem Moment erinnern könnte!“
 „Und wie heißt dieses?“
 „Es heißt: Wer im Glashaufe sitzt, der soll nicht mit Steinen werfen, Miß Wiltins!“
 „Sol!“ machte die Amerikanerin gedehnt. „Ich sitze also in einem Glashaufe!“
 „Ach, ich meinte nur, Miß Wiltins —“ Es lag nun ein etwas lauernd-fragender und dabei überlegen-sarkastischer, ja gereizter Ton in Alices Worten, der Violet unmöglich entgehen konnte, als sie fortfuhr:
 „Ich meinte nur so! Wenn man Abenteuer auf der Straße nach La Turbie erlebt und dann mit einem soeben ankommenen Grafen speist und Auto fährt, mit ihm in die Oper geht und wieder mit ihm speist —“
 Violet wich aus.
 „Sie wollten doch von etwas ganz anderem reden, Fräulein Feldberger! Wenn ich mich richtig entsinne, dann sprachen Sie von Professor Kurz und davon, daß wir die Roulette symbolisierten. Das habe ich, offen gestanden, nicht tapiert!“
 Alice lachte nervös und gezwungen.
 „Nichtig, Miß Wiltins. Professor Kurz sagte das neulich zu meiner Mutter. Sie mit Ihrem blonden und ich mit meinem schwarzen Haar tämen ihm immer wie die beiden Hauptfarben der Roulette, Rouge und Noir, vor!“
 Violet lachte.
 „Sehr wichtig von dem Professor; nach der einen Unterredung, die ich neulich mit ihm hatte, kam er mir gar nicht so unterhaltsam vor!“
 Alice seufzte.
 „Also auch die hatte das schon heraus, daß der Professor durchaus nicht so unterhaltsam war, und sie sollte —“

Da fragte Violet auf einmal:
 „Und warum fällt Ihnen gerade heute das Symbol des Professors ein?“
 „Ach, eigentlich ist es ja eine Dummheit, Miß Wiltins! Es tritt nur heute ganz besonders in die Erscheinung, weil wir beide das weiße Judentostum tragen und Sie zufällig den roten Sonnenschirm nahmen, während ich mich für den schwarzen entschloß. Kommen Sie einmal her!“
 Alice erhob sich, spannte ihren Schirm auf, und ging totscham auf der Terrasse auf und nieder. Violet folgte ihrem Beispiel.
 Die jungen Damen standen jetzt dicht nebeneinander am Rande der Balustrade. Und wie sich die beiden aufgespannten Schirme im Glanz dieser Sonne in ihren Händen hin und her bewegten, wurde man in der Tat an die beiden Felder der Roulette erinnert, die drüben im Kasino die ausschlaggebende Rolle spielten.
 „Völlig meine Alice!“
 „Kommen Sie, Miß Wiltins! Ich kann das nicht länger mit ansehen; es ist abscheulich!“
 „Was ist abscheulich?“
 „Das Taubenschießen da drunten am Meere. Immer gebe ich mir Mühe, nicht hinzublicken, und immer wieder, wenn der vermaledeite Schuß fällt, muß ich hinschauen. Dann sehe ich das arme Tierchen stürzen und fühle geradezu am eigenen Leib, wie der Hund sein zuckendes und blutendes Fleisch zerleibt. Es ist eine Gemeinheit, dieser Sport. Kommen Sie!“
 Sie war von der Balustrade zurückgetreten und hatte sich entsetzt dem Eingang des Hotels zugewandt.
 Violet folgte ihr.
 „Es ist festsam“, sagte sie leise, „das selbe oder ganz etwas Ähnliches hat der Graf heute vormittag gesagt!“
 „Was hat der Graf gesagt?“
 „Vieles wie in Angst waren diese Worte von Alices Lippen gekommen.“
 Violet bemerkte das wohl. Aber sie ließ es sich nicht merken, daß ihr da ganz plötzlich ein Verständnis für das tiefere Interesse, das Alice dem Grafen entgegenzubringen schien, aufdämmerte, sondern antwortete einfach:
 „Der Graf hat gesagt, daß er das Taubenschießen für einen grauenhaften Sport halte, Fräulein Feldberger. Wir sind heute vormittag zusammen mit dem Grafen, das heißt mein Vater und ich, im Schützenklub gewesen, und da sagte er das.“
 „So, auch im Schützenklub sind Sie schon wieder zusammen gewesen?“
 Verärgert hatte Alice diese Frage gestellt.
 „Ja, im Schützenklub“, wiederholte Violet noch einmal. „It is das etwas Besonderes dabei?“
 „Ach nein, Miß Wiltins, da ist durchaus nichts Besonderes dabei, zumal der Graf ein ausgezeichnete und gefürchteter Vorkampfschütze ist! Es wäre sogar erstaunlich, wenn er eine Gelegenheit veräußerte, seine Schießkunst auf die Probe zu stellen.“
 Alice und Violet standen nun im Schatten einer Palme.
 Eine lange Pause entstand in ihrem Gespräch.
 „Sie scheinen den Grafen sehr genau zu kennen, Fräulein Feldberger“, sagte da Violet. „Und Sie erzählten mir doch, daß Sie ihn nur ein paarmal flüchtig in Berlin gesehen hätten?“
 Alice war über diese direkte Frage so überrascht und empört, daß sie mit einem Male, aller ihrer Selbstbeherrschung beraubt, losplärrte:
 „Und Sie scheinen sich nach kaum vierundzwanzigstündiger Bekanntschaft ja sehr lebhaft für den Grafen zu interessieren, Miß Wiltins; kein Wunder, für Ihren Lebensreiter, wie Sie ja allen Gästen des Grand Hotels erzählt haben!“
 Und nun sagte Violet plötzlich ihr instinktives weibliches Gefühl, daß sie am Ende in Alice eine nicht ungefährliche Rivalin anzupacken habe. In seltsamer Bestimmtheit, fast mit schneidender Kühle kam daher ihre Erwiderung:
 „Allerdings, Fräulein Feldberger, der Graf interessiert mich; er gefällt mir sogar ausgezeichnet gut! Haben Sie am Ende etwas dagegen einzuwenden?“
 Alice verstumte. Für so schlau hatte sie sich gehalten, und nun war es doch geschehen: nun hatte ihr die kleine in die Karten geschaut. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie wieder die nötige Herrschaft über ihre Nerven und die nagende Eifersucht, die sich in ihrem Innern meldete, gefunden hatte, und erwiderte:
 „Was sollte ich dagegen einzuwenden haben, Miß Wiltins, wenn Sie sich für den Grafen interessieren? Es fällt mir nur auf, wie strupellos Sie das zum Ausdruck bringen. Für unsere Begriffe ist das nicht weiblich, nicht tadelfrei, vor anderen solche Gefühle geistlich zur Schau zu tragen!“
 „Dann ist das amerikanisch“, sagte Violet kurz.
 „Mag sein, Miß Wiltins!“
 „Ja, mag sein! Sie entschuldigen mich, Fräulein Feldberger. Ich glaube, daß mein Vater jetzt mit seiner Billardpartie zu Ende ist. Ich werde einmal nachsehen! Wir wollen heute nachmittags nach Nizza!“
 „Bitte, bitte, Miß Wiltins. Lassen Sie sich durch mich durchaus nicht abhalten. Auch ich habe mit meiner Mutter eine Anprobe bei der Pugmacherin verabredet!“
 Mit einem fast feindseligen Blick maßten sich die beiden Damen von oben bis unten.
 „Die Gans mit ihren Millionen“, dachte Alice im stillen. „Als ob der Graf eine Feldberger nähme“, sagte sich Violet.
 Dann aber reichten sie sich trotzdem die Hand.
 „Auf Wiedersehen!“ flüsterte Alice.
 „Auf Wiedersehen!“ wiederholte Violet.

Fortsetzung folgt.

Violet hatte sich kaum entfernt, als Herr Flunschitz zu Alice auf die Terrasse trat. Er hielt ein silbernes Tablett in den Händen, auf dem ein Briefchen lag.

„Dieser Brief ist soeben für das gnädige Fräulein bei mir abgegeben worden!“

„Wartet jemand auf Antwort?“

„Nein, gnädiges Fräulein!“

„Es ist gut!“

Flunschitz entfernte sich diskret.

Auf den ersten Blick hatte Alice die Schriftzüge des Professors erkannt.

„Der kann mir doch nur eins zu schreiben haben“, sagte sie leise vor sich hin. „Ungeschickt ist der Augenblick allerdings gewählt!“

Leise schälte sie vor sich hin, als sie in ihrem Innern hinzugabte: „Was sollte wohl an dem nicht ungeschickten sein?“

Dann zog sie sich in eine verschwiegene Ecke der Terrasse zurück, setzte sich in einen der dort umherstehenden Strandkörbe und öffnete den Brief. Sie las:

„Mein hochverehrtes und gnädiges Fräulein!“

Nach unserem gestrigen Gespräch werden Sie es verstehen, wenn ich bescheidener und zurückhaltender Mann, oder, sage ich es glatt heraus, ein ungeschickter Mensch, diesen Weg wählt, um Ihnen einen Einblick in die Gefühle zu eröffnen, die ihn, seitdem er das Glück hatte, Ihre Bekanntschaft machen zu dürfen, bewegen. Ich bin mir wohl bewußt, daß am Ende ein anderer einen geeigneteren Moment abwarten würde und erwarten könnte, um, wie man so zu sagen pflegt, die günstige Gelegenheit zu ergreifen; aber dazu fehlt mir nun einmal alles Talent. Ich glaube nicht in der Annahme fehlzugehen, daß einer Dame von Welt, wie Ihnen, meine Gnädigste, es nicht entgangen sein wird, mit welcher warmen Empfindungen ich jede Stunde begrüße, die ich in Ihrer Gesellschaft zu verbringen, das Glück habe. Um es gerade herauszusagen: Ich liebe Sie, Fräulein Alice; aber in Ihrer Gegenwart läßt mich immer ein unerklärliches Etwas die Fänge. Selten Sie also nicht böse, wenn ich dem vielleicht etwas kühl und steif anmutenden Papier das Geheimnis meines Herzens anvertraue, und Sie bitte, mir doch eine Viertelstunde der Aussprache zu vergönnen, die — das verpöndliche ich Ihnen — mich vorbereitet, nicht so ungelent und wortfarg finden wird —

Alice sah von dem Briefe auf. Sie mußte vor sich hinlächeln. Eigentlich war sie so ängstlich, daß sie das Schriftstück dieses seltsamen Liebhabers am liebsten zertrüßert oder in hundert Fetzen zerrissen hätte. Wenn sie da an Verlin und an Horst dachte, und nun Zena und der mit seinem Briefe —

Aber, aber —! Sie las in Ruhe weiter. Sie wußte jetzt genug; sie wußte auch, ohne es zu sehen, was Ende und Inhalt dieses Schreibens sein würde.

Nun war sie in Verführung, in das Schreibzimmer zu eilen, um dem Professor unverzüglich zu antworten, ihm aus ihrem Gefühl, aus ihrer Stimmung heraus zu schreiben, daß er sich ein für allemal solche Projekte aus dem Kopfe schlagen sollte.

Aber die tüchtige Ueberlegung siegte. Die Unterredungen, die sie mit der Mutter gehabt, die Andeutungen des Vaters, der Skandal ihrer missglückten Verlobung in Berlin, alles, was die guten Freundinnen über ihre Besuche in der Tauentzienstraße munkelten, zwangen sie zur Vorsicht. Mit ihrer Vergangenheit wies man einem in Betracht kommenden Freier von Rang und Stellung nicht kurzerhand die Tür, trotz der Mitgift nicht, die ihr der Vater für den Fall, daß man sie glücklich unter die Haube brachte, in Aussicht gestellt hatte.

So ging sie denn nachdenklich in das Schreibzimmer des Hotels. Lange saß sie vor dem zierlichen Tische und erwog hin und her, was sie dem Professor antworten sollte. Dreimal hatte sie den Brief begonnen und ihn dreimal wieder zerrissen.

Geschrieben, schwarz auf weiß, nahm sich das alles so steif, so geschäftsmäßig, so unfreundlich aus.

Schließlich war es das Beste, sie schrieb gar nicht; sie veranlaßte vielmehr die Mutter, doch heute oder morgen wieder eine Gelegenheit des Zusammenkommens mit dem Professor herbeizuführen.

Möglichst fuhr es wie ein Leuchten über ihr Gesicht, das ganz bleich geworden war. Sie rieb die Hände, die sich eiskalt anfühlten. Konnte nicht ein glücklicher Zufall ihre Lage Horst gegenüber ändern; war man nicht in Monte Carlo, wo das Jünglein der Waage jeden Augenblick anders stand?

Sie geriet den vierten Bogen, den sie begonnen hatte, und warf ihn zu den anderen in den Papierkorb. War es ein Spiel mit Herzen und Schicksalen, so wie es dort brüben in den glänzenden Sälen ein Spiel mit Kugeln und Banknoten war?

Vielleicht warf das Schicksal ihr noch einmal den Grafen in den Schoß, ehe sie dem Professor das Jawort gab, mußte sie pösig denken.

Sie sah auf. Eine Hand hatte sich auf ihre Schulter gelegt. Es war die der ungeduldigen Mutter, die schon wieder einmal die Anprobierstunde der neuen Hülle nicht erwarten konnte.

„Wo bleibst du denn? Es ist Zeit! Du weißt doch, daß wir heute zu der Modistin bestellt sind.“

Alice lachte vor sich hin.

„Deine Seligkeit hängt davon ab, Mama! Was hab ich hier für einen Brief?“

„Wie kann ich wissen, was du für einen Brief hast?“

„Wissen kannst du es nicht; aber interessieren wird er dich! Der Heiratsantrag des Professors!“

„So hat er endlich geschrieben!“

Mit einem Seufzer der Erleichterung kam diese Frage von Frau Feldbergers Lippen. „Wird Papa sich freuen, daß ihm ein Stein vom Herzen genommen wird; jeden Tag klagt er über dich mir gegenüber! — Hast du dem Professor schon geantwortet?“

„Nein, Mutter!“

„Und daß er sich dir nicht persönlich erklärt hat, Alice?“

„Viel zu schüchtern, Mama. Professoren machen das schriftlich; die reiten keine Attacke!“

„Daß du auch über alles spotten kannst!“

„Gott sei Dank!“

Ein harter Zug lagerte sich um Allices Mund.

„Bist du entschlossen, mein Kind?“ fragte Frau Feldberger zärtlich.

„Noch nicht, Mutter! Aber in Reserve werde ich ihn mir halten! Bis fort!“

„Und denkst noch immer an den —?“

„Doch, ja! — Aber jetzt kommt, die Frühlingsschritte werden ungeduldig!“

* * *

Es war eine Stunde nach dem Diner. Wie ein Taubenschlag ging das große Mittelportale des Rafinos. Einer gab dem anderen die Kante in die Hand; um diese Zeit erreichte der Verkehr an den Spieltischen seinen Höhepunkt.

„Das ist mein schönstes Vergnügen, hier zu sitzen und die Menschen an mir vorbeistufen zu lassen, namentlich um die Zeit, wenn das Kasino so gut besucht ist“, sagte Frau Feldberger, die sich nun doch ein Pariser Modell geleistet hatte, zu Frau Ribot, an deren Seite sie hier auf einem der Divans saß.

„Es ist sehr amüsant“, bestätigte Frau Ribot.

„Aber kommt da nicht der Herr Gemahl?“

Michael trat im Smoking aus der Vorhalle, und schritt auf die beiden zu.

„Nanu, nicht am Spieltisch, meine beste Irma?“ sagte er, breit lachend. „Ich dachte, du hättest die neue Robe heute abend verdienen wollen?“

„Gefällt Ihnen das Kleid, Herr Feldberger?“ fragte Frau Ribot interessiert.

In seinem schauerhaften Französisch erwiderte darauf Michael:

„La robe est scharmant, Madame Ribot!“

„Mein, wieviel Sie in den paar Wochen schon gelernt haben, Herr Feldberger“, stellte nun Frau Ribot mit dem lebenswichtigen Lächeln von der Welt fest. „Wenn ich denke, am Anfang —“

Sie drohte Michael.

Und dieser sagte stolz:

„Siehste wohl, Irma, was wüßte denn mehr?“

„Hast du Alice nicht gesehen?“ wandte er sich nun an seine Frau.

„Sie ist vor einer Viertelstunde mit dem Professor in den Spielsaal gegangen!“

Ohne des weiteren auf die immer neugierige Ribot zu achten, rief sich Herr Feldberger die Hände, und meinte:

„Das Kind scheint also endlich Vernunft anzunehmen, Irma!“

„Sie müßte doch nicht deine Tochter sein!“

„Das will ich meinen!“

In diesem Augenblick öffnete sich die Saaltür, und Alice erschien an der Seite Professor Kurz.

Sie eilte sofort auf die Eltern zu.

„Na, hast du Glück gehabt, mein Kind?“ fragte Michael.

„Hundert Frank hab ich verloren, und der Professor fängt an!“

„Siehst du! Wer hat dich gewarnt? — Aber trösten Sie sich, Herr Professor! Sie kennen doch das alte Wort —“

„Ich bitte mir es aus, Papa!“

Aber Michael ließ sich nicht irren machen.

„Unglück im Spiel, Glück in der Liebe, Herr Professor“, sagte er und lachte.

„Gehst du jetzt mit in den Konzertsaal, Alice?“ fragte Frau Feldberger.

„Nein, Mutter! Es war drinnen so furchtbar heiß. Ich möchte mich draußen im Park ein wenig erholen. Es ist so herrliches Wetter. — Geben Sie mir Ihren Arm, Herr Professor!“

„Daß du dich ja nicht erkältest, Alice!“

„I, wo werde ich mich erkälten! Ich nehme meinen Abendmantel, Mutter! — Hier ist die Nummer, Herr Professor! Ach ja, bitte!“

Professor Kurz entfernte sich, Allices Abendmantel zu holen.

Frau Feldberger trat dicht an Alice heran, und flüsterte ihr ins Ohr:

„Nun, hat er sich jetzt mündlich erklärt?“

„Das möchtest du wohl gar zu gern wissen, Mutter? Geduld — Geduld“, lautete Allices Antwort. Und Michael fragte neugierig:

„Was hat sie gesagt?“

Doch da kam kurz schon zurück.

„Kommen Sie, Herr Professor!“ sagte Alice. „Draußen ist eine wunderbare Luft; man erfrischt hier in den Sälen.“

Sie überschwand am Arme des Professors.

„Ein hübsches Paar“, meinte Frau Ribot.

„Das finde ich auch“, sagte Michael trocken. „Sie passen sehr gut zueinander.“

Am Arme des Professors schritt Alice die große Treppe des Rafinos nach dem Garten hinab.

Ohne daß sie es selbst wußte, legte sie den Arm fester und sicherer in den des Professors. Sie empfand wohl, daß in dem Innern ihres Begleiters jener Sturm

der Leidenschaft seinen Anfang nahm, für den die Frauen ein besonderes feines Empfinden besitzen. Die beiden waren die große, mit mächtigen Gummibäumen besetzte Hauptallee des Rafinogartens im Glanz der großen elektrischen Vogenlampen hinabgeschritten und bogen nun in einen der dunkleren Seitengänge ein. Kein Mensch war auf diesem Wege zu sehen. Alice fühlte, wie der Arm des Professors in dem ihrigen zitterte; sie ahnte, daß in diesem Augenblick ein entscheidungsvolles Wort auf seine Lippen treten mußte.

Und wirklich, ein Vibrieren ging durch seine sonst so ruhige Stimme, als er sie jetzt fragte:

„Sie haben meinen Brief gelesen, Fräulein Alice. Sie haben mir noch nichts von meinem Briefe gesagt. Sind Sie mir böse über meinen Brief?“

Alice, die eine solche Frage erwartet hatte, zwang sich zur Harmlosigkeit. In aller Ruhe kam es von ihren Lippen:

„Ich habe Ihren Brief gelesen, mein lieber Professor, und ich danke Ihnen für Ihren Brief! Ich bin nicht böse über Ihren Brief. Wie sollte ich auch böse sein, da Ihr Brief mich doch Holz und glücklich gemacht hat!“

„Alice, Alice!“ kam es kühnlich von seinen Lippen. „Schon breitete er beide Arme nach ihr aus.“

„Aber Herr Professor —!“

Wie ein Strahl eiskalten Wassers traf ihn dieses Wort.

„Sie zögern, Alice?“ fragte Kurz in sehr traurigem Tone.

„Aber Herr Professor, lassen Sie mich für uns beide vernünftig sein. Ein solcher Schritt bedarf doch der Prüfung und der Ueberlegung!“

„Ich habe mich geprüft; ich habe überlegt, Alice, tagelang, wochenlang, vielleicht zu lange überlegt!“

„Lassen Sie mir Bedenken bis morgen, Herr Professor!“ sagte sie nun schnell. „Ihr Brief hat mich überrascht; ich bin mir noch nicht klar. Lassen Sie mich für uns beide nachdenken, mein lieber Herr Professor!“

„Sie geben mir Hoffnung, Alice?“

„Morgen, morgen werde ich mit mir im klaren sein. Morgen kann ich Ihnen ja oder nein sagen — morgen, morgen —!“

Es hatte sie doch größere Willensanstrengung und Selbstbeherrschung gefordert, als sie angenommen. Das Gespräch, das sie heute nachmittag auf der Terrasse mit Violet gehabt, hatte noch einmal alle Erinnerungen an Horst in ihrem Innersten aufgewühlt, und plötzlich — sie selbst wußte es eigentlich nicht, warum — klammerte sich ihre letzte Hoffnung an diese armen vierundzwanzig Stunden, die sie sich als Bedenkzeit — Gnadenfrist nannte sie es selbst in ihrem Geiste — ausbedungen, als ob diese vierundzwanzig Stunden noch eine plötzliche Wendung des Schicksals in ihrem Schoße bergen könnten.

„Kommen Sie jetzt zurück, Herr Professor!“ sagte sie nun. „In diesen dunklen Gängen fürchte ich mich!“

„Sie fürchten sich, Alice?“ fragte er. Ein Ton des Schmerzes zitterte bei dieser Frage durch seine Stimme. „Wirklich, Sie fürchten sich vor mir?“

Sie wurde ärgerlich.

„Nicht vor Ihnen, Herr Professor!“ sagte sie mit einer Kühle, die wieder mehr eine Kränkung als einen Trost für Kurz bedeuten mußte. „Vor dem dunklen Rafinogarten fürchte ich mich. Man soll schon Selbstmörder mit durchschossener Schläfe unter diesen Palmen, auf diesen Bänken des Nachts gefunden haben. Eine solche Entdeckung —“ Schnell brach sie ab.

War es ihre aufgeregte Phantasie, war es die Wirklichkeit? Es kam ihr vor, als säße dort unten auf der Bank am Wege, der nach dem Meere hinabführte, einer in seltsam verdächtigter Stellung, einer, der die Hand zum Schuß gegen die eigene Schläfe erhob! Und dieser eine war —

Doch nein; sie hatte sich entschieden getäuscht. Der Wind fuhr durch die Krone der Palme; der Mond, der sich für Augenblicke hinter einen kleinen Wolkchen verdeckt hatte, trat jetzt wieder hervor. Klar und deutlich konnte sie jetzt alles unterscheiden — die Bank war leer.

Schweigend schritt sie nun an der Seite des Professors zurück. Kein Wort kam mehr von dessen Lippen. Er tat ihr wirklich leid. Daß er auch solches Recht haben mußte, dachte sie, daß mitten hinein in seine Erklärung, auf die sie doch in der Tat seit Wochen wartete, Horst mit allen seinen Erinnerungen an eine traurige und doch romantisch-schöne Vergangenheit, von der sie fühlte, daß sie sie nimmer ganz überwinden konnte, hereingeschmetzelt war!

Eben stiegen sie die Treppe zu der Terrasse wieder empor.

„Herrlich, die Rosen hier mitten im Winter“, warf Alice jetzt hin, nur um die peinliche Stille zu unterbrechen, nur um überhaupt etwas zu sagen.

„Soll ich Sie zu Ihren Eltern zurückführen, Fräulein Alice?“ fragte er. Wie bittere Enttäuschung klang es durch seine Stimme. Und er tat ihr leid, so leid, und doch konnte sie im Grunde genommen nichts dafür.

War sie vielleicht mit ihren zwanzig Jahren doch noch zu jung, um die Vitternis des Lebens, das von einem jeden wohl ein Sichabfinden fordert, ertragen zu können? Solange Horst in der Ferne gewußt, solange sie sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, daß er nun auf dem Dampfer wohl für immer Europa den Rücken gekehrt habe und das Weltmeer zwischen sie beide als Trennung treten würde, hatte sie sich mehr und mehr in den Gedanken hineingefunden, daß nun auch für sie, wie für so manche andere, eine Vernünftige das blickende Glück in sich bergen könne, das nach dem großen Opfer der Liebe und Leidenschaft geblieben sei.

Aber nun! Sie hatte ihn wiedergesehen, wiedergesehen an der Seite einer anderen, die durch das Riesenermögen über das sie verfügte, weit mächtiger als sie selber war. Und sie kannte doch Horst's Lage nur allzu gut. Wie er sich hier in Monte Carlo über Wasser hielt, daß er war ihr ein Rätsel; es sei denn das eine gewesen, daß er, wie die Mutter erzählte, gewonnen hatte, gewonnen — und —

Ein Gedanke durchlief sie da. Wenn er am Ende wieder verlor, wenn ihn das launige Glück, das ihm vielleicht in den ersten Stunden hold gewesen, im Stich ließ? Wenn er gespielt und gewonnen hatte, dann würde er auch weiter spielen und verlieren; dafür kannte sie seinen leichtfertigen Sinn! Vielleicht lag darin noch eine letzte Hoffnung für sie; gut, daß sie den an ihrer Seite um Verdienst gebeten hatte, sagte sie sich gerade, als die Stimme des Professors wieder ihr Ohr traf:

„Woran denken Sie, Alice?“

„Ich sinne nach, mein lieber Herr Professor, über Sie und über mich, über Jena und Berlin“, lag sie.

Und er, dem aus diesen Worten schon wieder ein Schimmer schöner Hoffnung leuchtete, meinte:

„Können Sie sich denn wirklich in das kleine Jena hineinfinden, Fräulein Alice?“

„Und Sie in das große Berlin, Herr Professor? Doch kommen Sie!“

„Wohin?“

„In den Spielsaal; das Glück noch einmal auf die Probe stellen. Es soll ein Omen für morgen sein! Spielen Sie Noir!“

„Warum Noir?“

„Weil Sie doch einmal zu meiner Mutter sagten, daß Sie in Wig Wilkins und mir Rouge und Noir verkörpert fähien! Also spielen Sie in Gottes Namen Noir!“

„Ich will es probieren, Fräulein Alice, und es soll ein Omen sein!“

* * *

Als kurz an Alice's Seite einen der Roulettefälle betrat, fiel es den beiden sofort auf, daß eine Menge Menschen sich um einen der Tische drängten.

„Was ist denn dort drüben los?“ wandte sich der Professor an das junge Mädchen.

„Es wird wohl wieder einer jener berühmten Kasabourre sein, die es sich in den Kopf gesetzt haben, in einer Nacht die Bank zu sprengen“, sagte Alice.

Mit Mühe gelang es den beiden, sich endlich durch den dichten Menschenhaufen einen Weg zu bahnen, um so wenigstens in die Nähe des umlagerten Spieltisches zu gelangen.

„Der macht allerdings ganz so den Eindruck, wie Sie das soeben angedeutet haben, meine Gnädigste“, sagte nun kurz. „Aber eine Chance bietet er; wenn man gegen ihn spielt, dann gewinnt man sicher. Nichts ist nämlich so verführerisch, wie das Pech des lieben Nächsten“, scherzte der Professor.

Jede Antwort erforderte auf Alice's Lippen.

Der dort in der Mitte des Spieltisches saß mit hochgerötetem Kopfe, nervös mit den Fingern seine Haare durchwühlend, die fixierten Augen wie in Glor auf die rollende und stirrende kleine Kugel gerichtet, der hier einen Tausendfrankstein nach dem anderen auf die verhängnisvolle Farbe schob, der verlor und immer wieder verlor, das war kein anderer als Horst.

Geschworen hatte er es sich noch diesen Morgen, den Spielsaal unter seinen Umständen nicht zu betreten; aber als der Abend gekommen, als Wilkins und seine Tochter nach Nizza zu einer befreundeten Familie eingeladen waren, und er so allein und sich selbst überlassen war, hatten alle guten Vorsätze nichts gesiegt, waren die schönsten Aussichten, die er sich als helle Zukunft schon in seinem Innersten ausgemalt, verfliegen vor der ihn plötzlich wieder erfassenden Glor, hier müde das Kapital, das ihm gestern der Zufall in die Hand gespielt, verdoppeln und verdreifachen zu können. Der nie verlagernde Wagner Monte Carlos hatte auch auf ihn seine geheimnisvolle Zaubertracht ausgeübt, und er war dieser, wie sie alle, unterlegen.

„Sehen Sie nur, gnädigste Fräulein“, vernahm nun Alice wieder die Stimme des Professors an ihrer Seite, „nur ein Narr kann so spielen, mit Einsätzen in dieser Höhe, ohne die geringste Verflüchtigung, immer auf Rouge und immer wieder auf Rouge, als ob es die Farbe in sich hätte!“

Alice biß sich auf die Lippen, und schwieg.

Witartig wie eine Erkenntnis flog es angestrichen dieses außer Rand und Band gekommenen Spielers, dem der Schweiß in heißen Tropfen auf der Stirn stand, durch ihren Kopf, daß vielleicht für sie noch nicht alles verloren sein könne, wenn Horst sich hier seiner letzten Barmittel entblöße, wenn sie ihn, dessen sie auf andere Weise nicht mehr habhaft werden konnte, durch seine völlige Mittellosigkeit in die Hände bekam. Denn mit nichts in der Tasche würde er sich dem wildfremden Amerikaner und dessen Tochter doch nicht so leicht zu nähern und sich diesen zu offenbaren wagen, kalkuliert sie mit der ihr vom Vater der angeborenen Schlaueit in dieser ersten Minute ganz richtig.

Kurz, der seine ganze Aufmerksamkeit auf den Spieler richtete, hatte keine Ahnung von dem, was da in dem Köpfchen seiner Angebeteten vor sich ging. Er hatte Horst nur einmal flüchtig im Speisesaal des Grand Hotels gesehen. Und er war viel zu kurzschichtig und zerstreut, um ihn hier wiederzuerkennen.

In diesem Augenblick kam ihm plötzlich die Erinnerung an Alice's Vorschlag, es doch jetzt einmal mit Noir zu ver-

suchen, weil dieses Noir an diesem Abend für ihn ein Omen bedeuten sollte! Und so schob er denn in dem gleichen Moment, da Horst sechs Tausendfranksteine auf Rouge deponierte, einen Louisdor auf Noir. Die Stimme des Croupiers ertönte, wie mahnend und warnend: „Six mille Frances sur Rouge!“

Die Scheibe begann sich zu drehen, die Kugel sprang und furrte; der Bruchteil einer Minute, währenddessen aller Augen gespannt auf das kleine Ding aus Eisenblech gerichtet waren, verrann; dann wurden die Drehungen der Scheibe langsamer, die Kugel sprang und fiel.

„Le onze première, noir, impair et manque“, rief der Croupier.

Der ganze Saal begann sich vor Horst's Blicken zu drehen, sein Ohr vernahm nur das einzige Wort „Noir“. Es war ihm unmöglich, einen Menschen zu erkennen; auch Alice, die ihm gerade gegenüber am Tische stand, sah er nicht, für ihn gab es in diesem Augenblick nichts als die Kräfte des Croupiers, die eben seine sechs Tausendfranknoten einzog. Es waren seine letzten.

Jetzt blähte des Professors flog ein Goldstück.

Der Croupier begann aus neue:

„Messieurs, faites votre jeu!“

Da erhob sich Horst. Blendenden Schrittes, todblass, ein Gezeichnet, durchschritt er den Spielsaal.

„Sehen Sie“, begann kurz, „das Pech des lieben Nächsten —“

Und erst jetzt bemerkte er, daß Alice an seiner Seite fehlte, daß er sie im Menschengedrange, während seine Aufmerksamkeit auf das Spiel gerichtet gewesen, verloren haben mußte.

Einen der Saalbediener in hochroter Livree, der ihm mit den stereotypen Worten: „Wasser, mein Herr?“ entgegengetreten war, hatte Horst beinahe umgerannt.

Mit einem „Capri!“ war der rasch zur Seite gesprungen und hatte Horst den Weg zum Korridor freigegeben.

Jetzt stand er draußen und atmete schwer und tief. Es war geradezu unglaublich! Am Anfang hatte er Glück gehabt. Dann hatte er verloren, und im Verlaufe von knapp drei Stunden hatte er die 83 000 Franc und sein Kleingeld verspielt.

Die Situation, in der er vorgestern abend in Monte ankommen, trat wieder vor seine Seele. Instinktiv, ohne in dieser Minute an Wilkins, dessen Tochter und die amerikanischen Millionen zu denken, griff er nach seiner Brusttasche. Das heute nachmittag noch so pralle Portefeuille war leer. Wie ein Traum, ein Spuk der Nacht war das alles gewesen, alles, was er in diesen kurzen achtundvierzig Stunden hier in Monte Carlo erlebt hatte. Aber dort auf der anderen Seite seines Kopfes, da hat er noch, der letzte Tröster, an den er ja auch schon vorgestern abend immer und immer wieder gedacht hatte, der Beförderer in eine bessere Welt ohne Geldnot und Sorgen, das Freibillens ins Jenseits, der Revolver, das letzte, was ihm aus den Tagen einstigen Glanzes und ehemaliger Herrlichkeit und Größe geblieben war!

Seine Finger umfaßten die Waffe, deren Umriß sich deutlich auf der Außenfläche seines Rocks abzeichneten.

Da vernahm er plötzlich in unmittelbarer Nähe eine zitternde Stimme, die seinen Namen nannte.

„Was machen Sie, Horst, was haben Sie vor? Sie haben Verluste gehabt!“

Wie eine Woge der Erinnerung flog es da momentan aus dem Meer der Verwirrung, das ihm in dieser Minute sein ganzes Inneres zu überschwemmen schien, empor.

„Alice“, flammte er, „Sie sind hier, Fräulein Alice!“

„Das wissen Sie doch, Herr Graf, wir haben uns doch aus der Ferne im Grand Hotel begrüßt“, sprach diese Stimme weiter.

Erst jetzt fiel ihm eigentlich wieder alles ein, wo er sich befand, wie er hierhergekommen, was sich in diesen letzten Tagen ereignet hatte.

Und als spräche ein Nachtwandler, kam es nun von seinen Lippen:

„Ach ja, Sie sind ja mit Ihren Eltern im Grand Hotel, Fräulein Alice!“

„Gott sei Dank!“ hauchte sie. „Sie haben Verluste gehabt, Horst! Haben Sie viel verloren?“

„Alles, Fräulein Alice, alles!“ stöhnte er.

Er bemerkte nicht, wie es bei dieser Eröffnung wie ein Leuchten über das Gesicht des Mädchens huschte. Er vernahm nur ihre Frage:

„Und was gedenken Sie jetzt zu tun? Meine Eltern und ich glauben Sie schon in Amerika.“

Er schwieg. Finster blickte er vor sich hin.

„Unsere Wege hätten sich nicht noch einmal kreuzen sollen, Fräulein Alice“, sagte er bitter. „Es war genug!“

Sie lächelte.

„Wer weiß?“

„Ich weiß es, Fräulein Alice, nie mehr wieder nach dem, wie sich Ihr Herr Vater mir, uns beiden gegenüber benommen hat!“

„Mein Vater hatte keinen Einbild in die Situation, Horst“, flüsterte sie, und sie schloß, wie sich bei diesen Worten die Purpurglut der Scham über ihre Wangen ergoß.

Horst glaubte sich gefaßt zu haben.

„Und er soll niemals einen vollen Einbild haben, Fräulein Alice; das verspreche ich Ihnen. Die Sache ist zu Ende, sie muß zu Ende sein! Sobald Gras über meine Knochen gewachsen sein wird, ist sie zu Ende!“

Da löste sich ein leiser, angstvoller Schrei aus dem Munde Alice's.

„Was planen Sie, Horst?“

„Nichts Außergewöhnliches, Alice; ich werde den Weg gehen, den Cavaliers in meiner Lage zu gehen gezwungen

sind, den schon viele vor mir nahmen und noch mehr nach mir nehmen werden! Es wäre ja doch ein Wahnsinn gewesen, in Amerika als Kleiner oder Stiefelputzer ein neues Leben beginnen zu wollen. Sehen Sie sich meine Hände an und urteilen Sie, ob diese Hände für derartige Arbeit geschaffen sind!“

„Ich kenne Ihre Hände, Horst!“

Es entging ihm nicht, daß sich in diese Erwiderung Alice's ein schmerzlich-wehmutsvoller Ton eingeschlichen hatte, den er aus den Redewortens in der Tausendfrankstraße noch so deutlich im Gedächtnis hatte.

„Was Sie da planen, Horst, ist schimpflich, ist feige, ist elend“, vernahm er nun wieder ihre Stimme.

„Nag sein, aber es ist besser, als noch einmal Betteln zu müssen, wie ich vor Wochen bei Emmerich von Redlingen gebettelt habe!“

„Sie lassen den Vorwurf der Feigheit auf sich sitzen, Horst? Das hätte ich von Ihnen am allerwenigsten erwartet!“

„In der Lage, in der ich mich jetzt befinde, Alice, ist es vielleicht mutiger, das Leben von sich zu werfen, als es weiter zu leben!“

„Damit entschuldigen sich alle Feiglinge, Horst, wenn sie die Waffe gegen sich selbst richten wollen!“

„Nag sein!“

„Sie sind also fest entschlossen?“

„Fest entschlossen!“

„Und so soll ich Sie und Ihrem Schicksal überlassen?“

„Ich weher den, durch den ihm aller Schmerz der enttäuschten Jugendliebe zu zittern schen, mischte sich bei dieser Frage in Alice's Stimme.“

Es entstand eine lange Pause. Alice überlegte. Endlich kam es von ihren Lippen:

„Und wollen Sie mir noch einen Wunsch erfüllen, Horst, wollen Sie mir noch ein Versprechen geben, ehe —?“

„Wenn es in meinen Kräften steht, Alice, gern“, erwiderte er schlicht.

„Dann stellen Sie das Glück noch ein einziges Mal auf die Probe!“

„Ich nenne keinen Tausendfrankstein mehr mein Eigentum.“

„Spielen Sie um meinetwillen! Wenn Sie gewinnen sollten, dann geben Sie mir meinen Einsatz zurück, und wenn —“

„Und wenn — und wenn ich verliere?“

„Wenn Sie verlieren, Horst, dann soll es ein letzter Versuch zu Ihrer Rettung gewesen sein!“

„Einverstanden, Alice!“

Sie zog die Börse. Eine Hundertfranknote in der Hand, sagte sie nun:

„Seien Sie vorsichtig, Horst, es ist der letzte Schein, den ich bei mir habe! Vater hält mich noch immer knapp. Aber spielen auch Sie noch einmal auf Noir!“

„Nag ich?“

„Nag Sie!“

Er fragte nicht weiter, wer wohl der andere Spieler auf Noir sein könne, sondern schritt wieder rasch entschlossen der Tür des Roulette-saales zu.

„Nag eins, Horst“, vernahm er da wieder Alice's Stimme

„Und das wäre?“

„Sie spielen auf Noir, und wenn Noir herauskommt, dann versprechen Sie mir, Ihr Vorhaben nicht auszuführen, mag auch weiterhin geschehen, was da wolle, mit Ihrem Vorhaben bis morgen zu warten. Sie geben mir Ihr Ehrenwort darauf, Horst?“

„Wenn Noir herauskommt, Alice, dann gebe ich Ihnen mein Ehrenwort darauf, daß ich zum mindesten bis morgen mit der Ausführung meines Vorhabens warten werde! Und nun vorwärts!“

Er hatte sich wieder vollkommen in der Hand. Seine eiserne Energie, seine Lebenskraft und auch sein göttlicher Reichtum schienen momentan zurückgekehrt zu sein, da er Alice's Hundertfranknote in seinen Händen hielt, mit der man hier unter Umständen alles Verlorene wieder zurückerobern konnte. Er sah nach der Uhr. Bald zehn Uhr! Noch zwei volle Stunden wurde hier heute abend gespielt.

* * *

Kurz ging es, wie es ihm bei seiner Augenschwäche gewöhnlich zu geben pflegte: er durchsuchte alle Säle nach Alice und fand diese nicht. Endlich verließ er das Kasino, in der Meinung, daß die junge Dame wohl mit ihren Eltern in das Grand Hotel zurückgekehrt sei.

Nachdem Schritte war Horst wieder an den Spieltisch herangekommen. Ein paar erkannte Gesichter maßen ihn von oben bis unten. Offenbar hatte man richtig erraten, daß er vorher am Ende seiner finanziellen Kräfte angelangt sein müsse, und war nun betreten, daß er sich trotzdem, mit neuen Mitteln zur Wiederholung seiner vergeblichen Glückversuche versehen, wieder einsand.

Alice fühlte sich außerstande, dem verwegenen Coup, von dem das Leben des einst Geliebten und noch immer nicht Vergessenen abhängig sein sollte, selbst beizumischen. In einer seltsamen Erschlaffung, wie ihr eine solche bislang fremd gewesen, hatte sie sich auf einen der leeren Divans an der Wand des Roulette-saales niedergelassen.

Als Horst die Hundertfranknote auf Noir schob, zitterte seine Hand.

Das elfenbeinerne Schicksal sprang.

„Le dix-sept, noir, impair et manque“, verkündete es. Alice hatte in der Eile die Ohren gespielt, sein Wort war ihr entgangen. Wie eine Zentnerlast fiel es von ihrem Herzen. „Noir, noir, noir!“ tönte es in ihrem Innern nach.

Die Croupiers zählten aus

Fortsetzung folgt.

Als Horst auf seinem Zimmer im Grand Hotel anlangte, warf er sich in den Kleider auf das Bett. Aber es war ihm unmöglich, ein Auge zu schließen, auch nur einen Moment der Ruhe und Ueberlegung zu finden. Seine Brieftasche war leer, leer bis auf die zweihundert Frank. Und seine Hülfsquellen waren erschöpft, das war das einzige, was er in dieser Stunde zu denken vermochte. So weit hatten ihn also sein grenzenloser Leichtsin, seine Spielwut, sein Pochen auf das Glück, von dem er sich nun einmal verhöhnt und umschmeichelt glaubte, wieder geführt. Aber nicht allein diese seine Eigenschaften, die er schlechterdings nicht verleugnen konnte, waren daran schuld. Es war unglaublich. Vor drei Stunden hatte er noch 83.000 Frank in der Tasche!

„Alice — Violet!“, fuhr es wieder und wieder durch seinen Kopf. Wie an einen Rettungsanker klammerte sich seine verzweifelte Hoffnung eben an die Namen der beiden jungen Mädchen, die in dieser letzten Episode seines reichbewegten Lebens seine Wege gekreuzt hatten.

Was wollte er mit denen, was konnte er mit denen noch wollen? Er war gewiß, Alice liebte ihn noch, aber der alte Feldberger hatte ihm in so schmählicher Weise die Tür gewiesen, daß sein Stolz es unmöglich zulassen konnte, diesem Manne auch nur ein einziges Mal in diesem Leben ein gutes Wort zu geben.

Und Violet? Was würde dieser Mister Wilkins, der hartgesottene Millionemann, der Beherrscher des Weizenmarktes in Wisconsin, der für ihn in diesem Augenblick unsagbare Werte an der New Yorker Börse rollen ließ, wohl sagen, wenn er es erfährt, daß er in dem stotten Gesellschaft, dem Neoter seiner Tochter, dem Grafen, einen Bankrotteur vor sich habe, einen Menschen, der nicht mehr einen roten Heller sein eigen nannte, und der ein Vermögen, das ihm kaum gehörte, in wenigen Stunden über den grünen Tisch hatte rollen lassen? Nicht auszudenken, einfach nicht zu überleben war die Stunde, in der er, selbst wenn er Violets sicher war, gezwungen sein würde, Mister Wilkins reinen Wein einzufressen! Nein, da war es schon besser, er machte Schluß, ehe er die Schande erlebte, daß ihm der Portier des Grand Hotels, der in dieser Stunde noch bevor dienende Monsieur Kinschli, die Tür wies und ihn wegen Fehlpflicht der Polizei zur Anzeige brachte.

Und Alice? Wenn er sich in diesem Augenblick richtig erinnerte, dann hatte er ihr vor wenigen Stunden im Kasino ein Versprechen gegeben! Sein Ehrenwort, das ihm doch stets noch heilig gewesen, hatte er ihr gegenüber verpfändet, seinen Vorsatz, von dem er ihr eine Andeutung gemacht hatte, nicht zur Ausführung zu bringen, wenn er Glück hatte, wenn seine Farbe noch einmal herauskam! Und auf Noth war die Kugel gefallen.

Er legte den Revolver vor sich auf den Schreibtisch. Wie er ihn so betrachtete, kam plötzlich so etwas wie eine erhabene Ruhe über ihn. Nun griff er nach einem der Briefbogen des Grand Hotels, die hier in einem eleganten Behälter auf dem Tische standen. Wichtig, wichtig sollten die in der Heimat erhalten, sie sollten sich nicht der Illusion hingeben, daß er nun in Amerika sein Brot suche, nicht der Hoffnung leben, daß er eines schönen Tages als gemachter Mann wieder in Deutschland auftauchen werde! Emmerich sollte wissen, wohin er ihn mit der Hundertdollarnote getrieben hatte!

Kriegelnd fuhr Horsts Feder über das Papier. In zwei knappen Minuten war er mit seinem Schreiben fertig. Es enthielt nur die Tatsache, weiter nichts, keine Anklage und keine Entschuldigung, keine Bitte um Verzeihung und keine Verschönerung.

So war es gut.

Er steckte den Vogen in einen Umschlag und siegelte diesen mit dem Ringe mit der Grafenkrone. Es war der Ring, der auf das kleine Millionengängschen aus Amerika einen so tiefen Eindruck gemacht hatte, dachte er in diesem Augenblick.

Gemeffen, wieder ganz Herr seines Willens und seiner Sinne, erhob er sich jetzt und drückte auf die neben der Tür angebrachte elektrische Klingel. Es kam ihm vor, als hätte deren schriller Ton wie ein Signal durch das ganze Grand Hotel.

Noch nie in seinem Leben hatte er einen Brief selbst zur Post getragen. So sollte denn Wilhelm auch diesen Brief, seinen letzten, aufgeben oder, wenn es schon zu spät war, an den Bahnhof bringen. Nach zwei Minuten erschien der Kellner und fragte nach Horsts Wünschen.

„Schicken Sie meinen Diener!“

„Schön, Herr Graf! Der Diener des Herrn Grafen ist eben, so viel ich weiß, in dem Dienerschaftssaal zu Abend.“

„Dann rufen Sie ihn sofort!“

„Jawohl!“

„Halt! Wissen Sie, ob heute abend noch ein Schnellzug in der Richtung nach Genoa fährt?“

„Wünschen der Herr Graf abzureisen?“

„Sie haben keine Fragen an mich zu richten.“

Der Bedienstete schwieg. Er blätterte, insofern dieser Zurechtweisung ein wenig nervös geworden, in dem Fahrplan, den er der Tasche seines Fracks entnommen hatte. „Der letzte Zug nach Genoa verläßt den Bahnhof von Monte Carlo um zehn Uhr dreißig.“

„Wieviel Uhr haben Sie jetzt?“

„Zehn Uhr zehn, Herr Graf.“

„Dann kann Wilhelm ihn gerade noch erreichen! Er soll diesen Brief sofort selbst an den Bahnhof bringen und einschreiben lassen. Den Schein finde ich nach meiner Rückkehr hier auf dem Schreibtisch. Verstanden?“

„Jawohl!“

Der Kellner nahm den Brief aus den Händen des Grafen entgegen. Da fiel es Horst auf, daß dessen Hand zitterte, und er sah, wie plötzlich Reichenblässe in das Gesicht des immer noch bedot Lächelnden getreten war.

„Was ist Ihnen?“

Der gab keine Antwort, aber sein Blick starrte auf den Tisch, wo neben der Schreibmappe die Waffe lag.

„Ach so“, sagte Horst leichthin, und steckte den Revolver wieder in seine Tasche. „Er ist mir nur beim Auspacken gerade unter die Finger gekommen.“

Ohne ein Wort der Erwiderung entfernte sich der Kellner.

Horst aber, ohne sich lange zu besinnen — als ob ihn die Furien selber aus seinem Zimmer trieben —, nahm Palestr, Hut und Stod und eilte die Treppe des Grand Hotels hinunter.

Er bemerkte es gar nicht, daß sich die Tür eines Zimmers seines Stockwerks leise öffnete, daß ihm jemand aus großen, braunen Augen nachschaute. Und seinen mit fast brechender Stimme leise gerufenen Namen: „Horst, Horst!“ hörte er nicht. Er mußte hinaus, in eine andere Umgebung, ins Freie, zu Menschen, die lachten und tollten und sangen, sich den Mut zu holen, der ihn eben wieder verlassen wollte, sich den Mut der Verzweiflung, den er hier nicht finden konnte, wenn es denn nötig war, anzutrinken, und so den Entschluß, den er gefaßt hatte, zur Ausführung zu bringen!

Eben war Horst auf die Straße getreten, als die Klingel in dem Stockwerk, wo er wohnte, wieder ertönte. Sie rief Luise, das Stubenmädchen, in das Zimmer Alices.

Als Luise der jungen Dame ansichtig ward, erschraf sie. Fraulein Feldberger schien sich in einem Zustand höchster Erregung zu befinden.

„Sagen Sie, Luise“, vernahm sie Alices Stimme, „Sie besorgen doch dieses ganze Stockwerk?“

„Gewiß, gnädigste Fräulein!“

„Auch die Zimmer des Grafen von Redlingen?“

„Aber ganz gewiß!“

„Und —“

„Das gnädige Fräulein meinen?“

„Alice zögerte. Sie wies aus. „Ich meinte —“

„Ich weiß in der Tat nicht, was das gnädige Fräulein meinen“, wiederholte Luise noch einmal.

„Haben Sie mit Wilhelm, dem Diener des Herrn Grafen, gesprochen, Luise?“

„Jawohl, gnädiges Fräulein, er hat mit uns im Dienerschaftssaal zu Nacht gegessen. Aber das gnädige Fräulein sind ja ganz bleich!“

„Ich habe solche furchtbare Angst, Luise!“

„Soll ich die Frau Mutter des gnädigen Fräuleins benachrichtigen?“

„Nein, nein, Luise. Besorgen Sie mir nur eine Tasse schwarzen Kaffees, mir wird auf einmal ganz schwindlig.“

Luise trat an die Tür und klingelte dem Kellner.

„Eine Tasse schwarzen Kaffees für das gnädige Fräulein“, sagte sie, als dieser eintrat.

Alice hatte sich ein wenig gefaßt.

„Sie kommen aus dem Dienerschaftssaal, Kellner?“

„Jawohl, gnädiges Fräulein!“

„Haben Sie dort den Diener des Herrn Grafen von Redlingen gesehen?“

„Ja, der Diener des Herrn Grafen ist soeben heraufgekommen, sich anzuziehen, weil er noch einen Brief für seinen Herrn an den Bahnhof zu besorgen hat!“

„Einen Brief?“

„Wie ein Schrei des Entsetzens war dieses Wort aus dem Munde Alices gekommen.“

„Rufen Sie mir den Diener, um Gottes willen, Kellner, ehe er diesen Brief besorgt“, stammelte sie.

„Sogleich, gnädiges Fräulein!“

Der Kellner stand im Begriff, sich zu entfernen. Alice hielt ihn zurück.

„Sagen Sie, Kellner, haben Sie diesen Brief aus den Händen des Herrn Grafen entgegengenommen, da doch Wilhelm unten im Dienerschaftssaal gewesen ist?“

„Jawohl, gnädiges Fräulein.“

„Und — und —“, sie konnte nicht weiter, „und —“

„Das gnädige Fräulein meinen?“

„Ich meine“, sagte sie endlich, „ob Ihnen an dem Herrn Grafen nichts aufgefallen ist, das einen Schluß auf den Inhalt dieses Briefes zulassen könnte?“

Der Kellner zögerte.

„Run?“

„Mir ist aufgefallen, daß ein Revolver auf dem Schreibtisch des Herrn Grafen lag, und daß der Herr Graf die Waffe wieder zu sich gesteckt hat!“

Kein Wort kam über Alices Lippen. Aber sie wankte, sie mußte sich an dem Pfosten der Tür halten, denn das Zimmer drehte sich vor ihren Augen; sie fürchtete, umzufallen.

„Suchen Sie den Diener des Herrn Grafen im ganzen Hause, Kellner, und bringen Sie ihn zu mir!“

„Der Diener ist noch nebenan in den Zimmern des Herrn Grafen!“

„Dann holen Sie ihn sofort!“

Der Kellner ging. Luise fragte, ob sie dem gnädigen Fräulein noch in irgendeiner Beziehung behilflich sein könnte.

Aber Alice erwiderte kein Wort. Starren Alices war ihr Auge auf die Tür gerichtet, durch die Wilhelm eintraten sollte.

Endlich pochte es. Ueber Wilhelms gutmütiges Gesicht ging ein verständnisvolles Grinsen, als er der einsigen Braut seines gnädigen Herrn Grafen ansichtig wurde, der er in Berlin in der Tauengienstraße die Tür so oft geöffnet hatte.

Alice würdigte ihn keines Wortes und keines Blickes. Sie sah nur den Brief, den Wilhelm in seiner Hand hielt; eben hatte er sich fertig gemacht, um nach dem Bahnhof zu gehen und den Auftrag seines Grafen auszuführen.

Und Wilhelm wußte nicht, wie ihm geschah. Ohne ein Wort zu sagen, hatte ihm Alice den Brief aus der Hand genommen.

Endlich stammelte er:

„Aber gnädiges Fräulein, was wird mein Herr Graf —“

„Beruhigen Sie sich, Wilhelm, ich nehme alles auf mich!“ sagte sie.

Sie nahm sich kaum Zeit, ihren Satz zu vollenden, denn schon riß sie mit nervöser Hast an dem Umschlag. Ihre Hände zitterten, so daß das Papier zu knistern begann. Sie stand unter der Glühbirne ihres Zimmers und las:

Mein lieber Emmerich!

Wenn Du diese Zeilen liest, bin ich nicht mehr. Ich ende hier in Monte, wie ich gelebt habe. In Amerika braucht man mich nicht zu suchen. Dies zur Notiz.

Dein Horst.

Ein unterdrücktes Schluchzen löste sich, nachdem sie diese Zeilen gelesen, aus der Brust Alices. Verzweifelt rannte sie ein paar Augenblicke im Zimmer auf und nieder, dann warf sie sich, Wilhelm und Luise nicht weiter beachtend, auf das Sofa und weinte vor sich hin.

„Soll ich die Frau Mutter des gnädigen Fräuleins benachrichtigen?“ fragte Luise noch einmal.

„Um Gottes willen nicht, Luise, gehen Sie, gehen Sie alle beide und lassen Sie mich jetzt allein!“

Luise entfernte sich flüschweigend.

Wilhelm hatte das ihm entrissene Schreiben, das aus den Händen Alices auf den Boden des Zimmers geglitten war, an sich genommen. — Nun las er es selbst.

„Mein Graf, mein guter Herr“, schluchzte er jetzt zum Herzbrechen los, „mein Graf, mein Graf!“

Ein wenig hatte sich Alice gefaßt.

„Armer treuer Herr, gute alte Seele!“ sagte sie jetzt, und reichte Wilhelm in einer Aufwallung ihres Gefühls die Hand.

„Ich werde sorgen, daß du unterkommst!“

„Aber können wir beide denn da gar nichts tun gnädiges Fräulein?“ stammelte nun Wilhelm.

„Was sollen wir tun, wir wissen ja nicht, wo er in seiner Verzweiflung hin ist, Wilhelm, ob er nicht am Ende —“

Sie wagte den Satz nicht zu vollenden.

Ein leiser Schimmer der Hoffnung regte sich da wieder in ihrem Innern, daß Horst noch einmal zurückkommen, daß er zaudern und warten, daß er doch nicht draußen auf der Straße —, daß er sich des ihr gegebenen Versprechens erinnern, daß er an sie denken und zur Vernunft kommen werde!

Aber freilich, freilich, draußen führten die einsamen nächtlichen Straßen hinab an das Meer, an den Felsen entlang, dort konnte er sein Vorhaben ausführen, verschwinden für immer, wenn er sich über dieses Meer von einem der steilen Felsen von Monaco beugte und so die Waise gegen sich selbst abdrückte!

Dann stürzte sein Körper, von niemand in dieser nächtlichen Ginde beobachtet, in die furchtbare Tiefe, zerfiel an diesen Felsen, ward bis zur Untermitteltigkeit entstellt, wie der so manchen Selbstmörders, der nicht erkannt werden wollte und hier auf die gleiche Art und Weise geendet hatte. Sie wußte sich und Wilhelm keinen Trost und schluchzte wieder laut vor sich hin.

Stunden vergingen und Horst kam noch immer nicht zurück. Eine unwiderstehliche Müdigkeit hatte Alice langsam befallen.

Wilhelm hatte sich in die Zimmer des Grafen zurückgezogen. Und sie tauschte und tauchte. Jedes Gloden-signal, das nun das nächtlich still gewordene Grand Hotel durchhallte, ließ sie emporfahren. Sobald das Tor unten ging, lief sie nach der Tür ihres Zimmers, steckte den Kopf hinaus und horchte, ob es nicht Horst ihr so wohlbelannte Schritte seien, die jetzt die Treppen hinaufkamen. Aber enttäuscht hatte sie sich jedesmal wieder zurückgezogen. Es war vergeblich, er schien nicht mehr zurückzukommen.

Ramenlose Verzweiflung hatte sie erfasst. Noch gestern, da sie sich darüber geärgert, daß er wieder unvorhergesehen und ganz zufällig ihre Wege gekreuzt, hätte sie es einfach nicht für möglich gehalten, daß sie sein Schicksal in solche Aufregung versetzen könne! Freilich, kein Schicksal, seine Reize nach Amerika und seine vielleicht trostlose Zukunft doch wohl nicht! Aber die aus diesem schrecklichen Briefe hervorgehende Gewißheit, daß er sich das Leben nehmen wollte, die Eiferstucht auf Violet, die sie erst belehrt hatte, daß sie ihn immer noch nicht vergessen, daß sie ihn noch liebte, die hatten es dennoch zulaufen gebracht. Jetzt glaubte sie in der Tat, am Ende ihrer Kräfte angelangt zu sein. Es schien ihr, als sei sie außerstande, den kurzen Weg von der Chaiselongue, auf die sie sich wariend niedergelegt hatte, bis zu der Tür ihres Zimmers wieder und wieder zurückzulegen.

Sie hatte sich entsetzt. Ihre Eltern, die sich auch längst auf ihre Zimmer zurückgezogen hatten, waren wohl der Meinung, daß sie fest und aufschliefe. Aber sie lag in der seidenen Matinee, die sie für alle Fälle angelegt hatte, offenen Auges da und stierte, mit Tränen in den Widen, nach dem Kamin, auf dessen Marmorplatte eine Uhr aus goldener Bronze stand. Die stellte eine fliehende Fortuna auf einer Weltkugel dar.

Die Uhr schlug halb zwei. Alice fuhr empor.

Fortsetzung folgt.

Hatte sie sich getäuscht oder nicht? Ihr war es ganz bestimmt, als ob drinnen in der Halle gesprochen wurde. Trotz aller Müdigkeit sprang sie auf. Sie drehte die elektrische Birne, die an der Decke ihres Zimmers glühte, ab und öffnete leise die Tür.

Nichtig! Die Stimme des Grafen, seine Stimme, die Stimme Horsts!

Wie eine Flut des Lebens und der Freude durchströmte es in dieser Minute ihren ganzen Körper, da sie diese Stimme hörte. Er lebte also, er lag nicht mit durchschossenem Schädel drunten am Meer oder auf einem der schroffen Felsen von Monaco, wie sie sich das in ihrer durch die Angst und Sorge zu wilder Verzweiflung aufgepeitschten Phantasie schon ausgemalt hatte.

„Ich habe dreimal klingeln müssen, Portier“, hörte sie ihn da sprechen, ganz in dem herrlichen Ton und der beschwerlichen Art und Weise, die er, solange sie ihn kannte, an sich gehabt hatte.

Wie eine schwere Last fiel es da von ihrer Seele. Sie stand im Rahmen der Tür und sah nun, wie er raschen und elastischen Schrittes die Treppe heraufkam. Draußen auf dem Korridor brannte noch ein vereinzeltes Licht. Er sollte sie nicht sehen; rasch schloß sie die Tür und verschwand wieder in ihrem Zimmer.

Sie rückte ihren Sessel dicht an die verschlossene Tür, die in das Zimmer des Grafen führte. Sie strengte das Ohr an und lauschte, obwohl es fast ein Ding der Unmöglichkeit war, durch die dichten Doppeltüren des Grand Hotels auch nur einen Laut zu vernehmen.

Als Horst sein Zimmer betreten hatte, weckte er Wilhelm, der vor einer Stunde endlich in die Federn getrocknet war.

„Der Schein liegt ja nicht auf dem Schreibtisch, Burche!“ herrschte er ihn an.

Wilhelm wußte zuerst gar nicht, um was es sich handelte. Er rieb sich den Schlaf, der ihn völlig überwältigt hatte, aus den Augen und starrte seinen Herrn mit blöden Blicken an.

Horst schüttelte ihn. Da kam er endlich zur Besinnung, da fiel ihm auch alles wieder ein.

„Ich gab dir doch einen Brief zur Beforgung, Wilhelm; der Keller brachte dir den Brief, er war eingeschrieben. Wo ist der Schein von der Post?“ wiederholte Horst.

Mit zwei Sätzen war Wilhelm jetzt aus dem Bette.

„Der Herr Graf entschuldigen“, flötete er.

„Was soll ich entschuldigen?“

Wilhelm hatte nun Zeit gehabt, sich seine Gedanken zurechtzulegen und eine Ausrede zu finden.

„Die Post war schon geschlossen, Herr Graf!“

„Du solltest den Brief doch direkt auf den Bahnhof tragen!“

„Das habe ich auch getan, Herr Graf, aber es war schon zu spät, da der Brief noch mit dem Nachzug fort sollte. Der Beamte hat ihn mir so abgenommen, er war zu sehr beschäftigt, er wird den Schein morgen dem Portier geben. Savohl, so ist es, bei meiner Seele Seeligkeit, Herr Graf!“

„Es ist gut“, sagte Horst. „Ich brauche deine Beteuerungen nicht! Schlafe weiter!“

Mit diesen Worten wollte Horst die Kammer Wilhelms verlassen.

„Ach, Herr Graf“, vernahm er da dessen Stimme.

„Was ist denn los, alter Freund?“

Eine weiche Stimmung schien plötzlich angesichts seines langjährigen Dieners über Horst zu kommen.

Wilhelm flammelte: „Ich habe mir wirklich Sorge um den Herrn Grafen gemacht!“

„Das war vollständig unnötig.“

„Aber Herr Graf, wenn der Herr Graf mich in der Nacht nötig haben sollten! Ich könnte ja am Ende drinnen im Salon auf dem Divan schlafen, ich meine nur, wenn der Herr Graf —“

„Du bist wohl verrückt! Du bleibst in deinem Bett, verstanden! Und nun gute Nacht!“

Horst ging. Er wollte die Tapetentür, die in den kleinen Schlafraum des Dieners führte, verschließen, bemerkte aber erst jetzt, daß diese Tür weder einen Schlüssel noch einen Kiesel hatte.

Nun schaltete er das elektrische Licht in seinem Salon vollends ein und ließ sich wieder auf dem Sessel nieder, wo er vor Stunden, am Schreibtisch sitzend, die paar Zeilen an Emmerich von Redlingen zu Papier gebracht hatte.

Wilde Lächerle er vor sich hin. Den Kopf in die Hand gestützt, saß er lange da und überlegte. Im „Eden“ bei den Fröhlichen hatte es ihn seine Viertelstunde gehalten. Dann war er ziellos durch die Gassen Monte Carlos geirrt.

Er hatte seinen Rock ausgezogen und eine bequeme Soppe angelegt. Die Soppe, die er liebte, in der er oft in früheren Tagen eine Japantour gemacht hatte oder auf den Anstand hinausgezogen war.

Und da fiel es ihm ein. Die Fenster seines Zimmers gingen ja in den wundervollen Garten des Grand Hotels und boten den Blick hinaus auf das Meer. Er brandete nur das Licht abzudecken, die Vorhänge zurückzuziehen, die Fenster zu öffnen, dann flutete diese Sonnenacht des unvergleichlichen Südens, von der er schon vorhin immer Abschied genommen zu haben glaubte, noch einmal hinein in sein Zimmer und verstärkte auch diese letzte Stunde seines Lebens, wenn es die letzte war!

Eine ungewöhnliche Zehnminutenpause. Rasch entschlossen trat er an die Tür, drehte das elektrische Licht bis auf eine Birne ab, zog die Vorhänge auseinander und öffnete die Fenster.

Er wandte sich um. Sein Blick fiel auf die Waffe, die

er vorhin, da er den Rock gewechselt, wieder vor sich nieder auf den Schreibtisch gelegt hatte.

Er zuckte zusammen. Zeigte war er am Ende doch all sein Leben nicht gewesen, er, der in hundert Mitten sein Leben gewagt, der zusammen mit einem Freunde den Flugapparat noch vor einigen Wochen besaßen, der mitten im Winter bei stürmlichem Wetter im Freiballon eine Fahrt über die Ostsee angetreten hatte! Und dennoch, ihn schauerte, das war doch etwas anderes, das war nicht der Tod auf dem Schlachtfelde, nicht der inmitten der Gefahr, aus der es noch ein Entrinnen geben konnte, wenn man Mut, Kaltblütigkeit, Glück und Unerforschtheit sein eigen nannte. Das war etwas anderes, das schmählische, das unwürdige Ende des Spielers, der sich drückt von seinen Verpflichtungen, weil er schändliche Wechsell, die der Leidenschaft untergeordnete, nicht einlösen kann.

Er trat von dem Fenster zurück. Grübelnd sank er wieder in den Sessel vor dem Schreibtisch nieder und nahm wie im Spiel die geladene Waffe in die Hand. Die Sensationen der Todesgefahr machte er durch. Es ging ihm wie dem plötzlich an den Abgrund der Vernichtung Gestellten, dem Lokomotivführer, der den brausenden Gegenzug, der den eigenen zermalmen wird, auf sich zuellen sieht, dem Wanderer der Alpen, unter dessen Tritt der trügerische Schnee nachzugeben beginnt.

Das Leben mit all seinen tausend Erinnerungen und Freuden schien sich ihm jetzt in diesem einen Augenblick zusammenzudrängen. Viskariig lösten die Bilder der Vergangenheit in seinem Hirn miteinander ab.

Da fuhr er auf. Er hatte sich nicht getäuscht, nein, nein, nein! Ganz leise hatte es da an die Tür geklopft.

Wer sollte in tiefer Nacht, um diese Zeit — — Jetzt, da er —

Er sprang auf und ging zur Tür. „Ist jemand draußen?“ fragte er leise.

„Ich bin es, Horst! Machen Sie um Gottes willen auf, ich erirage das nicht länger“, vernahm er da eine bebende Stimme.

Ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, was er eigentlich tat, hatte er die Tür aufgeriegelt.

„Um Gottes willen, Sie, Alice“, kam es nun von seinen Lippen, als er die einstmalige Geliebte, die heimliche Braut, die Freundin ferner und schöner Tage todblaß wie eine Nachtwandlerin auf sich zukommen sah.

„Alice“, räumte er jetzt noch einmal, „bedenken Sie doch, mein Diener schläft nebenan, und wenn jemand aus dem Grand Hotel —“

„Das habe ich mir alles selbst gesagt, Horst, aber ich konnte nicht anders.“

„Was wollen Sie denn hier?“

„Den Morgen erwarten!“

„Den Morgen?“

„Ja Horst, weil Sie, wenn der Morgen erst wieder gekommen sein wird, Ihren unglücklichen Entschluß aufgegeben haben werden!“

„Sie wissen, Alice —“

„Ich habe Ihren Brief an den Grafen Emmerich gelesen, Horst!“ stammelte sie jetzt. „Oh, es war abscheulich von Ihnen, mir haben Sie Ihr Ehrenwort gegeben, und trotzdem haben Sie diesen Brief geschrieben! Sie glauben nicht, was ich in diesen Stunden durchgemacht habe!“

„Alice, Alice!“ kam es da von seinen Lippen. „Sie haben sich um mich, um mein Leben, um mein Schicksal Sorge gemacht?“

Eine weiche Welle flutete bei diesen Worten durch seine zitternde Stimme; wie der Unterton verhaltener Leidenschaft durchzitterte sie ein jedes seiner Worte.

Alice empfand das wohl. Die Flut der Scham trat in ihr bislang todbleiches Gesicht. Momentan gedachte sie der zärtlichen Stunden in der Taubenstiege, momentan kam es ihr jetzt zum Bewußtsein, in welcher Situation sie sich hier im Grand Hotel in tiefer Nacht befand.

Und in diesem Empfinden sagte sie rasch:

„Ich habe nur noch eine Bitte an Sie, Horst!“

Er hatte sich gefaßt. Mit einem harten Blick aus seinen kalten, blauen Augen maß er sie von oben bis unten, so daß sie vor ihm erschauerte.

„Wie sind Sie in den Besitz meines Briefes gelangt?“ fragte er jetzt.

Und da ihr von seiner Seite diese Abweisung zuteil ward, fand sie den fast verlorenen Stolz wieder.

Da das die erste Frage ist, die Sie in dieser Stunde an mich zu richten haben, Horst, so wissen Sie: Ich habe den Brief an mich genommen, ich habe ihn eigenmächtig Ihrem Wilhelm entziffert — ich allein. Machen Sie der treuen Seele keine Vorwürfe, die sich gleich mir um Sie gekümmert hat! Es war ein Raub; ich habe den Brief gestohlen und geöffnet, weil ich Gewißheit haben mußte. Nun wissen Sie es!“

Eine lange Pause entstand. Mit unruhigen Schritten ging Horst im Zimmer auf und nieder. Endlich sagte er:

„Es ist gut, Alice. Ich bin noch am Leben. Gehen Sie!“

„Nein, Horst! Sie haben mir ehrenwörtlich versprochen, daß Sie Ihr Vorhaben nicht zur Ausführung bringen, wenn unsere Farbe noch einmal siegreich sein sollte! Sie haben gewonnen, und trotz allem diesen Brief geschrieben. Ich glaube Ihrem Wort nicht mehr; ich muß eine andere Sicherheit haben. Sie haben zum ersten Male in Ihrem Leben Ihr Ehrenwort gegeben und gebrochen. Wut! Teufel, Horst!“

„Sie haben recht! Und was nun? Wissen Sie denn, haben Sie denn eine Ahnung, in welche Lage Sie sich selbst, in welche Sie mich durch diesen Ihren Schritt gebracht haben? Wenn ein Gast, wenn ein Angestellter des Grand Hotels — Alice, Wilhelm schläft nebenan in der Kammer, haben Sie sich das überlegt?“

Und nun kam es von ihren Lippen kühl und in eindringlicher Betonung:

„Ich habe Sie immer für einen Ehrenmann gehalten, Horst; hätte ich das nicht getan, dann hätte ich trotz allem schwerlich den Mut gefunden, in dieser Stunde und allein auf Ihr Zimmer zu kommen. Nach dem Vorgefallenen werden Sie als Kavallerie ja wissen, was Sie morgen zu tun haben!“

Da fiel das helle Rot des Jornes in Horsts Gesicht.

„Also so war das von Ihnen gemeint, Alice!“ rief er jetzt bitter. „Und Ihr Vater — Sie wissen wohl nicht, was Ihr Vater, wie sich Ihr Vater —“

„Morgen wird mein Vater anders denken, Horst!“

„So!“

„Und jetzt habe ich noch eine Bitte an Sie — dann gehe ich!“

„Und diese Bitte wäre?“

„Geben Sie mir Ihren Revolver!“

„Was hätten Sie dann gewonnen, wenn ich Ihnen meinen Revolver gäbe?“ lachte er bitter auf.

„Alles! Wenn die Sonne wieder scheint, werden Sie sich Ihren Vorsatz überlegt haben und zur Vernunft gekommen sein. Mein Vater hat in den letzten Jahren glänzende Geschäfte gemacht —“

„So — und Sie meinen? Nein, Alice! Nach dem Vorgefallenen, nein! Wenn ich Ihnen die Waffe gebe, kann ich mich am Fensterkreuz aufhängen, mir die Pulsadern öffnen — verstehen Sie?“

„Ich verstehe. Doch das tut ein Kavallerist nicht!“

„Da könnten Sie am Ende recht haben. Aber Gift könnte ich nehmen!“

„Sie haben keines bei sich!“

„Woher wissen Sie das?“

„Das ist nicht anzunehmen, wenn Sie über eine geladene Waffe verfügen!“

„Aber zum Fenster kann ich in das Meer hinaus springen!“

Alice trat an das Fenster.

„Das ist zu ungewiß, Horst, ja ein Ding der Unmöglichkeit — das Meer ist doch viel zu weit. Sie würden sich alle Glieder auf den Felsen brechen. Das wäre schauderhaft!“

„Also, was wollen Sie?“

„Ihren Revolver!“

„Warum?“

„Damit Sie bis morgen zur Vernunft kommen, Horst, und einsehen, daß das Leben trotzdem noch seine Reize hat. Geben Sie mir Ihren Revolver — ich verspreche Ihnen —“

„Was versprechen Sie mir?“

„Daß ich Ihnen morgen früh zwischen zehn und elf Uhr die Waffe wiedergeben werde, wenn Sie mich dann noch um die Waffe bitten sollten!“

„Nein!“

„Auch nicht, wenn ich Ihnen sage, daß mein Vater noch vor zwei Tagen äußerte, er werde mir jede ihm mögliche Mittelfürbewilligen, wenn er mich erst glücklich unter der Haube hätte?“

„Auch dann nicht, Alice!“

„Dann nehme ich ihn mir! Oh, ich habe ihn folglich bemerkt.“

Mit einem Sprunge war Alice am Schreibtisch, und hielt den Revolver in der Hand. Und ehe Horst sie daran hindern konnte, stand sie schon am Fenster, und warf die Waffe in weitem Bogen hinaus.

„Was tun Sie, Alice!“

„Sie sehen es ja, Horst. So, jetzt können Sie ihn lange suchen unter dem Gestrüpp auf den Felsen; so Horst —“

„Wenn es Ihnen beliebt, Alice“, sagte er. „Ich werde mir morgen einen neuen kaufen. Und nun gute Nacht!“

Da stammelte es in ihren Augen auf.

„Auch ich bereuen, was ich getan habe?“ fragte sie ihn

„Das steht ganz in Ihrem Verleben!“

„Ich hätte es nicht tun sollen!“

„Da könnten Sie recht behalten!“

Die eilige Axtle, mit der er sie behandelte, floß plötzlich zu ihr hinüber.

Nie, nie, hatte er sie geliebt; Berechnung war alles gewesen. Lüge alles! Und so sagte sie kalt:

„Ich hätte den Dingen ihren Lauf lassen sollen, Horst!“

„Dazu ist es jetzt freilich zu spät.“

„Freilich —! Und doch freut es mich, daß Sie die Waffe nicht mehr haben, Horst!“

„Es freut Sie trotz allem?“

„Ja, weil Sie keinen Schuß Pulver mehr wert sind!“

Außer sich vor Wut, stand er vor ihr.

Aber sie schlüpfte, beugend wie eine Kage, hinaus.

Fortsetzung folgt.

Es war für sie eigentlich nur noch die eine Frage, wie sie sich durch eine möglichst schnelle Verlobung mit dem Professor am geschicktesten und unauffälligsten aus der peinlichen Situation, in der sie sich nun Horst gegenüber befand, befreite. Denn daß der liebe, teure Sou in der Tasche, von dannen zog oder zum Revolver griff, daß er sogar dazu imstande sein konnte, den Wilkins' Einbild in seine Lage zu gewähren, und zwar lieber, als daß er sich noch einmal nach seiner Auffassung von Herrn Feldberger erniedrigte; das war ihr nachgerade in den langen Stunden der Nacht, die sie, bis die Sonne aus dem Meere emporgestiegen war, schlaflos verbracht hatte, klar geworden.

Aber trotz alledem! Die Eifersucht auf diese Violet, die eben mit ihren Millionen alles zustande bringen konnte, ließ ihr keine Ruhe. Und aus diesem Gefühl heraus war sie denn jetzt auch auf der Terrasse des Grand Hotels erschienen, in der sicheren Erwartung, daß ein Zusammenstoß mit Violet hier wohl am wahrscheinlichsten sein werde, und in der Hoffnung, ein solches durch ihre Anwesenheit — wie, das wußte sie freilich noch nicht — verhindern zu können. Nahe doch Horst seinen Tee auf der Terrasse ein, und war er doch heute, wie sie soeben von Herrn Hunschliff erfahren, trotzdem schon auf elf Uhr ging, noch nicht in den Restaurants- und Gesellschaftsräumen des Grand Hotels erschienen.

An der Ausführung seines Vorhabens hatte sie ihn ja nach ihrer festen Überzeugung durch Wegnahme der Waffe gehindert. Er mochte wohl, nach all den Aufregungen endlich von Mattigkeit übermüdet, eingeschlafen sein und bis tief in den Vormittag hinein geschlummert haben. Und mit dieser Auffassung der Sachlage hatte sie recht.

Horst war in der Tat, nachdem Alice aus seinem Zimmer verschwunden, zu Bett gegangen; ein tiefer und traumloser Schlaf des Vergessens hatte sich über ihn gelegt, aus dem er erst kurz nach zehn Uhr, wieder geträumt und heute im Glanz dieser Morgensonne seine Lage ganz anders beurteilend und überschauend, erwacht war. Alice hatte ihn auch in dieser Beziehung richtig beurteilt. Es war mehr als zweifelhaft, ob er sie heute am helllichten Tage um Zurückgabe der Waffe bitten würde, wenn sie sich im Besitz des Revolvers befunden hätte!

Den Feldstecher in der Hand, schon wieder einmal in einem funkelneulernen Kostüm, das den Reiz Allices erregte, lehnte Violet ganz vorn am Geländer der Balustrade und musterte die Gegend.

Alice näherte sich ihr.

"Sie sehen heute wieder entzückend aus, Miß Wilkins", redete sie die Nebenbuhlerin in abfällig überfreundlichem Tone an.

"So? Gefällt Ihnen mein neues Kleid, Fräulein Feldberger?" erwiderte Violet mit einem ganz leisen Anflug der Genugtuung und Ueberhebung. "Ich habe so viele Kleider mit und dieses noch nicht ein einziges Mal hier getragen. Es ist mir eigentlich bei dem herrlichen Wetter hier ein wenig zu schwer. Aber heute kommt es mir lieber vor als an den vergangenen Tagen. Deshalb habe ich mich heute vormittag für dieses Kostüm entschieden!"

"Nur deshalb, nur wegen des frühen Wetters, Miß Wilkins?" fragte Alice spitz.

Und Violet, der die Nervosität der anderen durchaus nicht entging, sagte in fühler Ruhe:

"Nur deshalb, Fräulein Feldberger! Oder was haben Sie gedacht?"

Alice lachte. Aber ihr Lachen klang in diesem Augenblick doch ein wenig gereizt und gezwungen. Die Kleine hatte eben etwas an sich, das lebhaft an ein sich zum Angriff rühendes Kanarienvogelchen erinnerte.

Alice bereitete das Vergnügen. Abstrichlente sie deshalb das Gespräch auf einen scheinbar ganz gleichgültigen Gegenstand hin, und fragte:

"Und darf man erfahren, Miß Wilkins, wer der Schöpfer dieses wirklich entzückenden und hochmodernen Kleides ist?"

Alice hatte sich einen Korbisessel herangezogen. Sie saß nun an Violets Seite, die sich trotz des neuen Pariser Kleides sorglos auf die haubige Balustrade niedergelassen hatte.

"Wie war es denn gestern in Nizza?" fragte Alice.

"Ob, es war sehr hübsch. Die Olivers, bei denen wir waren, sind gute, alte Bekannte aus Milwaukee. Mister Oliver hat sich von seinem Geschäft zurückgezogen und sich in Nizza anheimelt. Sie haben ein wundervolles Schloss in Veaulieu, und Papa besucht sie in jedem Jahre, wenn wir in Monte Carlo sind."

"Der alte Oliver hat also sein Schäschen im Trocken?" fragte Alice.

"Er hat achtzig Millionen Dollar an seiner Pflanzentour verdient. Fräulein Feldberger, sagt Papa. Er hat drei Töchter."

"Sind sie hübsch?"

"Na, das geht so! Maud hat einen Marquis in Paris geheiratet, Irene einen Earl in London, und die arme Elly bloß einen Baron in Wien!"

Sie lachte best auf.

"Was finden Sie daran so lustig, Miß Wilkins?"

"Ich denke immer an Papa; der sagt, daß dem guten Mister Oliver seine achtzig Millionen eigentlich den Luxus von drei aristokratischen Schwiegerjöhnen nicht gestatten und dann —"

"Und dann?"

"Dann — freudvoll er mir immer die Wangen und meint: Es ist doch ein großes Glück, daß du meine einzige Tochter bist, Violet!"

"Und da haust der alte Mister Oliver ganz allein auf seinem Schlosse in Veaulieu?"

"Oh, sie haben immer Besuch! Bald ist der eine Schwiegerjohne mit seinen Kindern da, bald der andere. Miß Wilkins macht das große Vergnügen! Sie ist sehr glücklich!"

"Worüber ist sie glücklich?"

"Wenn sie die vielen Kronen in der Wäsche von ihren Entenchen sieht, dann lacht sie immer —"

"Worüber lacht sie?"

"Oh, das ist sehr komisch! Sie sagt, die Kronen seien an die Stelle der Pflanzentour getreten. Ist das nicht sehr drollig, wenn eine Krone an die Stelle von Pflanzentour durch eine Heirat treten kann?"

"Ich finde das nur abgeschmackt!"

Violet schwieg. Es bereitete ihr großes Vergnügen, zu bemerken, wie sehr sich Alice über ihre Erzählung ärgerte. Und es war wie eine Sucht in Alice, noch weiter über diese Olivers zu plaudern, um so das Gespräch zwischen ihr und Violet noch eine Weile auf des Meisters Schneide fortzuführen. Deshalb fragte sie jetzt:

"Dann haben diese Olivers mit dem Earl, dem Marquis und dem armen Baron aus Wien wohl so etwas wie eine ganze Hofhaltung auf ihrem Schlosse in Veaulieu?"

"Ja wohl, Fräulein Feldberger; aber leider ist das Schloß in Veaulieu ein bißchen klein. Unsere Besitzung auf Rhode Island ist wohl viermal so groß, obwohl wir noch nicht einmal über einen einzigen lumpigen Grafen als Schwiegerjohne verfügen!"

"Ich verstehe Ihre Anzüglichkeiten vollkommen", sagte Alice nun spitz.

Zum Glück wurde das Gespräch der beiden in diesem Augenblick unterbrochen; denn Herr Hunschliff erschien auf der Terrasse und überreichte Alice eine Visitenkarte, die soeben abgegeben worden war.

Eine leichte Röte fuhr augenblicklich über Allices sonst feierliche Erregung verratenendes Gesicht, nachdem sie diese Karte gelesen hatte.

"Haben Sie interessante Nachrichten, Fräulein Feldberger?" fragte Violet lechzend.

"Keine Nachrichten — Besuch!"

"Ach so! Ich dachte, es wäre ein Brief!"

Herr Hunschliff wartete in einiger Entfernung, und noch ehe Alice ihm einen Bescheid erteilt hatte, erschien Herr Feldbergers Glaskopf in der auf die Terrasse des Grand Hotels führenden Flügeltür.

"Der Herr Professor läßt dich in den Vespasal bitten, Alice", sagte Feldberger in bestimmtem Tone. — "Guten Morgen auch, Miß Wilkins!"

"Guten Morgen, Herr Feldberger!"

"Nun —", sagte Feldberger ungeduldig. Er hob die Hand, als ob er Alice den Weg zeigen wollte, den sie nun einzuschlagen habe. Das reichte sie natürlich.

"Ich lasse den Herrn Professor bitten, sich noch einen Moment zu gedulden", sagte sie kurz. "Vielleicht liest er in der Zwischenzeit ein wenig im Vespasal, Papa!"

Feldberger knurrte ein paar unverständliche Worte vor sich hin. Dann fuhr er mit einer bezeichnenden Handbewegung, die Alice nicht entgehen konnte, an seine Stirn.

Endlich kam es von seinen Lippen:

"Ich kann das nicht bößlich finden, Alice, den Herrn warten zu lassen und so abzuspeisen. Ich werde ihn daher selbst empfangen!"

"Ja, was du nicht lassen kannst, Papa! Ich habe Kopfweh; ich bin zunächst nicht disponiert!"

"Zunächst nicht disponiert? Was das wieder heißen soll!" sagte Feldberger, und strich sich wieder über die Stirn.

"Zunächst nicht disponiert, Papa!"

Feldberger entfernte sich.

"Ich will Sie belächeln nicht davon abhalten, Ihren Besuch zu empfangen, Fräulein Feldberger", sagte jetzt Violet.

"Das tun Sie durchaus nicht, Miß Wilkins", erwiderte Alice mit Betonung. "Sie durchaus nicht", wiederholte sie abstrichlente noch einmal, "aber ich möchte noch ein wenig von der Seelust genießen bei dem schenlichen Kopfweh, das mich heute wieder einmal plagt!"

"Von Ihrem Kopfweh war doch die ganze Zeit nicht die Rede, Fräulein Feldberger. Das scheint sich doch erst mit Ihrem Besuch eingestellt zu haben?"

"Es muß doch nicht absolut von allem die Rede sein, zwischen uns beiden doch nicht, Miß Wilkins!"

"Durchaus nicht, Fräulein Feldberger!"

Sie standen sich schon wieder wie zwei Kampfbühnen einander gegenüber, wenigstens innerlich, da es in beiden von wilder Eifersucht und Leidenschaft nur so auf und nieder wogte; aber die gute Erziehung hielt sie von jeder weiteren Äußerung ihrer Gefühle ab.

Abstrichlente wandten sich die Köpfe der beiden blühartig nach der Tür des Hotels hin. In der Halle ward die prägnante, befehlshafte Stimme Horsts laut; man hörte deutlich:

"Servieren Sie mir meinen Tee auf der Terrasse, Kellner!"

"Sofort, Herr Graf!"

Und schon trat er, sich vor den beiden Damen leicht vorneigend, strahlend und seines Sieges gewiß wie immer, in den blendenden Sonnenchein, der auch heute wieder die Terrasse des Grand Hotels wie lauter Gold überflutete.

Alice zuckte zusammen. Sie sah, wie Violet ihm mehr als freundlich, beinahe vertraulich zulächelte; sie hörte, wie es von den Lippen der kleinen Amerikanerin kam:

"Guten Morgen, Graf!"

Und er erwiderte fast heiter, sorglos, ungezwungen, sich wieder ganz seiner, wie es schien, zurückgefundenen Natur überlassend, mit dem leichtesten Anflug an den heimischen Dialekt, den Alice so sehr an ihm liebte, weil er so ungezwungen aus seinem Munde klang:

"Morgen, Fräulein!"

Nein, so hätte sie ihn nach dieser Nacht nicht erwartet! Er mußte sich seine Pläne zurückgelegt, mußte einen Ausweg gefunden haben. Zweifelte sie denn noch immer?

Tag dieser sein einzig möglicher, sein sicherer Ausweg nicht sonnenklar da vorgezeichnet vor seinen und vor ihren Blicken, und fragte da eben nicht Violet in ungezwungenem und freundschaftlichem Ton der Welt:

"Gut geschlafen, Herr Graf?"

"Röthlich, meine Gnädigste!" kam es da von seinen Lippen. So sicher, so wahrhaftig, so ungeschwätzt, daß man hinter dieser Behauptung unmöglich eine Lüge vermuten konnte.

Und wie er heute wieder ausah! So frisch und gesund, so jung und kraftvoll, so übersprudelnd von Lebensfreude und Lebensfrische, als sei der Spul des gestrigen Abends, als seien die Vorfälle der vergangenen Nacht an ihm vorübergefliegen, ohne auch nur die leiseste Spur hinterlassen zu können.

Es war ein einzigartiger, ein seltener Mensch, der Mann des Lebens und des Muts, der Fähigkeit und der Energie, sagte sich Alice in diesem Augenblick. Und Violet schien Neugierde abend zu empfinden, wie sie ihn nun von der Ferne verflochten beobachtete und sah, mit welcher gesunder Genügsamkeit er sich das frische Gebärd zu dem würzigen Tee, den er behaglich schlürfte, munden ließ.

Horst trug den Sportdreh, den er sich gestern in Nizza gekauft hatte und der ihn ganz famos kleidete. Den Panama hatte er nachlässig neben sich auf einen leeren Stuhl geworfen. Wie er so dafah, den Ellbogen nonchalant auf die Blatte des Tisches gestützt, die Tasse Tee, die er zum Munde führte, in der Rechten, funkelte das Kettenarmband im Glanz der Sonne, blühte der Ring mit der Grafenkrone, für den sich Violet schon am ersten Morgen so sehr interessiert hatte, an seinem Finger.

In Violets wellenblauen Augen zuckte es verräterisch auf, wie sie so dafand, scheinbar über die Balustrade gekniet und doch seinen Blick von dem Grafen abwendend.

Witter stieg es in Allices Innerem empor. Sie dachte an die Ereignisse dieser Nacht. Vielleicht mit Aufopferung des letzten Restes ihres guten Rufes hatte sie ihn von einem unüberlegten Schritt zurückgehalten, hatte ihn gerettet, ja wohl gerettet, und das für eine andere, und da drinnen im Vespasal sah der Mann mit der goldenen Brille, durchstörte die wissenschaftliche Zeitschrift und wartete auf ihr Antwort, das ihm der fleißig geschäftstüchtige Vater vielleicht jetzt, in dieser Minute, schon zur Hälfte gab.

Wie im Traume, wandte sich Alice dem Eingang des Hotels zu. Sie hatte Horst verloren, nein, niemals besessen, und darum hatte sie ihn auch niemals verlieren können. Und da drinnen wartete einer, der es anders und ehrlich meinte, der ihr am Ende doch das Falsche stillen Glücks bot!

Eine ganz weiche Stimmung war plötzlich in dem Gedanken an den Professor, dem seine Wissenschaft alles war und über den sie noch gestern gelächelt hatte, über sie gekommen. Aber noch fühlte sie sich außerstande, ihm entgegenzutreten; denn noch brannte der Schmerz zu fest in ihrem Innern darüber, daß sie nun doch das Feld räumen und Horst der anderen überlassen sollte.

So huschte sie an dem Vespasal vorbei und stieg die große Freitreppe des Grand Hotels zu ihrem Zimmer empor, nachdem sie sich mit einer förmlichen Verbeugung von Violet und Horst verabschiedet hatte. Freilich in der Tür hatte sie noch Violets Anknüpfung hören müssen:

"Wollen Sie sich nicht meines Feldstechers bedienen? Es ist heute ein wundervolles Panorama, Herr Graf!"

* * *

Als kurz vor etwa einer Viertelstunde die Halle des Grand Hotels betreten, hatte ihn Michael, der gerade seine Zigarre rauchte und in der soeben angekommenen Zeitung blätterte, zufällig bemerkt. Sofort war er auf die Terrasse zu Alice geeilt, um dieser Mitteilung von dem Besuch des Professors, der nur ihr gelten konnte, zu machen. Denn seine Frau und er wünschten nichts sehnlicher, als daß die Sache möglichst schnell zum Abschluß kommen sollte.

Allices Weigerung, den Betratskandidaten sogleich zu empfangen, und die Kopfschmerzen, die sie wieder einmal vorschügte, kamen ihm aus diesem Grunde sehr unangelegen. So entschloß er sich denn endlich, selbst in den Vespasal zu gehen und dem schüchternen Professor, der sich nun doch zu einem entscheidenden Schritt emporgeschwungen zu haben schien, Rede und Antwort zu geben.

Als Herr Feldberger zu diesem Zweck den um diese Zeit nicht gerade überfüllten Vespasal des Grand Hotels betrat, mußte er lange suchen. Zwar bemerkte er sofort auf einem der Tische einen Zylinder, ein Paket verfallener, früherer La-France-Köfen und ein Paar funkelneulener Glacehandschuhe, die keinem anderen als dem Professor gehören konnten; aber nach ihm selbst sah er sich zunächst vergeblich um.

Endlich entdeckte er ihn in der hintersten Ecke des Saales. Er stand feierlich im schwarzen Gehrock, ganz Professor, der auf Fretersfüßen wandelt, vor einem hohen Zeitschriftenstapel, in dem die neuesten wissenschaftlichen Publikationen, soweit diese die Gäste eines Grand Hotels zu interessieren imstande waren, zur Lektüre auslagen.

Fortsetzung folgt.

Einen Augenblick starrte Michael nun doch. Was er da vor hatte, war eigentlich so etwas wie ein kleiner feierlicher Waid, fuhr es ihm plötzlich durch den Sinn. Dieser Waid, der selbst in dieser Stunde nach neuen Ergebnissen seines Spezialfaches zu schnüffeln schien, und seine Alice, die richtige Berlinerin, deren Interessen bislang auf dem grünen Rasen von Hoppengarten und in den Modeausstellungen ihren Gipfelpunkt gefunden hatten! Es war seltsam. Ihm, der sich sein Leben um die Poesie und solche Geschichten geistlich nicht gekümmert hatte, fiel da sogar plötzlich ein Gedicht ein, das er, Gott wußte wo, wann und warum, einmal gelesen hatte. Es war Schillers Begabung im Joch, was ihm da vorliebweh!

Doch schon lächelte er wieder über sich selbst, über seine Sentimentalität, die allein dazu imstande sein konnte, ihm solche Gedanken einzugeben. Die Klugheit, die er als geistlicher Geschäftsmann zur Beherrschung aller seiner Gedanken und Entschlüsse erhoben, lagte in seinem Innern. Er ging auf den Professor zu, und redete ihn an:

„Guten Morgen, mein verehrter Herr Professor!“
Kurze, der die goldene Brille wegen der Lektüre in der Zeitschrift abgenommen hatte und infolgedessen durch seine Kurzsichtigkeit fast hilflos war, erkannte ihn nicht sofort. „Wünschen Sie eine der Zeitschriften?“ flammelte er in sichtlicher Verlegenheit.

„Ach nee“, plappte jetzt Michael los. „Ich dachte, wir wollten uns miteinander unterhalten, Herr Professor!“
Kurze hatte die Brille sorgfältig mit seinem Taschentuch gepußt und sie wieder glücklich auf die Nase gesetzt, so daß er Michael jetzt endlich erkannte.

„Sie sind es, Herr Feldberger?“
„Ja, ich bin es, Herr Professor! Ich habe Sie gewiß in einer wichtigen Lektüre gefordert“, kam es mit einem leichten ironischen Anflug von Michaels Lippen.

Aber Kurze blieb in seiner Zerstreuung und wissenschaftlichen Befangenheit durchaus ernst, und sagte:
„Ich habe da soeben einen äußerst interessanten Aufsatz“

„Ich weiß, Herr Professor, über die Schindlbeiden, oder wie die Dinger sonst heißen“, unterbrach ihn Michael.

Kurze lächelte.
„Nein, diesmal handelt es sich um etwas anderes, Herr Feldberger!“

„Wirklich um etwas anderes, Herr Professor?“ wiederholte Michael in beinahe ungläubigem Tone, und maß Kurze von oben bis unten mit einem Gesicht, als ob er fragen wollte, daß er es für ein Ding der Unmöglichkeit halte, daß der Professor wirklich noch etwas anderes, als die Fortpflanzung der Schindlbeiden auf dem Wege der Metamorphose interessieren könne.

„Es ist hier von einem hochinteressanten Problem der brachitischen Telegraphie die Rede, Herr Feldberger; der Verfasser meint nämlich, die Entdeckung gemacht zu haben —“

„Nee, was Sie nicht sagen, Herr Professor, und ich war der Ansicht, daß Sie heute vormittag zu einem ganz anderen Zweck hierhergekommen seien, als zu dem, sich mit mir über die brachitische Telegraphie zu unterhalten!“

Diese Bemerkung Michaels wirkte wie ein kalter Wasserstrahl. Sie brachte den Professor wirklich ganz plötzlich aus der Welt seiner wissenschaftlichen Probleme in die des realen Lebens zurück. Er sagte:

„Ich hatte die Absicht, Herr Feldberger, Ihrem Fräulein Tochter meine Aufmerksamkeit zu machen und sie zu bitten, doch diese Rosen —“

„Entzückend sind die Blumen, Herr Professor“, heuchelte Michael, ohne den Strauß, den der Professor erfaßte und jetzt feierlich dem Vater seiner Angebeteten überreichen wollte, auch nur eines Wlids zu würdigen.

„Aber setzen wir uns in diese gemütliche Ecke. Dort sind wir ganz ungestört. Sie rauchen gewiß auch eine von meinen Havannas. So plaudert es sich besser!“

Michael hatte zwei bequeme Klubessel entdeckt. Er ließ sich in den einen fallen und, da der Professor noch immer zögerte, sagte er in beinahe feierlichem Tone:

„Also ich bitte Sie, Platz zu nehmen, mein verehrter Herr Professor!“

Endlich setzte sich auch Kurze. Er zog die selten getragenen und daher fast neuen Beinkleider sorgsam in die Höhe, da sie ihm über den Knien hielten zu werten schienen, und räusperte sich verlegen, wie er das jedesmal vor Beginn seiner Vorlesungen zu tun pflegte.

„Nun, Herr Professor“, leitete Michael, schon ungeduldig geworden, das Gespräch ein.

„Es war eigentlich meine Absicht, Herr Feldberger, Ihrem Fräulein Tochter meine Aufmerksamkeit zu machen und ihr diese Rosen zu überreichen“, begann Kurze aufs neue.

„Das haben Sie mir, wenn ich nicht sehr irre, vorhin schon einmal gesagt, Herr Professor“, erwiderte Feldberger, und sah Kurze erwartungsvoll an.

Den hatte diese Unterbrechung schon wieder aus dem Konzept gebracht, so daß er ein paar mal die Augen wie hilflos im Leeresaal umhergeschweifen ließ und endlich, nach inner langen und peinlichen Pausen, bemerkte:

„Ich weiß nicht, ob Sie davon unterrichtet sind, Herr Feldberger: ich habe mir nämlich die Freiheit genommen, einen Brief an die Adresse des gnädigen Fräuleins zu richten.“

Michael mochte der Ansicht sein, daß er mit einer humoristischen Wendung die Entwicklung des Gesprächs fördern könne, und so erwiderte er:

„Im allgemeinen, Herr Professor, pflegt mich ja meine Tochter knapp zu halten und mich nicht zum Vertrauten ihres Briefwechsels zu machen, aber in diesem Falle

habe ich doch, wenn auch hinten herum, von diesem Briefe erfahren. Meine Frau hat mir nämlich von diesem Briefe geplaudert!“

Das Wort stieg bei diesen Worten Feldbergers bis in die Haarwurzel des Professors. Nervös rückte Kurze auf seinem Sessel hin und her. Endlich flammelte er:

„Sie und Ihre Frau Gemahlin zürnen mir über meine Kühnheit, Herr Feldberger?“

Michael mußte sich das Lachen verbeißen. Als ob er sich jemals in seinem Leben über irgendeine Kühnheit, namentlich wenn sie von ihm selbst ausging, aufgeregt hätte! Aber er beherrschte sich, und sagte in allem Ernst:
„Aber ich bitte Sie, Herr Professor, der Inhalt Ihres geschätzten Schreibens kann doch für meine Frau und mich nur eine hohe Ehre bedeuten. Um so schmerzlicher ist es mir, daß Alice Sie nicht sofort empfangen hat, mein wertiger Freund!“

Zunächst leuchtete es in den Zügen des Professors wie ein Strahl des Glücks auf, dann aber legte sich sein Gesicht wieder in ernste Falten, und durch seine Worte klang es wie verbaltene Angst, als er nun antwortete:

„Wenn ich Sie recht verstehe, Herr Feldberger, dann haben also meine ungeduldrigen Zeiten die Unmut des gnädigen Fräuleins erregt? Und gestern abend sagte sie mir doch, daß sie mein Brief glücklich gemacht habe!“

„Aber durchaus nicht, mein wertiger Freund“, versicherte jetzt Michael. Ganz im Gegenteil, hätte er am liebsten gesagt. Aber da er sich Allices noch nicht ganz sicher glaubte, zog er es vor, zu erklären:

„Meine Tochter, mein lieber Herr Professor, fühlt sich nur heute nicht so ganz auf der Höhe. Sie hat schon gestern über Kopfschmerzen geklagt und —“

„Es handelt sich doch nicht um ein ernstliches Unwohlsein des gnädigen Fräuleins?“ fragte Kurze besorgt. „Ich würde mir die bittersten Vorwürfe machen, Herr Feldberger, wenn ich am Ende durch meinen gewiß vorreichten Brief —“

„Da brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, Herr Professor“, plappte Michael nun recht verärgert los. „Das ist bloß die berühmte Migräne, mit denen die modernen Damen unsern das Leben so verkomplizieren pflegen; das werden Sie auch noch zur Genüge in der Ehe kennenlernen, mein Lieber! Verlassen Sie sich darauf!“

Nur das eine Wort Ehe war in den Ohren des Professors haften geblieben, und daher sagte er schnell:

„Sie glauben mir also Hoffnung machen zu können, Herr Feldberger?“

„Was an mir liegt, wertiger Freund, an mir und meiner Frau; ich sagte Ihnen ja schon, daß uns der Inhalt Ihres Briefes nur zur Ehre gereichen kann. Aber vermutlich haben Sie als Professor es selbst in dem weisfremden Jena gehört, daß die moderne Jugend auf diesem Gebiete ganz allein ihre Entschlüssen zu fassen beliebt, und daß den Eltern wenig mehr als eine beratende Stimme zusteht. Meinen Segen haben Sie!“

Kurze war von seinem Sessel aufgesprungen, und ging nun aufgeregt in dem Leeresaal auf und nieder.

„Ich danke Ihnen, Herr Feldberger, ich danke Ihnen“, kam es von seinen Lippen.

„Warten Sie mit Ihrem Danks, bis meine Tochter gesprochen hat“, sagte Michael lässig. „Die jungen Damen sind nämlich heutzutage unberechenbar!“

„Aber ich darf Sie wohl bitten, bei dem gnädigen Fräulein ein gutes Wort für mich einzulegen, Herr Feldberger!“ flötete Kurze.

„Wenn Sie das für den richtigen Weg halten, mit Vergnügen, Herr Professor!“

Kurze hatte sich wieder gesetzt, und zog verlegen an der biden Savanna, die er sich vorhin auf Feldbergers Einladung angeeignet hatte.

„Die Zigarre zieht wohl nicht?“ fragte Feldberger.

„Darf ich Ihnen eine andere anbieten, Herr Professor?“

„Nein, sie zieht sehr gut! Sie ist mir nur ausgegangen!“

„Bitte, hier ist Feuer!“

Als die Zigarre glücklich wieder brannte, meinte Feldberger:

„So wären wir ja wohl fürs erste im reinen, Herr Professor, oder —?“

Kurze rückte unruhig auf seinem Sessel hin und her. Er wußte nicht recht, wie er es anfangen sollte, um mit dem, was er noch auf dem Herzen hatte, herauszurücken. Aber endlich sagte er:

„Ich bin den Herrschaften doch noch so gut wie ein Fremder, Herr Feldberger, und da halte ich es in diesem Falle für richtig, daß ich —“

„Aber bitte, Herr Professor!“

„Ihnen als dem Vater des gnädigen Fräuleins einige Auskunft über meine Verhältnisse erteile!“

„Gern, Herr Professor, wenn Sie das für nötig halten. Aber ich habe doch schon manches von Ihnen gehört!“

„Doch nur gesprächsweise, und Sie sollen klar sehen, Herr Feldberger!“

Einen Augenblick starrte Michael jetzt doch, und schnell kam es aus seinem Munde:

„Sie haben doch nicht etwa auch Schulden, Herr Professor?“

Kurze starrte Feldberger an, als ob er seine Worte überhaupt nicht begriffen hätte.

Michael bemerkte das wohl, darum sagte er:

„Sie entschuldigen, Herr Professor! Aber daran ist doch unsereriner gewöhnt; das ist nämlich gewöhnlich das erste, was Leuten in meiner Lage von den zukünftigen Herren Schwiegereltern gebrächelt zu werden pflegt!“

„Ich hätte es nie gewagt, Herr Feldberger —“

„Von Ihnen habe ich die Überzeugung. Also was hätten Sie mir sonst noch anzuvertrauen? Sie sind Professor —“

„Titularprofessor, Herr Feldberger!“

„Aber Sie werden Professor, und ich schätze Sie so auf zweihundertfünfzig!“

„Dreihundertfünfundfünfzig, Herr Feldberger!“

„Eben Sie, daß ich ungefähr richtig taxiert habe.“

„Was nun meine Familie anbetrifft, Herr Feldberger —“

„Davon haben Sie uns doch schon erzählt, Herr Professor; aber ich bin ganz Ohr!“

„Mein Vater ist Medizinalrat in Breslau, meine Mutter, die gestorben ist, war eine geborene von Drohna, Tochter des bekannten Theologen und Konfiskationspräsidenten, mein einziger Bruder ist Vondrat in Pommern, meine Schwester verheiratet mit Herrn von Kestler in Danzig —“

„Also, was man so eine feine Familie zu nennen pflegt, Herr Professor“, wispelte jetzt Feldberger, der sich sehr zu amüsieren begann.

„Allerdings muß ich noch bemerken, Herr Feldberger, daß eine Schwester meiner Schwägerin zur Bühne gegangen ist und unter dem Namen Hella Kantan —“

„Nee, wie interessant, Herr Professor! Welche Rollen spielt denn die Dame?“

„Sie ist zum Leidwesen der ganzen Familie Operettensängerin, Herr Feldberger!“

„Ganz mein Fall! Aber nun kommen Sie, Herr Professor; vielleicht hat sich die Migräne meiner Tochter in der Zwischenzeit gelegt — oder sind Sie noch nicht zu Ende?“

„Wenn Sie gestatten, Herr Feldberger, dann wollte ich erst noch eine bescheidene Frage an Sie richten!“

„Aber ich bitte darum, Herr Professor!“

„Ich habe ja die feste Hoffnung, spätestens im Herbst dieses Jahres Extraordinarius zu werden, wenn meine grundlegende Untersuchung über die Fortpflanzung der Schindlbeiden auf dem Wege der Metamorphose abgeschlossen und publiziert sein wird; mein Ordinarius Gehelmat Dortwintel hat mir das sogar feierlich versprochen. Schließlich wäre ja auch noch zu überlegen, ob man nicht die Beschließung für den Fall, daß ich das Glück haben sollte, das Honorar Ihres Fräuleins Tochter zu erhalten, nicht bis zu diesem Termin hinausschieben könnte!“

„Um Gottes willen!“ hatte Michael auf den Lippen. Aber er unterdrückte diesen ihm aus vollem Herzen kommenden Ausruf, und fragte ganz gespannt, was denn nun eigentlich der langen Rede kurzer Sinn sein sollte:

„Ich kann mir wirklich gar nicht denken, wozu Sie eigentlich hinauswollen, Herr Professor?“

Wieder räusperte sich Kurze. Und endlich brachte er hervor: „Ich wäre nämlich der Meinung, Herr Feldberger, daß ein Mann in Ihrer Position doch seiner Tochter —“

Jetzt war sich Michael über alles klar.

Er erwiderte: „Ich zweifle keinen Moment daran, daß wir uns auch über die pekuniäre Seite der Frage einig werden, wenn Alice ihre Migräne glücklich überwunden hat!“

Mit diesen Worten schüttelte er Kurze dermaßen die Hand, daß dieser es gar nicht wagte, noch ein weiteres Wort über den ihm so peinlichen Gegenstand zu verlieren. „Und meinen Sie, daß das gnädige Fräulein mich jetzt empfangen wird?“

„Ich werde lieber erst selbst noch einmal mit ihr reden, wertiger Freund“, entwich der vorsichtige Feldberger. „Ich lasse Sie dann ruhen! Vielleicht verweilen Sie noch ein Viertelstündchen hier im Leeresaal! Ein Mann, wie Sie, langweilt sich ja nicht!“

„Aber gewiß, Herr Feldberger, wenn Sie das für besser halten!“

Während Professor Kurze im Leeresaal des Hotels bei Herrn Feldberger um Allices Hand angehalten hatte, wobei ungewissheit Michael Feldberger der aktive und Professor Kurze der passive Teil gewesen waren, war das Gespräch auf der Frühstücksterrasse zwischen Dorf und Violett persönlich und persönlich geworden. Man hatte in scherzendem Ton von der deutsch-amerikanischen Allianz gesprochen, und Violett antwortete, errötend und dabei schelmisch lächelnd, auf Dorfs Frage, ob sie einen solchen deutsch-amerikanischen Pakt unterzeichnen würde: „Ich? Ohne weiteres! Und Sie? Überlegen Sie es sich zehn Minuten! Wir Yankeegeists sind aktiv geworden. Überlegen Sie es sich zehn Minuten, und sagen Sie mir dann: ja oder nein!“

Sie sagte es ruhig, in fester Entschlossenheit, und klang langsam und ohne sich noch einmal umzudrehen, die Stufen der Freitreppe hinab, die von der Terrasse unter die Palmen des Parks des Grand Hotels führten. Im ersten Moment kam es Dorf vor, als sei er seiner Sinne nicht mehr mächtig, als äße ihn wieder einer jener verworrenen Träume, die seine ganze Existenz, seitdem er diesen Boden Monte Carlos betreten hatte, wie ein schwankendes Schiff, auf und nieder getrieben. Es war unglaublich, was ihm, dem Bankrotteur, dem Manne, der sich noch in dieser Nacht für verloren gehalten, da passiert war!

Wilkins' einziges Töchterlein, das Kind des Weizenkönigs von Wisconsin, dem sich unter den gegebenen Umständen zu nähern er noch an diesem Morgen für ein Ding der Unmöglichkeit gehalten hatte, bot ihm da in dürren Worten ihre Hand an und gab ihm zehn Minuten Bedenkzeit! Es war toll, verrückt war es einfach, und in diesem ersten Moment der ruhigen Überlegung kam es ihm vor, als fäße ihn plötzlich eine unsichtbare Macht, von deren Vorhandensein er bislang keine Ahnung gehabt, und hebe ihn bergehoch über alle anderen Sterblichen empor.

Fortsetzung folgt.

Hatte nicht gestern irgendeiner etwas von hundert Millionen Jahresumsatz gefaselt, die der alte Wilkins auf dem Markte in Milwaukee in die Wege leiten sollte? Hundert Millionen! Wieviel Zinsen waren das eigentlich; das war ja gar nicht auszurednen, dazu mußte man schon vom Stamme Geldberger sein, um hier richtig kalkulieren zu können!

Da ging die große, aus der Halle auf die Terrasse führende Tür.

Horst wandte sich um. Es war Alice, die, von Angst und Ungeduld getrieben, es auf ihrem Zimmer nicht mehr ausgehalten hatte. Er grüßte förmlich.

Und sie näherte sich ihm und sah ihn aus ihren ernsten, dunkelbraunen Augen mit einem langen, vorwurfsvollen und doch noch fragenden Blick an. Aber er hielt diesem Blick stand. Und so sagte sie leise:

„Sie entschuldigen, Herr Graf, wenn ich nicht irre, dann habe ich hier meinen englischen Roman liegen lassen.“
„Wenn ich Ihnen beim Suchen behilflich sein darf, meine Gnädigste —“

„Ich danke, da ist er schon!“

Geben wollte sich Alice entfernen, als Violet die Treppe wieder heraufkam.

Alice ging nach der Tür. Dort blieb sie stehen, um die beiden zu beobachten. Ein Blick voll Verständnis traf sie nun aus Violets Augen.

Die kleine Amerikanerin stand vor der hohen Gestalt des Grafen.

„Nun?“ kam es angesichts Allices in festem Ton von ihren Lippen.

Keines Wortes mächtig, reichte ihr Horst die Hand und zog sie an sich.
„Mein Graf, mein Graf, mein lieber Graf!“ jubelte die Kleine. Aber sofort war sie wieder Herrin der Situation. Sie legte ihre Hand in den Arm Horsts und schritt an seiner Seite auf Alice zu.

„Sie erlauben, daß ich Ihnen meinen Verlobten vorstelle, Miß Feldberger“, kam es nun in einem entzückend böshaften Ton von ihren Lippen.

Keinen Moment verlor Alice die ihr anerzogene gesellschaftliche Haltung.

„Ich danke Ihnen, Miß Wilkins“, lautete ihre Erwiderung. „Ich glaube, Ihnen schon erzählt zu haben, daß ich in Berlin den Vorzug hatte, die flüchtige Bekanntschaft des Herrn Grafen zu machen!“

Scharf betont, wie aus des Messers Schneide, wußte sie jedes ihrer Worte hervorzubringen, so daß Horst sich beim besten Willen zu keiner Antwort emporzuraffen vermochte. Und Alice fuhr fort:

„Sie erlauben doch, Miß Wilkins, daß ich Ihnen dazu aufrichtig und von ganzem Herzen gratuliere!“

„Ich danke, Miß Feldberger!“

Alice sprudelte weiter:

„Meinen Eltern wird es ganz bestimmt eine außerordentliche Freude sein, Sie als die Verlobte des Herrn Grafen begrüßen zu dürfen! Nicht wahr, Papa?“

Sie hatte Feldberger bemerkt, der eben nach dem Gespräch mit dem Professor die Terrasse betreten hatte, offenbar um sie zu suchen.

„Was sagst du dazu, Papa!“ rief sie mit auffallend lauter Stimme. „Miß Wilkins hat sich soeben mit dem Herrn Grafen von Reddingen verlobt! Welche Freude, welche Ueberraschung!“

„Na, Gott sei Dank!“ pötte Feldberger heraus.

Ein vorwurfsvoller Blick aus den Augen Allices war die Antwort.

„Ach so“, verbesserte sich Feldberger, „da kann ich nur gratulieren! Sie machen eine glänzende Partie, Herr Graf, und Sie, meine Gnädigste, Sie tauschen den auf dem Geldmarkt so hochgeschätzten Namen Wilkins gegen ein Krönchen ein, das nicht von Pappe ist!“

Glücklich lächelte Violet. Sie freute sich wirklich ihres Sieges.

Horst war die ganze Situation so unendlich peinlich, daß er es vorzog, sich in völliges Schweigen zu hüllen, und sich damit begnügte, Violets kleine Hand zärtlich zu streicheln.

Da fiel Michael Feldberger der Professor ein, der ja noch immer im Lesezimmer wartete. Er war Alice einen vielstündigen Blick zu, deutete mit der Hand in der Richtung des Lesesitzes und zuckte mit den Schultern.

Alice verstand ihn wohl. Ohne ein Wort zu sagen, ging sie an einen der Tische und klingelte. Als bald erschien der Kellner.

„Sagen Sie“, wandte sich Alice an diesen, „sitzt Herr Professor kurz noch immer im Lesesaal?“

Ein maliziöser Ton, den sie vergeblich zu unterdrücken bemüht war, klang deutlich durch diese Frage.

„Ich werde sofort nachsehen, gnädiges Fräulein!“

„Sagen Sie dem Herrn Professor, daß ich ihn auf der Terrasse erwarte, Kellner, wenn Sie ihn gefunden haben!“

„Schön, gnädiges Fräulein!“

Fünf lange Minuten vergingen.

Endlich erschien der Herr mit der goldenen Brille im Rahmen der Tür. Er hatte sich erst sorgsam die Glacehandschuhe über die Hände gezogen und trug das herrliche Buffet La-France-Möbel in seiner Linken. Wie er so hastig auf sie zukam, trat Alice unwillkürlich einen Schritt zurück. Aber schon hatte sie ihm wieder verzogen. In der Tür wäre er nämlich um ein Haar über den Koffer gestolpert; und nun war es doch an ihr, den anderen gegenüber für sie beide Seltung zu bewahren.

So ging sie ihm entgegen.

„Die herrlichen Molen, Herr Professor“, begann sie, „die sind doch nicht am Ende für mich!“

„Wenn das gnädige Fräulein die Güte haben, sie anzunehmen, das gnädige Fräulein würden mich —“

Beiseitend legte kurz seine Hand auf die Brust. Er schien die anderen gar nicht zu bemerken, er räusperte sich vielmehr, und Alice ging wohl nicht fehl in der Annahme, daß er jetzt drauf und dran war, mit einer längeren Ansprache zu beginnen. Um eine solche zu vermeiden, ergriff sie das Wort:

„Aber ich habe doch, wie ich Ihnen gestern Abend schon sagte, Ihren lieben Brief gelesen, Herr Professor! Ich bin mit mir ins reine gekommen, hier —“

Sie reichte ihm ihre Hand.

„Gnädiges Fräulein, Alice, Alice!“ stammelte kurz. „Gott sei Lob und Dank!“ sagte Feldberger.

Alice ließ den völlig überwältigten Professor gar nicht zu Worte kommen. Sie hielt es für richtiger, in diesem Falle selbst den gesellschaftlichen Förmlichkeiten zu genügen, und deshalb wandte sie sich nun an Horst und Violet mit den Worten:

„Sie gestatten, daß auch ich Ihnen meinen Verlobten vorstelle, meine Herrschaften! Herr Professor Doktor Kurz!“

Horst, dem ihre ironische Gratulation noch immer in den Ohren summt, war nun wieder völlig Herr der Situation. Er sagte:

„Ich kann Ihnen dazu nur aufrichtig und von ganzem Herzen gratulieren, Herr Professor; ich hatte nämlich den Vorzug, in Berlin die flüchtige Bekanntschaft Ihres Fräulein Braut zu machen!“

Der Professor verneigte sich schweigend.

Michael Feldberger hatte dem Kellner geklingelt.

„Sie befehlen, Herr Feldberger?“

„Bringen Sie Sekt, Kellner, viel Sekt!“

„Selbst, Herr Feldberger?“

„Natürlich, Selbst!“

„Aber Papa!“ verwies Alice.

„Na, wenn man darauf nicht anstoßen soll!“ meinte Feldberger vergnügt.

Da ward in einem der Hotelfenster der noch unfrisierte Kopf Frau Zemas sichtbar.

„Alice“, rief sie hinunter, „komm doch endlich herauf, die Gräfinne ist jetzt da!“

„Sie kann nicht, sie hat sich verlobt, Zemma!“ verkündete Michael Feldberger.

Frau Zema bemerkte erst jetzt, daß sich einige Herrschaften drünten auf der Terrasse um Alice verammelten hatten, und mit einem: „Um Gottes willen, wie sehe ich aus!“ fuhr ihr unfrisierter Kopf wieder in das Dunkel des Zimmers zurück.

„Na, proßt, Kinder!“ sagte jetzt Feldberger, dem der Kellner eben das silberne Tablett mit den gefüllten Champagnerflaschen präsentierte.

„Bitte keine Rede, Papa“, bat Alice.

„Wie du befehlst, mein Herz!“

„Champagner am Vormittag?“

Es war die Stimme Miß Wilkins', der soeben von seinem Morgenpajagiergang zurückgekehrt war und nun die Terrasse betrat.

„Ich habe mich verlobt, Papa!“ jubelte Violet.

Sie deutete auf den Grafen, und Horst verneigte sich förmlich.

Kein Zug veränderte sich in Wilkins' unbeweglichem, glattasiertem Gesicht.

„Dann darf ich Sie wohl um eine Unterredung bitten, Herr Graf“, sagte er in ganz geschäftsmäßigem Tone, als ob man ihm soeben einen Kunden mit zehntausend Zentner Weizen gemeldet hätte.

Schweigend folgte Horst dem Amerikaner. Ehe Wilkins ging, hatte er Violet leise auf die Stirn geküßt und gesagt:

„Dir wünsche ich alles Glück, mein Kind!“

Die Unterredung zwischen Horst und seinem zukünftigen Schwiegervater fand in Wilkins' Privatsalon statt, der zu der Fucht von Zimmern gehörte, die der Amerikaner für sich und Violet schon vier Winter durch im Grand Hotel mit Verzicht auf Belegen pfliegte. Sie währte weit über eine Stunde, denn der Weizenkönig schenkte dem jungen Edelmann nichts. Mit der ihm eigentümlichen Gründlichkeit, die immer die beste Gewähr für die Erfolge der von ihm entworfenen Geschäfte geleistet hatte, ging er auf alles ein, und als Horst schließlich ganz kleinlaut seine Beichte geendete, lagen seine ganze in Leichtsinn und Genuß verschleierte Vergangenheit und die trostlose finanzielle Lage, in der er sich augenblicklich befand, wie ein offenes Buch vor den Augen dieses nüchternen Geldmenschen und Beherrschers des Getreidemarktes von Wisconsin da.

Horst hatte geendet. Vertiegt, fast beschämt schaute er vor sich hin. In der ersten Minute nach diesem Bekenntnis, durch das ihm die ganze Nichtigkeit seines vergangenen Lebens eigentlich so recht zum Bewußtsein gekommen war, wagte er es gar nicht, die sonst so süßen und fast in die Welt blickenden Augen zu dem immer noch unbeweglichen Gesicht des Mannes emporzuschlagen, der Violets Vater und das Schicksal seiner eigenen Zukunft war.

Wilkins erhob sich. Langsam setzte er die kurze Pfeife mit dem scharf duftenden englischen Tabak, die ihm während der Reiche des Grafen ausgegangen war, wieder in Brand. Und dann fragte er:

„Wie alt sind Sie eigentlich jetzt, Herr Graf?“

„Ich bin im November achtundzwanzig geworden“, lautete Horsts Antwort.

„Sie haben also zehn geschlagene Jahre Ihres Lebens verdröhelt!“ kam es nun von Wilkins' Lippen.

Einem Moment schien es, als wolle Horst nun doch aufbegehren. Aber die ruhige und sachliche Art, in der Wilkins ohne jede Erregung, nicht den leisesten Ton des Vorwurfs

in seiner Stimme, mit ihm sprach, ein Blick in das freundlich-ernste, in dieser Minute von dem Glanz der Güte überstrahlte Antlitz belehrten ihn rasch eines Besseren, und so senkte er, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, vor einem anderen errösend den Kopf.

Wilkins fuhr fort:

„Sie haben mir und meiner Tochter einen unangeleglichen Dienst erwiesen, Herr Graf; Sie haben meiner Tochter ihr Wohlbestehen, vielleicht ihr Leben gerettet!“

„Bitte, das war nur meine Pflicht, Miß Wilkins!“

Wilkins beachtete diesen Einwand nicht, sondern ließ sich nicht irre machen.

„Aus diesem Grunde will ich Ihnen die Hand reichen! Sie werden viel nachzuholen haben, denn zehn Jahre sind eine lange Zeit. Aber zunächst muß ich Ihnen ein feierliches und ehrenwürdiges Versprechen abnehmen!“

„Bitte, Miß Wilkins!“

„Sie versprechen mir, den Spielsaal nicht mehr zu betreten und weder hier noch in Amerika wieder eine Karte anzuhängen! Ich nehme das als ersten Paragraphen in den Kontrakt auf, den ich mit Ihnen abschließen will!“

„Ich verleihe Sie nicht Miß Wilkins!“

„Sie werden mich sogleich verstehen, Herr Graf, sobald Sie mir das Versprechen gegeben haben!“

„Ich gebe Ihnen feierlich dieses Versprechen!“

„Gut. Sie wollen doch nicht mein Schuldner werden und bleiben, ein Ehrenmann wie Sie doch nicht!“

Horst schwieg. Noch immer hatte er keine Ahnung davon, wo dieser spleenige Amerikaner denn eigentlich hinaus wollte! Deshalb zog er es vor, auf diese Frage nichts zu erwidern, sondern mit gespannter Erwartung den weiteren Ausführungen Wilkins' zu lauschen. Und diese folgten denn dieser Frage auch auf dem Fuße.

„Wenn ich mich recht entsinne, Herr Graf, dann waren es etwa dreihunderttausend Frank, die Sie gestern während unserer Abwesenheit in Nizza an der Kasse verloren haben?“

„Das habe ich Ihnen rückhaltlos anvertraut, Miß Wilkins!“

„Und ich danke Ihnen nochmals für Ihre Offenheit, weil die Offenheit die einzige Basis ist, auf der ich Geschäfte abzuschließen pflege. Dreihunderttausend Frank sind eine große Summe für den, Herr Graf, der sich dieses Geld durch seine Arbeit verdienen will. Aber ich will Ihnen die Gelegenheit geben, dieses Geld zu verdienen! Sie waren auf dem Wege nach Amerika! Werden Sie Direktor meiner Getreidemagazine in Milwaukee! Ich zahle Ihnen zehntausend Dollar Gehalt und Sie erhalten eine Lantime von einundhalb Prozent!“

Momentan flügte Horst. Aber sein klarer Verstand sagte ihm doch, daß es wohl in der Lage, in der er sich eben befand, das klügste sei, zunächst auf die Schritten des alten Mannes, wie er dessen Vorschläge eben noch in seinem Innern nannte, einzugehen. Deshalb fragte er:

„Hatten Sie mich denn für einen solchen Posten geeignet, Miß Wilkins?“

„Wenn ich Sie nicht dafür geeignet hielte, dann hätte ich Ihnen wohl einen anderen Posten in Vorschlag gebracht. Wenn Sie fleißig und umfichtig sind, Herr Graf, dann werden Sie die verlorene Summe in etwa Jahresfrist wieder eingebracht haben! Sie sind also bereit, auf meine Vorschläge einzugehen?“

„Ja, Miß Wilkins, wenn Sie die Güte haben werden, mich in den Kreis meiner dortigen Pflichten einzuweißen“, sagte jetzt Horst.

„Das wird mein Manager, Mißer Yellowtown, mit Vergnügen besorgen.“

„Schön, Miß Wilkins!“

„Also abgemacht!“

Wilkins stand vor dem Grafen. Er griff in die Tasche seines Mantelgrotes und zog sein Scherbuch. Eine halbe Minute schrieb er. Dann riß er ein Blatt aus dem Buche und sagte:

„Hier, Herr Graf!“

„Was ist das?“

„Ich pflege die Gehälter ein Vierteljahr pränumerando zu zahlen, Herr Graf! Das ist ein Scheck auf den Credit vonnais in Höhe von zweitausendfünfhundert Dollar. Ich werde an die Bank telephonieren, damit Ihnen das Geld anstandslos ausgezahlt wird!“

„Ich danke, Miß Wilkins!“

„Bitte sehr! Die Pränumerandozahlung ist in meinem Hause in Milwaukee und in allen meinen Filialen üblich! Dafür bedarf es keines Dankes!“

Schweigend steckte Horst den Scheck in seine auch so leere Brieftasche. Es war ihm wirklich in diesem Augenblick, als fiele ihm angehängt der zu erwartenden Rechnung des Grand Hotels eine Zentnerlast vom Herzen.

„Noch eins, Herr Graf!“

„Bitte, Miß Wilkins!“

„Sie werden wohl gut daran tun, Ihren Diener zu entlassen?“

„Meinen Wilhelm?“

„Wie er heißt, tut wohl nichts zur Sache! Ich hatte das für geboten, weil Sie doch jetzt noch nicht in der Lage sind, einen Diener zu halten! Wenn ich Ihnen aber damit einen Gefallen tun kann, dann bin ich bereit, Ihren Wilhelm auf Ihre Empfehlung hin in die Reihen meiner Dienerschaft aufzunehmen.“

„Ganz wie Sie das bestimmen!“

„D nein, nur um Ihnen einen Gefallen zu erweisen!“

„Sie tun mir einen Gefallen damit!“

„Gut! Vielleicht schicken Sie Ihren Wilhelm gleich heute nachmittag nach Genua? Er könnte dann im Laufe des morgigen Tages zurück sein!“

„Nach Genua?“

Schluss folgt

Die 100-Dollarnote

Roman von Edward Stilgebauer

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

17. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Sie erzählten mir doch, daß Sie Passage auf der ‚Lombardia‘ genommen haben, und daß der Dampfer übermorgen wieder in See geht. Meine Violet hat Sie eingeladen, die Fahrt nach Newport auf unserer Yacht mitzumachen! Ich wiederhole diese Einladung. Sie werden dann Gelegenheit haben, während der Ueberfahrt Violet näher kennenzulernen, denn Sie beide kennen sich doch eigentlich noch nicht, und Violet wird erst achtzehn! Sie hat dann Zeit, über ihre Zukunft nachzudenken. Auch in Milwaukee und auf Rhode Island werde ich Ihnen zu der für eine Ehe notwendigen Bekanntschaft mit Ihrer Freundin Zeit geben.“

„Ich danke Ihnen, Mister Wilkins!“

Ohne auf das schon wieder wärmere, in Horsts Worten zum Ausdruck kommende Gefühl zu achten, fuhr der Amerikaner in seinen rein sachlichen Anordnungen fort:

„Ich halte es also für notwendig, daß Sie Ihren Wilhelm nach Genua schicken, damit er auf dem Bureau der Schiffsgesellschaft den Ihnen zustehenden Teil des Reisegeldes der von Ihnen bezahlten und nicht benutzten Passage einfordert und sich Ihr Gepäck ausbändigen läßt. Der Direktion einer Transportanstalt, die solche Dividenden zahlt, schenkt unsereins doch nichts.“

Horst schwieg. In seinem Leichtsinne, in dem Glückstaumel, der ihn bei Violets Erklärung erfaßt, hatte er in der Tat die „Lombardia“, die Passage und das Gepäck total vergessen.

„Ich werde Wilhelm noch heute nachmittag nach Genua schicken“, erwiderte er jetzt rasch.

„Dann wären wir also einig, Herr Graf! Kommen Sie, ich darf Sie doch zum Lunch bitten!“

Schweigend folgte Horst.

Als sie in Violets Gesellschaft den Speisesaal betraten — es war bereits ein Uhr vorbei —, ging es dort ganz gegen die vornehmen Gepflogenheiten des Grand Hotels sehr laut zu. Die Feldbergers und der Professor saßen an ihrem Jentertisch, die Pfropsen knallten und die Gäste des Hotels schienen alle an der Familienfeier mehr oder weniger Anteil zu nehmen.

„Wollen wir nicht lieber im kleinen Saal speisen, Papa?“ wandte sich Violet an ihren Vater, als ihr die Prosit- und Hochrufe der Gäste, um die sich die Wilkins' während ihres Aufenthalts im Grand Hotel so gut wie gar nicht gekümmert hatten, entgegenstießen.

„Mir wäre es ja auch lieber, mein Kind“, sagte Wilkins.

Und Horst bemerkte: „Gemüthlicher dürfte es in dem kleinen Saale schon sein! Diese Leute fallen einem in der Tat auf die Nerven.“

Michael Feldberger hatte die Wilkins und den Grafen bemerkt. Nur ein bitterböser Blick Alice's hielt ihn in letzter Sekunde davon ab, den Sektisch in der Hand, auf den Amerikaner zuzugehen und mit ihm, wie er sich das schon zurechtgelegt hatte, auf die neueste deutsch-amerikanische Allianz anzustoßen.

„Kellner, noch eine Bulle Heidsieck!“ rief er.

Aber Alice bestimmte: „Da ist dein Fachinger Wasser, du weißt! Bringen Sie gleich den Kaffee! Für diesen Lunch hast du wirklich genug getrunken, Papa!“

Etwa drei Wochen später stach die „Violet“ von der Reede von Monaco aus, wohin sie Wilkins beordert hatte,

in See. Es war ein herrlicher, tiefblauer Morgen. Auf dem Promenadendeck stand der Graf an Violets Seite und hielt die Rechte des jungen Mädchens zärtlich in seiner Hand.

Rasch gewann das schlanke Schiff die hohe See. Montes entzückendes Panorama, die Felsen von Monte Carlo und Monaco, Bordigheras Palmenhügel, das düstere Kap Martin zeigten sich den beiden noch einmal im Glanze der unbefleglichen Mittelmeer Sonne in ihrer ganzen märchenhaften Pracht.

Da bog die „Violet“ um den scharfen Vorsprung des Kap d'Ail. Der Felsen von Monaco versank.

Fester faßte Horst Violets Hand. Dann kam es von seinen Lippen:

„Ich fange dich mit beiden Armen auf!“

So klammert sich der Schiffer endlich noch Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.“

Leise hatte er die Verse Goethes gesprochen. — Ungehört war Wilkins „zu den beiden getreten.“

„Sie irren, mein junger Freund“, sagte er ernst, „wenn Sie den trügerischen Felsen von Monaco wirklich meinen sollten! — Das Schiff nimmt den Kurs nach Westen! Und dort werden Sie, wie ich hoffe, einen neuen Felsen finden, auf den man in Ruhe bauen kann! Wenn Sie erst gelernt haben, daß man durch Arbeit die Frucht dieser Erde in Nahrung für Tausende, in Leben, und dieses Leben für sich selber in Gold verwandeln kann.“

„Ich will Ihr Schüler werden, Vater!“ erwiderte Horst. Und seine Worte klangen in dieser Stunde zum ersten Male, als kämen sie aus innerster Ueberzeugung.

— Ende. —